Abriß der Kirchengeschichte für die höheren Bildungsanstalten.

Ein Lernbuch

von

G. Pell,

Religionslehrer an der Kgl. Kreisrealschule in Passau.

„Nicht die Kürze erleichtert das Lernen, sondern die Klarheit des logischen Zusammenhanges."

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1886.

Vorwort.

Bei unserer Religion ist die Geschichte derselben ihre Basis und ein unentbehrlicher Schlüssel zu ihrem völligen Verständnisse. Die Geschichte der katholischen Kirche ist zugleich auch der faßlichste und unmittelbarste Beweis für ihre Göttlichkeit und für alle Prärogativen, welche sie als die einzige berechtigte Stiftung Christi auf Erden charakterisieren. Die Wahrheit und Alleinberechtigung dieser Kirche bloß durch Vernunft- und Schriftbeweise mit durchschlagender Wirkung darzuthun, ist an unseren Lehranstalten selten möglich, weil die Jugend das Zwingende von logischen Schlüssen, welche aus dem Zusammenhalte von Vernunft und Schrift sich ergeben, oft nicht klar genug faßt. Und dennoch muß diese Wahrheit und Alleinberechtigung jedem jungen Katholiken bis zu seinem Austritte aus dem Gymnasium helleinleuchtende Überzeugung geworden sein.

Im einzelnen sind als besonders schätzenswerte Vorteile aus dem Betriebe der Kirchengeschichte an unseren höheren Lehranstalten folgende zu nennen:

1. Vor allem kommt es dem Schüler zum Bewußtsein, daß die Religion, welcher er angehört, so alt ist wie das Menschengeschlecht; daß sie nicht auf vagen Überlieferungen, sondern auf streng historischer Basis beruhe; und er lernt verstehen, wie die vorchristliche Offenbarung sich zur christlichen verhalte, und wie notwendig das Christentum war, um der untergehenden Welt wieder aufzuhelfen. Um diese Kenntnis zu vermitteln, darf man freilich nicht, wie es häufig geschieht, den Überblick über die Vorgeschichte des Christentumes einfach überschlagen, sondern er muß einer entsprechenden Berücksichtigung gewürdigt werden.

2. Die Kirchengeschichte zeigt dem Schüler, daß nur die katholische Kirche diejenige sei, welche bis Christus hinaufreicht, daß sie allein nie aus einer anderen Kirche hervorgegangen, daß aber alle anderen christlichen Kirchen durch Trennung von ihr entstanden seien. Diese Wahrnehmung, welche dem jungen Katholiken beim Studium der Kirchengeschichte von selbst sich aufdrängt, ist ihm ein stärkerer Beweis für die Alleinberechtigung dieser Kirche, als die längsten philosophischen Deduktionen.

3. Die Kirchengeschichte liefert ferner den Beweis, daß die katholische Kirche mehr zur Veredlung und Kultur des Menschengeschlechtes gewirkt habe, als irgend eine andere Institution auf Erden, und erfüllt daher mit Liebe und Anhänglichkeit zu dieser Kirche. Diese Liebe und Anhänglichkeit, wenn unsere ins Leben hinaustretende Jugend mit ihr ausgerüstet ist, ist aber allein für sich vielleicht ebensoviel wert, als alle aus dem Religionsunterrichte sonst gewonnenen Detailkenntnisse zusammen.

4. Insbesondere auch wird das Studium der Kirchengeschichte die gebildeten Katholiken befähigen, viele Verleumdungen gegen unsere Kirche nachdrucksam zurückzuweisen, statt durch dieselben im Glauben wankend zu werden. Man wird es bei der alsdann allgemeiner werdenden Kenntnis der Kirchengeschichte nicht immer wieder wagen dürfen, die alten Lügen von falschen päpstlichen Lehrentscheidungen oder gar von einer Päpstin Johanna vorzubringen. Auch wird man davon abkommen, die Buße von Canossa, die Kämpfe der Hohenstaufen oder Heinrichs II. von England gegen den Papst, oder gar die mittelalterliche Machtfülle des Papsttums, wie es lange genug üblich war, bloß zur Diskreditierung des letzteren auszubeuten. Alsdann dürfte man auch kaum mehr die etlichen tadelnswerten Männer auf dem Stuhle Petri als einen Beweis für die Ungöttlichkeit der katholischen Kirche (!) ins Feld zu führen versuchen. Bei Vorführung dessen, was die Kirche für die Bildung der Völker geleistet hat, wird man die alten Phrasen von der „Verdummung“ und vom „finsteren Mittelalter“ richtig würdigen lernen; und in unserer gebildeten Gesellschaft werden nicht mehr so unklare Begriffe von Inquisition, Gottesurteil, Kirchenbuße und Ablaß oder von Hexen-

prozessen und Galileistreitigkeiten herrschen, daß die Feinde der katholischen Kirche diese Unwissenheit zu Verdächtigungen ausnützen könnten.

Nun drängt sich aber die Frage auf, wie es anzufangen sei, damit trotz der „Kürze der Zeit“ der kirchengeschichtliche Unterricht nicht bloß erteilt, sondern auch alle jene Zwecke dabei erreicht werden können, welche wir soeben als zu erstrebendes Ziel bezeichnet haben.

Wenn man bisher mitunter geglaubt hat, es bedürfe zur Herstellung eines zweckdienlichen Schulbuches für Kirchengeschichte nichts weiter, als einen Auszug aus einem unserer größeren kirchengeschichtlichen Werke anzufertigen mit Beibehaltung der dort in Anwendung gebrachten Einteilung und vielleicht auch des mehr oder minder komplizierten und kunstreichen Satzbaues, so war dieses so irrtümlich als möglich. Die Kirchenhistoriker haben bei der Anlage ihrer Werke, bei der Verteilung des Stoffes und bei der Stilisierung ihrer Gedanken nach ganz anderen Grundsätzen zu verfahren, als der Verfasser eines Schulbuches, und darum kann, was dort als äußerst weise und meisterhaft bezeichnet werden muß, wenn es im Schulbuche zur Anwendung kommt, dasselbe unbrauchbar und zweckwidrig gestalten. Wir wollen hier in Kürze die Grundsätze darlegen, welche nach unserer Ansicht

a) bezüglich der Gruppierung des Stoffes,

b) bezüglich der Diktion

in einem kirchengeschichtlichen Lehrbuche für die Schule eingehalten werden müssen.

Was zunächst die Gruppierung des Stoffes anlangt, so wird der Geschichtsschreiber, dessen Buch für Fachgelehrte berechnet ist, ganz wohl einfach die Thatsachen nach ihrer chronologischen Reihenfolge erzählen können; und diejenigen, welche sich mit seinem Buche beschäftigen, werden alsdann schon von selbst imstande sein, sich den Zusammenhang jeder einzelnen Thatsache mit den ihr vorausgehenden oder nachfolgenden, ihre Bedeutung für die Zeit, in welcher sie uns entgegentritt, sowie ihr Verhältnis zu den Grundsätzen eines guten Katho-

liken klar zu machen, um sie nach allen Beziehungen vollkommen richtig würdigen zu können. Bei einem Schüler ist dieses anders. Er verfügt vor allem nicht über die genügende Reife des Geistes, um eine geschichtliche Thatsache nach allen diesen Beziehungen in Zusammenhang zu bringen; und wenn er auch die nötige Geistesreife hätte, so wäre dieses doch bei der Art und Weise, wie ihm das kirchengeschichtliche Material beigebracht wird, nicht möglich. In der Schule kann der geschichtliche Stoff nur in je sehr kleinen, successive aufeinander folgenden, oft weit auseinander liegenden Lektionen, sozusagen nur tropfenweise den Schülern eingeträufelt werden. Wenn es da dem jungen Geiste überlassen bleiben soll, über eine historische Erscheinung durch Selbstermittlung ihres Kausalkonnexes mit früheren Thatsachen oder ihres Verhältnisses zu Gegenwart und Zukunft sich ein richtiges Urteil zu bilden, so kann er dieses schon aus dem Grunde nicht, weil er das früher Gelernte nicht mehr lebhaft genug gegenwärtig hat.

Nach unserer Ansicht soll daher in einem Schulbuche für Kirchengeschichte jede Thatsache und jede geschichtliche Erscheinung, ohne daß sie aus der chronologischen Reihenfolge herausgerissen werde, gewissermaßen wie eine in sich abgeschlossene Monographie behandelt werden. Aus derselben sollen über die Thatsache selbst alle jene Detailkenntnisse entnommen werden können, welche einem gebildeten Katholiken zugemutet werden müssen. Ferner soll dargestellt sein, aus welchen anderen geschichtlichen Momenten das in Frage stehende sich entwickelt habe, welche Bedeutung ihm für seine Zeit zugesprochen werden müsse, was es für Folgen gehabt und wie es vom Standpunkte der katholischen Kirche aus zu beurteilen sei. Und dieses alles soll sich so enge zusammengefaßt finden, daß jede geschichtliche Erscheinung in einer oder höchstens zwei Lektionen abgethan werden könne. Dabei versteht es sich von selbst, daß in dem Falle, wo welthistorische Erscheinungen sich über Jahrhunderte hin erstrecken, die auf die Jahrhunderte verteilten Thatsachen zusammengezogen und in ihrer Zusammengehörigkeit dargestellt werden müssen, um durch den Überblick das Verständnis und die Bedeutung des einzelnen klar zu legen. Nichts könnte

zweckwidriger sein, als die halbe Erzählung einer geschichtlichen Thatsache durch die halbe Darstellung einer anderen zu unterbrechen, um beide erst später, vielleicht im letzten Abschnitte, gelegentlich zu vollenden. Auf diese Weise wird es zwar möglich sein, den Schülern einige völlig wertlose Daten aus der Geschichte ihrer Kirche beizubringen, von einer pragmatisch-nützlichen Kenntnis der Kirchengeschichte aber kann keine Rede sein.

Wir gehen nun zu dem anderen Punkte über, welchen wir an einem „Auszuge aus einem kirchengeschichtlichen Werke", wenn derselbe als Schulbuch dienen soll, tadeln, die Beibehaltung der mehr oder minder komplizierten und kunstreichen Diktion. Wenn in einem Schulbuche sich die Diktion in möglichst künstlicher Satzbildung bewegt, wenn jeder Hauptsatz durch eine Menge ineinander hineingeschachtelter Nebensätze auseinandergerissen, und darnach getrachtet wird, dieses höchst komplizierte Satzgefüge noch durch Einstreuung inhaltsreicher Participien, welche wiederum je einen ganzen Satz vertreten, mit Gedankenfülle förmlich so spicken, so ist dieses aus einem doppelten Grunde zu tadeln.

Erstens können solche Sätze von unserer Jugend nicht nachgesprochen werden, d. h. es ist den Schülern unmöglich, sie zu lernen. Unsere Jugend, wie jeder Beobachter wissen wird, spricht nur in Hauptsätzen, und zwar nur in solchen, die sehr kurz sind. Höchstens ein Relativsatz und allenfalls noch ein kurzer Konditional- oder Kausalsatz dem Hauptsatze beigefügt, andere Satzkonstruktionen sind den Schülern nicht mundgerecht. Kenntnisse aber, welche ihnen mit möglichst wenig Zeit und Mühe beigebracht werden sollen, müssen in eine ihnen mundgerechte Form gebracht erscheinen. In dieser Beziehung können die biblische Geschichte oder die Erzählungen von Schmid einen Wink geben. Jeder, auch ein schwacher Schüler, vermag jede Erzählung in den erwähnten Schriften nach nur einmaligem Lesen nachzuerzählen. Das Geheimnis zur Lösung dieser Erscheinung liegt darin, sie ist ihm mundgerecht gemacht.

Der zweite Fehler in den oben getadelten Satzgefügen ist der durch gehäufte Nebensätze und eingefügte Partizipien gleichsam wegen Raumersparnis auf möglichst engem Raume zusammen-

geschichtete Gedankenreichtum. „So viele Worte, so viele Gedanken" mag ein Lob für geistreiche Reden vor einem hochgebildeten Publikum oder für Handbücher zum Gebrauche der Gelehrten sein; für ein Schulbuch gelte der Grundsatz: „So viele Gedanken, so viele Sätze!" Andernfalls ist der „lernende" Schüler genötigt, sich erst mühsam die einzelnen dem Gedächtnisse einzuprägenden Momente aus dem Satze herauszuschälen, d. h. er muß die Kost, die ihm wegen der „Kürze der Zeit!" schon zum Essen bereitet sein sollte, sich erst zubereiten, da doch viele von den Schülern diese Zubereitungskunst, dieses Herausschälen der Gedanken aus dem damit über und über vollgespickten Satzgefüge, gar nicht einmal verstehen. Viele kurze Hauptsätze, logisch aneinander gereiht, geben ebenfalls viele Gedanken, und alles, was der Verfasser des Buches eigentlich noch wüßte, braucht ohnedies keineswegs auch jedem Schüler zu wissen zugemutet zu werden. Der Verfasser eines „Lernbuches" für die Schule muß es auch über sich gewinnen können, etwas ungesagt zu lassen.

Die Idee, welche wir bei der Bearbeitung des vorliegenden kleinen Abrisses stets vor Augen hatten, war demgemäß folgende: Wir wollten den gesamten kirchenhistorischen Stoff in chronologisch geordneten Monographien wiedergeben. Jede derselben soll über ihren Gegenstand nicht bloß eine klare Übersicht und genügende Detailkenntnis geben, sondern auch seine Ursachen, seine kulturgeschichtliche Bedeutung und seine historischen Folgen ersichtlich machen. Und dabei bemühten wir uns, einen für das jugendliche Alter berechneten, sehr einfachen und leicht zu überblickenden Satzbau in Anwendung zu bringen.

Zur Ausarbeitung dieses Lernbuches kamen vorzugsweise die kirchengeschichtlichen Werke von Möhler, Alzog-Kraus, Döllinger und Janssen zur Benutzung, deren Autorität von Freund wie Feind gleichmäßig anerkannt werden dürfte.

Für jeden Verbesserungsvorschlag von kompetenter Seite würden wir selbstverständlich aufrichtig dankbar sein.

Passau, Ostern 1886.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.

Die Geschichte der Kirche Christi.

Erste Periode.

Die ersten achthundert Jahre. Ausbreitung der Kirche Christi im römischen Reiche und unter den germanischen Völkern.

Erster Abschnitt.

Die ersten dreihundert Jahre. Ausbreitung der Kirche Christi im römischen Reiche.

Zweiter Abschnitt.

Christus hält seine Kirche rein von den Irrlehren, welche seit dem Ende der Verfolgungen viel gewaltiger als vorher auftraten. Ausbreitung der Kirche unter den germanischen Völkern (300—800).

Dritte Periode

von 1500 bis jetzt. Die Kirche Christi wird durch Stürme gereinigt und neugefestigt und trägt ihre Fahnen in die neuentdeckten Erdteile.

Einleitung.

Kapitel 1.

Begriff und Aufgabe der Kirche.

§. 1. Begriff der Kirche.

Um klar verständlich zu machen, was die Kirche eigentlich sei, muß erörtert werden, wie und warum sie entstanden ist.

Wenn der Mensch aus seinem tierischen Zustande herausgerissen und wieder zu Gott zurückgeführt werden soll, so bedarf es dazu folgender drei Stücke:

1. eine zuverlässige Glaubenslehre, um Gott kennen zu lernen,
2. ein genaues Sittengesetz, um zu wissen, was Gott befiehlt und was er verbietet,
3. verschiedene Gnadenmittel, um von seinen Sünden gereinigt und wiederum der göttlichen Natur teilhaftig zu werden.

Der Sohn Gottes selbst hat darum die Glaubenslehre, das Sittengesetz und die notwendigen Gnadenmittel auf die Erde gebracht. Durch dieselben soll die Wiedererneuerung des menschlichen Geschlechtes bewirkt werden.

Damit aber auch nach dem Hingange Christi bis zum Ende der Welt

dieselbe Glaubenslehre,
dasselbe Sittengesetz,
dieselben Gnadenmittel

allezeit den Menschen mitgeteilt würden, ließ er eine Stellvertretung auf Erden zurück und übertrug ihr sein eigenes Lehramt, Hirtenamt und Priesteramt. Diese Stellvertretung des Sohnes Gottes auf Erden nennt man die „Kirche“.

§. 2. Aufgabe der Kirche.

Da die Kirche nichts anderes ist, als der „fortgesetzte Christus“ auf Erden, so läßt sich ihre Aufgabe in folgender Weise präcisieren: Die Kirche hat bis zum Ende der Welt auf Erden das nämliche zu thun, was Christus thun würde, wenn er selbst sichtbar auf Erden geblieben wäre. Sie muß also den Menschen bis zum Ende der Welt

1. die Lehre Christi,
2. die Gebote Christi,
3. die Gnadenmittel Christi

alle Tage eben so rein und unverfälscht mitteilen, wie dieses zur Zeit Christi geschah.

Durch die Mitteilung dieser drei regenerierenden Mittel soll die Kirche allmählich das ganze Geschlecht veredeln und zu einem einzigen großen Gottesreiche umgestalten. In diesem Gottesreiche soll es einstens nur lauter Wahrheit, lauter getreue Befolgung des göttlichen Willens und lauter geheiligte Mitglieder geben.

Kapitel 2.

Begriff, Quellen, Bearbeitungen und Nutzen der Kirchengeschichte.

§. 3. Begriff der Kirchengeschichte.

Die Geschichte der Kirche ist die Darstellung der Art und Weise, wie der „fortgesetzte Christus“ auf Erden — die Kirche — allmählich ein Volk nach dem anderen für sich gewann und durch die Lehre, Gebote und Gnadenmittel Christi zu heiligen suchte.

§. 4. Die Quellen der Kirchengeschichte.

Die Quellen der Kirchengeschichte nennt man jene Schriften oder Denkmäler, aus welchen die Kirchenhistoriker ihr geschichtliches Material entnehmen.

Diese Quellen können sein:

a) Aufzeichnungen von Privatpersonen,
b) kirchliche Urkunden,
c) Staatsurkunden, welche sich auf die Kirche beziehen,
d) Denkmäler oder Gegenstände, welche einen Vorgang aus dem früheren Leben der Kirche bezeugen.

Schriftliche „Aufzeichnungen von Privatpersonen“ sind z. B. die Evangelien und die Apostelgeschichte. In denselben wird der Ursprung und das Leben der ältesten Kirche von Augenzeugen beschrieben.

„Urkunden der Kirche“ sind die öffentlichen Glaubensbekenntnisse, die liturgischen Bücher, die Akten der Konzilien, die Dekrete der Päpste und Bischöfe.

„Staatsurkunden, welche sich auf die Kirche beziehen,“ sind die Konkordate. So nennt man die Verträge, welche die Kirche mit einzelnen Staaten abschließt.

„Denkmäler und Gegenstände, welche Vorgänge aus dem früheren Leben der Kirche bezeugen,“ sind Kirchen und kirchliche Utensilien, Gemälde, Statuen, Münzen, Inschriften.

§. 5. Bearbeitungen der Kirchengeschichte.

Die wichtigsten Bearbeitungen der Kirchengeschichte, aus welchen die heutigen Kirchenhistoriker vornehmlich schöpfen, sind folgende:

α. Griechische Kirchenhistoriker.

1. Der erste eigentliche Kirchengeschichtsschreiber war Eusebius, Bischof von Cäsarea in Palästina. Er heißt der „Vater der Kirchengeschichte“ und schrieb um 324 n. Chr. Er war ein Freund des Kaisers Konstantin, und standen ihm die Bibliothek von Cäsarea, sowie die Staatsarchive von Konstantinopel zur Verfügung. Seine zehn Bücher sind vornehmlich eine Urkundensammlung und reichen bis zum Jahre 324 n. Chr.

2. Ungefähr hundert Jahre nach Eusebius wurde seine Kirchengeschichte fortgesetzt von Sokrates, Sozomenus und Theodoret im fünften Jahrhundert.

3. Im sechsten Jahrhundert wurden die Fortsetzer des Eusebius abermals fortgesetzt durch Theodoret von Konstantinopel.

4. Vom sechsten bis in das sechzehnte Jahrhundert waren in Konstantinopel auf dem Gebiete der Kirchengeschichte thätig die sogenannten „Byzantiner“ Nikephoros Kallisti († ca. 1341) ist unter denselben der bekannteste.

β. Lateinische Kirchenhistoriker.

Die Lateiner begannen viel später als die Griechen, die Kirchengeschichte zu bearbeiten. Und zwar begnügten sie sich vorläufig damit, die historischen Werke der Griechen zu übersetzen.

1. Rufinus, Priester von Aquileja, übersetzte um das Jahr 400 die Geschichte des Eusebius und führte sie bis auf seine Zeit fort.

2. Sulpitius Severus, ein Priester in Gallien, verfaßte um diese Zeit eine „historia sacra“ von Erschaffung der Welt bis 400 n. Chr.

3. Orosius von Bracara schrieb gleichzeitig eine Geschichte vom Anfange der Welt bis auf seine Zeit. Er that es auf Veranlassung des heiligen Augustin, um aus der Geschichte den Vorwurf zu widerlegen, daß die Unglücksschläge auf das Römerreich vom Christentume herrührten.

4. Der heilige Augustin († 430), dem die Arbeit des Orosius nicht genügte, verfaßte sein großes Werk „Vom Staate Gottes“ in zweiundzwanzig Büchern.

5. Cassiodorus († 562), der ausgezeichnete Staatsmann der Ostgoten, zog sich in seinem Alter in ein Kloster zurück und ließ dort durch Epiphanius eine lateinische Übersetzung des Sokrates, Sozomenus und Theodoret anfertigen. Dieselbe verschmolz er zu einem einzigen Werke in zwölf Büchern und nannte dieses Werk „historia tripartita“. Diese war nebst Rufinus im ganzen Mittelalter die Hauptquelle der älteren Kirchengeschichte.

γ. Germanische Kirchenhistoriker.

Die Arbeiten der germanischen Kirchenhistoriker haben meist die Chronikenform und beschränken sich auf einzelne Länder.

1. Der Ostgote Jornandes in der Mitte des sechsten Jahrhunderts wird als der erste deutsche Kirchenhistoriker betrachtet.

2. Der Franke Gregor von Tour, Bischof († ca. 600). Er schrieb eine Geschichte der Franken.

3. Der Spanier Isidor von Sevilla, Bischof († 636). Er schrieb eine Geschichte der Goten, Vandalen und Sueven.

4. Der Engländer Beda Venerabilis († 755) schrieb eine Geschichte der Angeln.

5. Der Longobarde Paul Warnefried schrieb am Hofe Karls des Großen († 799).

6. Haymo von Halberstadt († 853), Bischof, schrieb einen Auszug aus Rufinus.

7. Adam von Bremen (Domherr) schrieb eine Kirchengeschichte von Dänemark, Schweden und Sachsen.

8. Der deutsche Benediktiner Johann von Tritenheim († 1516) schrieb die berühmten „Jahrbücher von Hirsau“.

δ. Die wichtigsten kirchenhistorischen Arbeiten seit der Reformation.

1. Bald nach der Reformation vereinigte sich der Lutheraner Matthäus Flacius, Prediger in Magdeburg, mit einigen Gelehrten zur Abfassung einer Kirchengeschichte. Dieselbe sollte den Beweis liefern,

daß Luthers Lehre die allein berechtigte sei. Sie teilten den Stoff nach den „Jahrhunderten“ ab, weshalb sie die „Magdeburger Centuriatoren“ heißen. Lukas Osiander setzte später ihre Arbeit fort bis ins sechzehnte Jahrhundert.

2. Der einseitigen Darstellung dieser Centuriatoren trat ein katholisches Geschichtswerk gegenüber. Die berühmten „Jahrbücher“ des Cäsar Baronius. Dieselben sind die Frucht eines dreißigjährigen Quellenstudiums. Baronius war Oratorianer und starb 1607. Seine Jahrbücher wurden fortgesetzt von Oderic Raynald und in jüngster Zeit von Augustin Theiner in Rom; beide waren Oratorianer.

3. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert erwarben sich die meisten Verdienste um die Kirchengeschichte die Franzosen. Man denke an Natalis Alexander,[1] Fleury,[2] Tillemont,[3] Bossuet,[4] Ducreux,[5] Berault-Bercastel.

4. In der allerjüngsten Zeit sind die hervorragendsten Kirchengeschichtsschreiber:

a) auf katholischer Seite: Döllinger in München, Alzog und Kraus in Freiburg, Hefele in Rottenburg, Hergenröther in Rom, Janssen in Frankfurt;

b) auf protestantischer Seite: Neander und Jakobi in Berlin, Engelhardt, Giseler und Professor Hase in Jena.

§. 6. Nutzen der Kirchengeschichte.

1. Die Kirchengeschichte liefert den Beweis, daß die katholische Kirche die ursprüngliche, vom Sohne Gottes gestiftete Kirche sei. Es erweist sich, daß sie allein nie aus einer anderen hervorgegangen, daß aber alle anderen christlichen Kirchen durch Trennung von ihr entstanden seien.

2. Die Kirchengeschichte liefert den Beweis, daß die katholische Kirche allein in Verfassung und Lehre mit der apostolischen Kirche übereinstimmt.

3. Die Geschichte zeigt, daß die katholische Kirche mehr zur Veredlung und Kultur des Menschengeschlechtes gewirkt habe, als irgend eine andere Institution auf Erden.

4. Die Kenntnis der Kirchengeschichte erfüllt uns daher mit Liebe und Anhänglichkeit zu dieser Kirche.

5. Die Kenntnis der Kirchengeschichte befähigt uns, viele Verleumdungen gegen unsere Kirche nachdrucksam zurückzuweisen, statt durch dieselben im Glauben wankend zu werden.

---

[1]) Dominikaner und Doktor der Sorbonne im 17. Jahrh.
[2]) Prior in Argenteuil † 1723.
[3]) Priester in Port-Royal † 1698.
[4]) Bischof von Meaux † 1704.
[5]) † 1790 als Domherr in Orleans.

Vorgeschichte des Christentums.

Kapitel 1.

Gang der göttlichen Offenbarung von Adam bis Christus.

1—4000 nach Erschaffung der Welt.

A. Chronologische Reihenfolge der Ereignisse.

§. 7. Von Adam bis Noah.

1 — ca. 1600 nach Adam.

Wenn der Mensch Gott dienen soll, aber aus sich von Gott nichts wissen kann, so muß sich ihm Gott offenbaren.

Gott that dieses auch, und zwar offenbarte er sich zum ersten Male, wie zu erwarten steht, schon den Stammeltern im Paradiese.

Die erste Offenbarung im Paradiese war wesentlich die nämliche, wie die letzte Offenbarung durch Jesus Christus. Dies bezeugt die heilige Schrift und versteht sich auch von selbst, da die Wahrheiten Gottes sich allezeit gleich bleiben müssen.

Die Hauptsätze der ursprünglichen Offenbarung waren folgende:

a) Es ist ein einziger Gott. Er ist ein Geist und ist ewig.

b) Dieser Gott hat Himmel und Erde und auch die Menschen aus freiem Willen erschaffen.

c) Die Seele des Menschen ist unsterblich.

d) Wenn der Mensch Gutes thut, wird er belohnt, wenn er Böses thut, wird er bestraft.

e) Als die Menschen gefallen waren, versprach ihnen Gott einen Erlöser.

Adam, an welchen diese Offenbarung im Paradiese ergangen war, lebte beinahe ein Jahrtausend (neunhundertunddreißig Jahre). Die noch ungeschwächte Naturkraft, wie sie soeben aus der Hand Gottes hervorgegangen war, vermochte nämlich Jahrhunderte zu überdauern.

Die Uroffenbarung blieb rein und lebendig erhalten, wenigstens in einer Linie der Nachkommen Adams. Diese Linie ist folgende:

1. Adam,	6. Jared,
2. Seth,	7. Enoch,
3. Enos,	8. Methusala,
4. Kainan,	9. Lamech,
5. Malaleel.	10. Noah.

Die Reinhaltung der Paradiesesoffenbarung wurde durch das hohe Lebensalter jener Urmenschen wesentlich erleichtert. Kannte doch z. B. Noahs Großvater noch den Adam, ja er war bei dessen Tode bereits zweihundertunddreiundvierzig Jahre alt.

Unter den übrigen Nachkommen Adams entstand allmählich ein Vergessen Gottes und ein Abfall von ihm. Sie fingen an, auch die Naturkräfte für Götter zu halten. Dadurch wurde die Uroffenbarung mit Götterfabeln untermischt und entstellt. Man nennt die auf solche Weise entstandene falsche Religion das „Heidentum". Dasselbe war ein Gemisch von geoffenbarten Wahrheiten und erdichteten Fabeln.

Im Heidentume nahm alsbald ein schreckliches Sittenverderbnis überhand. Um das Jahr 1600 nach Adam war dasselbe soweit vorgeschritten, daß an eine Umkehr des Geschlechtes nicht mehr zu denken war.

Gott verhängte daher über das ganze menschliche Geschlecht den Armensündertod. Eine ungeheuere Wasserflut vertilgte alle Nachkommen Adams bis auf den frommen Noah und seine Familie.

§. 8. Von Noah bis Abraham.

1600—2000 nach Adam.

Noah und seine Familie, d. h. seine Frau und seine drei Söhne und die drei Frauen seiner drei Söhne, im Ganzen acht Personen, überlebten die Flut.

Die Namen der drei Söhne Noahs sind: Sem, Cham und Japhet. Die ersten Abkömmlinge Noahs dienten natürlich dem wahren Gotte; und wenigstens in einer Linie der Nachkommen Noahs blieb auch von da an wieder die ursprüngliche Religion rein erhalten. Diese Linie ist folgende:

1. Sem,	6. Regu,
2. Arphaxad,	7. Serug,
3. Sale,	8. Nahor,
4. Heber,	9. Thareh,
5. Peleg,	10. Abraham.

Auch nach der Sündflut war es noch leicht, die Uroffenbarung rein zu überliefern, weil auch damals noch die Patriarchen ein sehr

hohes Alter erreichten. Sem starb z. B. erst, als bereits Abraham hundertundfünfzig Jahre alt war. Er soll nach jüdischen Überlieferungen sogar noch den Isaak unterrichtet haben.

Die übrigen Menschen verfielen auch dieses Mal wieder in Abgötterei. Gott wollte jetzt aber das Menschengeschlecht nicht aufs neue vertilgen. Er ließ sie ihre freien Wege gehen und sie sollten dadurch selbst zur Einsicht gelangen, daß die Menschheit ohne Gott nicht existieren könne. Nur sollte von nun an ein großes, weithin sichtbares Licht der Wahrheit auf Erden angezündet werden. Zu diesem Zwecke sollte ein ganzes Volk mit der wahren Religion ausgerüstet werden, und dieses sollte wie ein vieltausendköpfiger Prophet mitten unter den Heiden stehen. Es sollte an dem Punkte wohnen, wo die drei Erdteile der alten Welt aneinander grenzten, an dem Punkte, über welchen alle großen Völkerbewegungen des Altertums ihren Gang nehmen mußten. Wer den wahren Gott finden wollte, sollte ihn auch finden können. Aus diesem Volke sollte einstens auch der versprochene Messias hervorgehen; und durch ihn sollte alsdann die Erkenntnis des wahren Gottes über die ganze Welt bleibend verbreitet werden.

Zum Stammvater dieses wichtigen Volkes wählte Gott fünfhundert Jahre nach der Flut den Abraham, ca. 2000 nach Erschaffung der Welt.

§. 9. Von Abraham bis Moses.

2000—1500 v. Chr.

1. Als Gott den Abraham berief, lebte derselbe zu Ur in Chaldäa. Seine ganze Umgebung, selbst die Familie, aus welcher erstammte, trieb bereits Götzendienst. Darum befahl ihm Gott, aus dieser gefährlichen Verwandtschaft hinwegzuziehen nach Kanaan. Dieses Land versprach er ihm und seinen Nachkommen einstens geben zu wollen. („Gelobtes" Land.) Den Glanzpunkt aller göttlichen Verheißungen an Abraham bildete die Zusage: „In einem Deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden." Diese Stelle zeigt, daß Gott nicht etwa alle Völker verwerfen und nur ein einziges Volk auswählen wollte; er hat das eine Volk gewählt, um durch dasselbe alle anderen zu retten.

Gott würdigte sich, mit diesem Volke einen „Bund" zu schließen. Das Volk sollte ihm stets treu dienen, dafür wollte er es beschützen und ihm einstens den Messias senden. Man nennt diesen Bund, welchen Gott mit Abraham schloß, den „Alten Bund". Er dauerte bis Christus, d. h. zweitausend Jahre lang.

Mehrmals erschien Gott noch dem Abraham, sowie seinem Sohne

Isaak und seinem Enkel Jakob, um ihnen die Verheißungen zu erneuern und ihren Glauben zu stärken.

2. Jakob, Abrahams Enkel, hatte zwölf Söhne. Diese wurden die zwölf Stammväter des nachmaligen auserwählten Volkes. Da Jakob den Beinamen „Israel" führte, so nannte man seine Nachkommen auch „Israeliten".

Als das Volk bis auf siebzig Seelen angewachsen war, zog es, durch eine Hungersnot veranlaßt, von Kanaan hinunter nach Ägypten. Dortselbst wurde ihm das Ländchen Gosen als Wohnsitz angewiesen.

Über vierhundert Jahre blieben die Israeliten in Ägypten. Sie wurden von den heidnischen Ägyptern gehaßt und in drückender Knechtschaft gehalten. Es war ihnen aber gut, denn auf diese Weise wurde das Volk Gottes von der Vermischung mit den heidnischen Götzendienern bewahrt. Zugleich wurde die Sehnsucht von Tag zu Tag lebendiger, das versprochene („gelobte") Land Kanaan endlich in Besitz nehmen zu können.

Die Grausamkeit der Ägypter gegen die Israeliten ging schließlich so weit, daß Pharao auf Mittel sann, das Volk aussterben zu lassen. Er befahl daher alle neugeborenen Knäblein der Israeliten ins Wasser zu werfen.

Merkwürdigerweise wurde gerade dieser grausame Befehl, statt zum Untergange, zur Rettung des Volkes. Denn infolge desselben kam ein israelitischer Knabe an den Hof von Ägypten, wurde dort königlich erzogen und dadurch befähigt, als Befreier seines Volkes aufzutreten. Dieser Israelite war Moses.

§. 10. Moses und das Gesetz.

1500 v. Chr.

1. Moses verließ in seinem Mannesalter den Hof und begab sich in die Wüste. Daselbst erschien ihm in seinem achtzigsten Lebensjahre Gott in Gestalt einer Feuerflamme, welche einen Dornbusch einhüllte, ohne ihn zu verbrennen. Er befahl ihm, das Volk Israel aus Ägypten herauszuführen.

Moses gehorchte und Gott rüstete ihn mit der Wunderkraft aus, um den Pharao zu zwingen, daß er das Volk ziehen lasse.

Hierauf führte Moses die Nachkommen Abrahams durch einen Arm des roten Meeres in die Wüste. Ihre Kopfzahl betrug damals etwas über zwei Millionen.

2. In der Wüste gab Gott durch Moses dem Volke am Berge Sinai eine *umfangreiche* Offenbarung.

Der Inhalt der sinaitischen Offenbarung zerfiel in:
Glaubenslehre,
Sittenlehre und das
Ceremonialgesetz.

Der doppelte Zweck dieser Offenbarung war:
a) das Volk edel und heilig zu machen,
b) die Messiassehnsucht fortwährend zu beleben.

Zur Heiligung des Volkes diente die Glaubens- und Sittenlehre, zur Belebung der Messiassehnsucht das Ceremonialgesetz. Das letztere bestand nämlich in vorgeschriebenen Waschungen, Opfern u. dgl. und erinnerte die Juden beständig an ihre Sündhaftigkeit und an die Notwendigkeit einer Erlösung.

Das Ceremonialgesetz, welches nur einen vorübergehenden Zweck hatte, hörte mit Christus auf; die Glaubens- und Sittenlehre gingen auch ins Christentum über.

3. In das gelobte Land sollte das Volk erst nach einem vierzigjährigen Aufenthalte in der Wüste einziehen. Die Generation, welche in Ägypten gelebt hatte, war nämlich durch die entwürdigende Sklaverei dortselbst herabgekommen. Sie waren noch schwach und treulos im Glauben und in hohem Grade sinnlich. Während der vierzig Jahre in der Wüste aber zeigte sich Gott in jeder Not dem Volke nahe durch die auffallendsten Wunderthaten; dadurch erstarkte der Glaube und die Treue gegen Gott. Zugleich starb während dieser Zeit das frühere Sklavengeschlecht aus, und ihr Nachwuchs war eine von Gott selbst erzogene Generation. Erst diese sollte das gelobte Land in Besitz nehmen und in demselben ein „Königreich Gottes“ auf Erden bilden.

§. 11. Besitznahme des gelobten Landes durch Josua.

ca. 1500 v. Chr.

1. Im vierzigsten Jahre nach dem Auszuge aus Ägypten eroberte Josua, der Nachfolger Mosis, die Stadt Jericho, den Schlüssel des Landes Kanaan.

Die Kanaaniter waren ein Volk, welches einen der scheußlichsten Götzendienste hatte. Ihre Menschenopfer und die Verbrechen der Wollust dabei waren zahllos. Der Herr des Menschengeschlechtes hatte daher die Todesstrafe über sie verhängt, und sein Volk sollte dieselbe vollstrecken. Dazu erteilte er ihnen den ausdrücklichen Befehl und stand ihnen mit sichtbaren Wunderzeichen bei. Schon gleich die Eroberung Jerichos geschah unter wunderbarem Eingreifen Gottes.

In einem mehrjährigen Eroberungskriege gewannen die Israeliten das Land und teilten es nach der Zwölfzahl ihrer Stämme in zwölf

Teile. Sie benannten dieselben mit den Namen der zwölf Söhne Israels. Statt eines Stammes Joseph gab es die zwei Stämme Ephraim und Manasse. Der Stamm Levi aber erhielt keinen eigenen Landesanteil. Ihm wurden achtundvierzig Städte im ganzen Lande angewiesen, damit er allenthalben den Gottesdienst besorge.

2. Die Verfassung im Lande der Verheißung war vierhundert Jahre lang eine rein theokratische. Jehova war der König des Volkes und die von Moses aufgeschriebene Offenbarung von Sinai war sein Gesetzbuch.

Jehova wohnte mitten unter dem Volke in der Stiftshütte über der Bundeslade. Sein sichtbarer Stellvertreter auf Erden war der Hohepriester aus der Familie Aarons.

Nur an der heiligen Stätte vor der Bundeslade durfte geopfert werden, sonst aber nirgends im ganzen Lande Israel. Dadurch wurde die Stiftshütte und später der Tempel das einigende Centrum der Nation.

§. 12. Die Periode der Richter. Von Josua bis König Saul.

1500—1095 v. Chr.

Die vierhundert Jahre von Josua bis König Saul nennt man die Periode der Richter. „Richter" heißen nämlich jene Männer, welche sich in Kriegs- oder Friedenszeiten als Anführer oder Schiedsrichter erhoben, weil ja das Volk keinen sichtbaren König hatte. Die bekanntesten jener Richter waren Gedeon, Jephte, Samson u. a.

Die Periode der Richter war im allgemeinen noch eine wilde und rohe Zeit. Die umliegenden Stämme drangen beständig verheerend in Israel ein, und des Krieges ward kein Ende. Die Moabiter, Kanaaniter, Madianiter und Philister hielten der Reihe nach das Volk in Knechtschaft. Von einer lebhaften Religiosität konnte in so wilden Zeiten natürlich keine Rede sein. Die Israeliten ließen sich überhaupt vom göttlichen Gesetze nur sehr langsam durchdringen und veredeln. Nur die fortwährende Not zwang sie immer wieder, ihre Zuflucht bei Jehova zu suchen.

Die Stiftshütte und der Hohepriester befanden sich während der Periode der Richter größtenteils in Siloh.

§. 13. Von König Saul bis zur Spaltung des Reiches.

1095—975 v. Chr.

1. Um das Jahr 2900 nach Adam oder 1100 vor Christus wollten die Israeliten, gleich den umliegenden Völkern, ebenfalls einen König

haben. Der Prophet Samuel salbte auf Befehl Gottes den Saul zum Könige in Israel.

Gott wollte durch einen kräftigen Mann, der sich ihm unbedingt unterwarf, das Volk Israel auf eine gewisse Höhe heben. Es sollte zu einer festgeschlossenen Nation organisiert, und das Mosaische Gesetz in lebendige Übung gebracht werden.

Saul bewies durch die That, daß man auch hinter den Absichten Gottes zurückbleiben könne. Er war kein schlechter König, aber er war viel zu wenig genau den Befehlen Gottes gehorsam. So z. B. brachte er, mit Umgehung des Priestertums, eigenmächtig Opfer dar und eignete sich selbst den Ruhm seiner kriegerischen Thaten zu. Durch einen solchen Mann konnte die erwähnte Absicht Gottes nicht vollkommen ausgeführt werden. Daher sollte sein Haus die Herrschaft in Israel nicht behalten. Auf Gottes Befehl salbte Samuel den jungen David, Isai's Sohn, zum künftigen König über Israel. Nach einer vierzigjährigen Regierung fiel König Saul gegen die Philister und ihm folgte König David.

2. David war ein großer König. Seine Regierung bezeichnet einen Wendepunkt für die ganze Geschichte des Volkes. Durch ihn wurde nämlich das Volk wirklich zu einer starken Nation geeinigt und kam das Mosaische Gesetz in lebendige Übung.

Die politische Größe des Volkes schuf er auf folgende Weise:

a) Er wußte dem Königtum das nötige Ansehen zu geben.
b) Dadurch konzentrierte er die Kraft des Volkes und machte es den räuberischen Nachbarn überlegen.
c) Diese Nachbarn unterwarf er in mehreren blutigen Kriegen, so daß sich sein Reich von Ägypten bis zum Euphrat erstreckte.
d) Er vollendete die Organisation eines stehenden Heeres, welche Saul begonnen hatte.
e) Er gab dem Reiche einen festen Mittelpunkt, indem er Jerusalem zur Hauptstadt und Residenz des Landes erhob. Er hatte die Stadt den Jebusitern abgenommen und schmückte sie nun mit königlichen Bauten.

In gleicher Weise machte König David die Übung des Mosaischen Gesetzes im ganzen Lande lebendig:

a) Er übertrug die Bundeslade nach Jerusalem und machte dadurch die Stadt auch zum religiösen Mittelpunkte des Landes.
b) Er organisierte einen neuen regelmäßigen Gottesdienst im Heiligtume nach dem Gesetze Mosis.
c) Zur Besorgung des Gottesdienstes im Tempel und in den Synagogen des Landes wurden achtunddreißigtausend Leviten

herangezogen. Sie sollten im ganzen Lande die Religion befördern.

d) Zur Verherrlichung des Gottesdienstes verfaßte er selbst seine Psalmengesänge. Dieselben waren bald in aller Mund und trugen viel dazu bei, die Religion in das Leben des Volkes hineinzutragen.

e) Vor seinem Tode sammelte er noch das Material zu einem Tempel Jehovas in Jerusalem, welcher an Herrlichkeit alles überstrahlen sollte.

Die heilige Schrift erzählt von David ohne Rückhalt auch seine Fehler, seine Unerbittlichkeit im Kriege, seinen Ehebruch und seinen Mord an Urias. Aber sie erzählt auch seine Reue und seine demütige Unterwerfung unter die strafenden Schläge Gottes. In der Geschichte Israels wird er immer wie ein wichtiger, heller Stern erglänzen. Auch David regierte vierzig Jahre

3. Salomon, Davids Sohn und Nachfolger, übernahm ein befestigtes, wohlgeordnetes Reich. Er erbaute nun vor allem den herrlichen Tempel, zu welchem sein Vater noch die Vorräte gesammelt hatte. Derselbe war wirklich ein Meisterwerk der Baukunst und mit orientalischer Pracht genau nach dem Plane der Stiftshütte aufgeführt.

Außer dem Tempel erbaute Salomon auch sich selbst einen Palast und entfaltete nach Art der Morgenländer einen glänzenden Hofhalt. Auch war Salomon durch seine Weisheit im ganzen Altertume berühmt.

Gegen das Ende seines Lebens nahm der weise König heidnische Frauen und ließ sich von ihnen verleiten, im Judenlande Götzentempel zu errichten. Die von David heraufgeführte herrliche Zeit neigte damit wieder ihrem Ende zu.

4. Nach vierzigjähriger Regierung starb Salomon und mit seinem Sohne Roboam schon brach das Unheil herein. Das Volk bat den jungen König, die Lasten zu erleichtern, welche der übertriebene Luxus und die Bauten seines Vaters notwendig gemacht hatten. Roboam bedrohte sie aber, statt mit Ruten mit Skorpionen zu peitschen. Da fielen zehn Stämme unter Jeroboam vom Hause Davids ab und bildeten ein eigenes Reich, das „Reich Israel". Sie wählten sich auch eine eigene Hauptstadt in Sichem und erbauten sich dort einen eigenen Tempel.

Nur die Stämme Juda und Benjamin blieben dem Roboam getreu. Man nannte diese fortan das „Reich Juda" mit der Hauptstadt Jerusalem.

Die heilige Schrift bezeichnet die Absonderung der zehn Stämme als eine Fügung Gottes. Es scheint, daß die Reinhaltung der Mosaischen Religion auf natürlichem Wege nicht möglich gewesen wäre

ohne eine Ausscheidung jener Elemente, welche allzusehr nach dem Heidentume hinstrebten.

§. 14. Von der Spaltung des Reiches bis zur babylonischen Gefangenschaft.

975—605 v. Chr.

Die Periode von der Spaltung des Reiches bis zur babylonischen Gefangenschaft war eine wenig erfreuliche.

1. Die Könige im „Reiche Israel" ergaben sich vom Anfange an dem Götzendienste. Sie leiteten auch das Volk dazu an aus Politik, damit der Besuch des Centralheiligtums in Jerusalem nicht eine Wiedervereinigung der Stämme herbeiführte. Zwar wurde auch noch dem wahren Gotte geopfert, aber nicht von der legitimen Priesterschaft, und nur nebenbei. Hiedurch riß ein schändliches Sittenverderbnis im Zehnstämmereiche ein, besonders unter König Achab. Gott sandte Propheten unter sie, wie den Elias, Elisäus, Oseas, Amos und Nahum, aber ihre Stimme wurde nicht gehört.

Siebenmal wechselte die Dynastie, und häufige Bürgerkriege zerrütteten das Land.

Endlich eroberte der König Salmanassar von Assyrien Samaria und führte die Einwohner gefangen nach Ninive 722 v. Chr. Nach Samaria verlegte Salmanassar assyrische Ansiedler.

2. Im „Reiche Juda" blieb das Haus Davids auf dem Throne. Der Gottesdienst und die Opfer im Tempel nahmen ihren Fortgang. Aber auch in Juda wurde teilweise Götzendienst getrieben und wuchs die Sittenlosigkeit von Tag zu Tag. Der unsittliche Götzendienst aller Nachbarn wirkte beständig verführerisch. Endlich erlag auch Juda dem Reiche Babylon und wurde der beste Teil des Volkes in die Gefangenschaft nach den Euphrat abgeführt 605 v. Chr.

Die gefangenen Juden behielten in Babylon ihre eigene Gerichtsbarkeit und lebten unter einheimischer Regierung. Besonders hervorragend unter ihnen um diese Zeit waren der Prophet Daniel und die Jünglinge, welche aus dem Feuerofen gerettet wurden.

§. 15. Von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Zeit der Makkabäer.

605—167 v. Chr.

Der Prophet Jeremias, welcher auf den Trümmern der Stadt seine berühmten „Klagelieder" sang, hatte vorausgesagt, daß die Gefangenschaft siebzig Jahre dauern werde. Wirklich eroberte im siebzigsten

Jahre nach der Wegführung der Perserkönig Cyrus das babylonische Reich und erlaubte den Juden sogleich die Rückkehr, 536 v. Chr.

Diese Rückkehr geschah unter Zorobabel, und eine zweite Karawane folgte unter Esdras und Nehemias. Der Tempel und die Stadt wurden mühsam wieder aufgebaut, und der regelmäßige Gottesdienst wiederhergestellt.

Die Rückkehr aus der Gefangenschaft war nicht wieder eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen. Ein ganz neuer Eifer für seine Religion war im Judenvolke erwacht. Es hütete dieselbe von nun an mit ängstlicher Treue, während es vorher stets nach dem Heidentume gelüstet hatte. Das Volk blieb zwar unter persischer Oberhoheit, hatte aber seine eigene Verwaltung. An seiner Spitze stand der hohe Rat oder das Synedrium mit einundsiebzig Mitgliedern.

§. 16. Von der Zeit der Makkabäer bis Christus.

167 v. Chr. bis Christi Geburt.

Auf glänzende Weise bewährte sich die Religionstreue der Juden zur Zeit der Makkabäer.

Als nämlich Alexander der Große das Perserreich zerstört hatte, teilte er die Eroberung bei seinem Tode unter seine Feldherrn. Dadurch entstand ein Königreich Syrien unter den Seleuciden uud ein Königreich Ägypten unter den Ptolemäern. Zwischen beiden lag Judäa und war der Zankapfel für sie. Anfangs gehörte es unter Ägypten, seit Antiochus dem Großen (seit 203 v. Chr.) stand es unter Syrien.

Nun wollte Antiochus Epiphanes das griechische Heidentum auch im Judenlande mit Gewalt einführen. Er ließ im Tempel zu Jerusalem das Bild des Zeus aufstellen und heidnische Opfer darbringen. (167 v. Chr.) Zugleich erbaute er überall im Lande heidnische Tempel und Gymnasien und verbot den Juden unter Todesstrafe das Bekenntnis ihres Glaubens.

Der Hohepriester Jason und eine Anzahl Treuloser gingen auf diese Pläne des Königs ein, und das eingeschüchterte Volk wagte kaum mehr einen Widerstand. Es erschien wirklich, als ob das Heidentum in Judäa herrschend werden sollte.

Da erhob sich der Hasmonäer Mathatias mit seinen Söhnen; er forderte das Volk auf, für seine Religion zu kämpfen oder zu sterben. In kurzer Zeit brachten sie ein großes Heer zusammen und erfochten eine Reihe von glänzenden Siegen über die Syrier.

Nach Mathatias übernahm sein Sohn Judas mit den Beinamen Makkabi, d. h. der Hammer, den Oberbefehl; und ihm folgten der

Reihe nach seine Brüder Jonathas und Simon. Dem Simon gelang es endlich, die Unabhängigkeit Judäas von Syrien zu erzwingen, 141 v. Chr.

Die Hasmonäer oder Makkabäer erhielten die königliche Würde im Judenlande und behielten dieselbe bis kurz vor dem Erscheinen des Messias. Thronstreitigkeiten unter ihnen führten eine Einmischung der Römer herbei, und ihm Jahre 63 v. Chr. stellte Pompejus das Land unter römische Oberhoheit. Durch die Gunst der Römer aber erlangte der schlaue Idumäer Herodes die Königswürde in Judäa, 37 v. Chr. Er war der erste Ausländer, welcher im Stamme Juda regierte. Seit Davids Zeit und selbst in der Gefangenschaft hatte sich derselbe selbst verwaltet.

Damit war der Zeitpunkt gekommen, welchen der Patriarch Jakob für die Ankunft des Messias vorausbestimmt hatte. Unter der Regierung dieses Herodes, im Jahre 747 der Stadt Rom, wurde denn auch zu Bethlehem von einer Jungfrau aus dem Stamme Juda und dem Geschlechte Davids Jesus Christus geboren.

B. Chronologische Reihenfolge der messianischen Verheißungen.

§. 17. Die Prophezien.

1. Die erste Ankündigung eines Erlösers erfolgte unmittelbar nach dem Sündenfalle im Paradiese. Gott sprach zur Schlange: „Einer aus den Nachkommen des Weibes wird dir den Kopf zertreten." Dieses „Protoevangelion" lautete noch sehr allgemein; es besagte nur, daß ein Erlöser kommen und daß er aus dem menschlichen Geschlechte selbst hervorgehen werde.

2. Die zweite Verheißung eines Erlösers erging erst zweitausend Jahre später an Abraham. Als Gott den Abraham zum Stammvater seines Volkes wählte, sprach er nämlich zu ihm: „In einem Deiner Nachkommen werden alle Völker der Erde gesegnet werden." Das Bild des Messias ward dadurch nur um weniges bestimmter gezeichnet. Man wußte nun auch, aus welchem Volke er sein, und daß er für alle Menschen erscheinen werde.

3. Die dritte genauere Bestimmung über den Messias gab der Patriarch Jakob. Es war etwa hundert Jahre nach Abraham. Als er in Ägypten starb, versammelte er seine Söhne um das Sterbelager

und sprach zu Juda: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren." Dadurch war auch der Stamm des Volkes angegeben, aus welchem der Messias kommen werde. Zugleich wurde als der Zeitpunkt seiner Ankunft der Verlust des Scepters in Juda bezeichnet.

4. Erst nach vierhundert Jahren wurde ein weiteres Merkmal dem Messiasbilde beigefügt und zwar durch den sterbenden Moses. Derselbe sprach zum Volke Israel: „Einen Propheten wie mich wird dir der Herr dein Gott erwecken aus deinem Volke." Mit dieser Prophezeiung war bereits angedeutet, daß der Messias ein Befreier aus der Knechtschaft und wie Moses ein Lehrer, Gesetzgeber und Priester sein werde.

5. Die fünfte messianische Verheißung erfolgte fünfhundert Jahre nach Moses durch König David. David hat das Messiasbild um sehr viele wichtige Züge vervollständigt: Der Messias wird „Nachkomme Davids" — und zugleich „eingeborener Sohn Gottes" sein. — Er wird auf Erden „wie ein Wurm verachtet", — „an Händen und Füßen durchbohrt werden." — „Sie werden seine Kleider unter sich verteilen und über sein Gewand das Los werfen." — Alle, die ihn sehen, „werden seiner spotten, das Haupt schütteln und sagen: Er hat gehofft auf den Herrn, der Herr rette und erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat." — Er wird „sterben", aber er wird „die Verwesung nicht sehen", sondern „sein Grab wird herrlich sein". — „Er wird über den Himmel des Himmels hinauffahren" — und „zur Rechten Gottes" ewige Wonne genießen. — Alsdann „werden die Völker sich zu ihm wenden, und ihn anbeten"; — und „sie werden nach seinen Namen benannt werden". — Er wird ein „ewiger Priester sein nach dem Vorbilde Melchisedechs", d. h. mit einem Opfer von Brot und Wein.

Nach David folgte die Periode der eigentlichen Propheten. Dieselben fallen nämlich alle in die Zeit von der Spaltung des Reiches bis zur Rückkehr aus Babylon.

6. Die sechste Ergänzung des Messiasbildes erfolgte etwa zweihundert Jahre nach David durch den Propheten Jonas. Gott beließ denselben drei Tage im Bauche des Walfisches und führte ihn wieder lebendig an das Tageslicht, um die Auferstehung des Messias zu sinnbilden.

7. Eine siebente Vervollständigung wurde dem Messiasbilde beigefügt durch den Propheten Isaias. Derselbe lehrte, daß der Messias als kleines „Kind" auf Erden erscheinen, — daß er „aus der Wurzel Jesse" stammen, — und „von einer Jungfrau solle geboren werden". — Die Namen aber, welche jenem Kinde gebühren, sind: „Gott! Vater

der Zukunft! Friedensfürst!" — Er wird „Blinde sehend, Taube hörend, Lamme gehend, Stumme redend" machen. — „Er wird ein Reich gründen, in welchem lauter Erkenntnis Gottes und lauter Friede sein wird." — Isaias gehört dem achten Jahrhundert vor Christus an.

8. Eine achte Linie fügte dem Messiasbilde der Prophet Michäas bei. Er bestimmte den Ort der Geburt des Messias mit den Worten: „Du, Bethlehem Ephrata! zwar klein unter den Tausenden Judas, aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn, von Ewigkeit her ist." Michäas war ein Zeitgenosse des Isaias.

9. Etwa fünfzig Jahre nach Michäas verhieß der Prophet Joel, daß der Messias „den heiligen Geist über die Menschen herabsenden werde".

10. Während der babylonischen Gefangenschaft bestimmte der Prophet Daniel den genauen Zeitpunkt für das Erscheinen des Messias. Er gab an, „daß vom Befehle zum Wiederaufbaue Jerusalems bis zum Tode des Messias nicht ganz siebzig Jahreswochen vergehen werden. In der Mitte der siebzigsten Jahreswoche nämlich werde Christus getötet werden." Der Befehl zum Wiederaufbaue Jerusalems erging unter Artaxerxes Longimanus 295 n. E. R. Werden zu dieser Zahl neunundsechzig einhalb Wochen, d. h. vierhundertsechsundachtzig einhalb Jahre hinzugezählt, so ergiebt sich als Todesjahr Christi das siebenhundertzweiundachtzigste Jahr der Stadt Rom oder ungefähr das dreiunddreißigste unserer Zeitrechnung. Im Jahre 33 nach seiner Geburt ist Christus gestorben.

11. Unmittelbar nach der Gefangenschaft weissagte der Prophet Haggäus, daß der zweite Tempel noch vom Messias selbst werde betreten werden. Er sagte: „Noch eine kleine Weile ist's, so erschüttere ich Himmel und Erde . . ., und ich erschüttere alle Völker und es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte, und ich erfülle dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerscharen."

12. Gleichzeitig mit Haggäus lebte der Prophet Zacharias. Er gab an, daß der Messias zwar ein König sei, aber nicht mit irdischem Prunke auftreten werde. „Freue dich hoch, du Tochter Israels, siehe dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin." Dazu fügt er noch die Prophetie von den „dreißig Silberlingen", um welche der Messias werde verkauft werden.

13. Der letzte der Propheten war Malachias. Er weissagte, daß dem Messias ein Vorläufer vorangehen werde, indem Gott spricht: „Siehe, ich sende meinen Boten, daß er den Weg bereite vor mir her. Und alsbald wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget." Zugleich

kündete Malachias das Opfer des Neuen Bundes voraus mit den Worten: „Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch (Juden), spricht der Herr der Heerscharen, und nehme kein Opfer mehr von euerer Hand. Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange derselben wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden."

Mit Malachias verstummte die messianische Prophetie vierhundertundfünfzig Jahre v. Chr. Diese Prophezeiungen hatten einerseits die Messiassehnsucht immer lebendig erhalten, andererseits allmählich ein genaues Bild von ihm entworfen. Nun war dieses Bild fertig; wenn der Messias kam, konnte er mit Sicherheit daran erkannt werden. Denn die Merkmale waren zahlreich und von einer Art, daß sie niemals zufällig an einer Person zusammentreffen konnten.

Schlußbemerkung zu Kapitel 1.

Überschaut man die Geschichte des Offenbarungsvolkes, so fallen drei Dinge besonders in die Augen:

1. Es ist höchst merkwürdig, daß ein winzig kleines Völkchen sich mitten aus dem übrigen Heidentume heraussondert, eine Religion annimmt, die allen übrigen widerspricht, und diese Religion durch Jahrtausende bewahrt, obgleich ihnen dieselbe die schwersten Opfer auferlegt, und obgleich ringsum die Wollust des Götzendienstes lockt, und sie sich zu diesem Götzendienste beständig mächtig hingezogen fühlen.

2. Der Kern dieser Religion ist unleugbar eine zuversichtliche Messiaserwartung. Diese Erwartung stützt sich auf ganz bestimmte Verheißungen, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert deutlicher werden und schließlich ein genaues Bild des künftigen Erwarteten darstellen.

3. In der Geschichte des Volkes erscheint Gottes Langmut im immerwährenden Kampfe mit der menschlichen Verkehrtheit. Es ist wie im Leben eines einzelnen Menschen. Den Absichten Gottes wird widerstrebt wegen der Stärke des Sündenhanges. Die Absichten Gottes werden aber dennoch erreicht; nur daß die Widerstrebenden vieler Gnaden verlustig gehen, welche ihnen zugedacht waren.

Kapitel 2.

§. 18. Der Zustand des Judentumes zur Zeit Christi.

Es muß auffallend erscheinen, wie die Juden den Messias verkennen konnten, da er so genau vorausverkündet war. Die Erklärung

hierfür liegt in dem damaligen Zustande des Judentumes. Das Judentum war zur Zeit Christi in drei Parteien geteilt, in die Pharisäer, Sadducäer und Essener.

1. Die Pharisäer. Der Ursprung der Pharisäer reicht hinauf bis zur Rückkehr aus dem Exile. Damals erwachte nämlich der Eifer für das Gesetz in besonders hohem Grade, und die allereifrigsten bildeten allmählich sogar eine eigene Partei, welche man die „Abgesonderten“, hebräisch „Pharisäer“, nannte. Als Partei treten sie zum ersten Male in den Makkabäerkämpfen auf. Diese „Pharisäer“ nun umgaben das Gesetz noch mit einer Menge kleinlicher Vorschriften, welche sie den „Zaun um das Gesetz“ benannten. Die Beobachtung derselben sollte nämlich bewirken, daß man weniger leicht sich gegen das eigentliche Gesetz verfehle. Sie galten beim Volke als die Wächter der Religion Israels, und dasselbe hing ihnen so unbedingt an, daß selbst die Könige und die Hohenpriester gegen sie machtlos waren.

Den echten Geist des Judentumes aber hatten die Pharisäer nicht. Die vielen mosaischen Vorschriften hatten den Zweck, dem Volke seine bösen Neigungen zum Bewußtsein zu bringen, es demütig zu machen und mit Sehnsucht nach dem Erlöser zu erfüllen. Die Pharisäer aber glaubten, in der Beobachtung der äußerlichen Vorschriften bestehe schon die vollendete Heiligkeit. Sie wurden um so hochmütiger, je genauer sie dieselben befolgten. In ihrer Selbstgerechtigkeit dachten sie sich alsbald auch den Messias nicht mehr als Befreier von der Knechtschaft der Sünde, sondern nur als Befreier von der Knechtschaft der Römer. Daher konnten sie sich denselben gar nicht anders vorstellen, als daß er mit königlichem Glanze erscheine; alle messianischen Stellen deuteten sie sich in diesem Sinne. Und als Christus in so demütiger Gestalt erschien, allen Wert nur auf Reue und Buße und innere Bekehrung legte, sie selbst aber wegen ihrer leeren Äußerlichkeit tadelte, erkannten sie ihn natürlich nicht an.

2. Die Sadducäer. Den übereifrigen Pharisäern gegenüber stand seit ungefähr 150 v. Chr. die laxe Partei der Sadducäer. Ihren Namen haben sie von einem gewissen Sadoc. Sie leugneten die göttliche Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, das Dasein der Engel und liebäugelten sehr mit dem griechischen Heidentume. Zu ihnen gehörten meistens die Reichen. Sie schmeichelten den Großen und bildeten in der Regel die Hofpartei. Beim Volke waren sie wenig angesehen und beliebt. Es liegt auf der Hand, daß auch diese Sadducäer für einen Erlöser, wie Christus war, nicht begeistert sein konnten.

3. Die Essener. Außer den Pharisäern und Sadducäern gab es noch die Essener. Ihre Anzahl betrug etwa viertausend. Sie

lebten, wie eine Ordensgesellschaft, getrennt von den übrigen Juden an der Westseite des toten Meeres. Ackerbau und Viehzucht war ihre Beschäftigung. Sie hielten strenge Ascese und enthielten sich der Ehe, nahmen dagegen kleine Kinder auf, um sie für den Orden zu erziehen. Neben mancherlei Tugenden pflegten sie auch vielfach Aberglauben und nahmen an den Opfern im Tempel keinen Anteil. Bei ihrer gänzlichen Zurückgezogenheit blieben sie für das Volk ohne Bedeutung.

Dies war in kurzen Zügen der Zustand des Judentumes zur Zeit Christi. Demgemäß war die große Mehrzahl derselben ohne höheren Sinn, weltlich, äußerlich, mit einem Worte „fleischlich" geworden. Daß bei solchen Menschen der demütige Jesus von Nazareth mit seiner Lehre von der Buße und Bekehrung wenig Eingang finden konnte, versteht sich von selbst.

Übrigens war der Zweck, welchen Gott bei Auserwählung des Volkes gehabt hatte, dennoch erreicht worden. Der Stamm Juda hatte neben den unfruchtbaren auch viele herrliche Zweige hervorgebracht. Solche kostbare Zweige waren: Zacharias und Elisabeth, Joachim und Anna, die heilige Maria. Aus diesen konnte wohl der Sohn Gottes Fleisch und Blut annehmen.

Kapitel 3.

§. 19. Der Zustand des Heidentumes zur Zeit Christi.

Das Heidentum entstand, wie oben gesagt wurde, durch Ausartung der ursprünglichen Religion. Zur Zeit Christi war diese Ausartung am weitesten vorgeschritten. Wir erwähnen hier nur die unsinnige Götterlehre und den Lasterkultus, die Sklaverei und die Auflösung des socialen Lebens.

a) Götterlehre und Lasterkultus. In Rom war die Anzahl der Gottheiten auf dreißigtausend angewachsen. Es gab sogar einen Gott des Düngers und in Pelusium verehrten sie den Bauchwind.

Mit dieser wahnwitzigen Götterlehre verband sich ein abscheulicher Kultus des Lasters. Man hatte einen Gott des Diebstahles und diente ihm durch Lügen und Stehlen; dem Gotte der Trunkenheit gefiel man durch Berauschung. Durch die Vergötterung des Geschlechtstriebes erhielt die viehischeste Unzucht den Charakter einer heiligen Handlung. Namentlich an den Festen der unzüchtigen Gottheiten wurden die gemeinsten und schändlichsten Laster ganz offen und in den

Tempeln verübt. Außerdem galten grausame Menschenopfer als Gott wohlgefällig.

b) Die Sklaverei. Weitaus die größte Mehrzahl der Menschen waren Sklaven. Sie standen unter der Gewalt der Reichen und galten den Tieren gleich. Man trieb sie auf die Märkte zum Verkaufe. Ihre Wohnungen glichen den Stallungen oder Kerkern. Sie wurden nach Belieben ihrer Herren verstümmelt oder getötet. In Sparta wurden sie in die Berge getrieben und dienten den jungen Spartanern als Wild zum Erlegen. Viele Tausende wurden in Rom zu Kämpfen abgerichtet und mußten sich in den Theatern zum Vergnügen der Zuschauer gegenseitig morden.

Die Sittenlosigkeit dieser Sklaven und Sklavinnen war schaudererregend. Dennoch waren sie die Erzieher ihrer jungen Herren, so daß auch von dieser Quelle aus die Schlechtigkeit immer allgemeiner wurde.

c) Die Auflösung des socialen Lebens. Das geordnete eheliche Leben hörte allmählich fast gänzlich auf. Niemand wollte sich mehr diesem Zwange unterwerfen, sondern die Menschen zogen es vor, ein zügelloses Leben der Unzucht zu führen. Infolge der Ausschweifungen wurden die ekelhaftesten Krankheiten allgemein, es wurden kaum mehr gesunde Kinder geboren, und die römischen Kaiser befürchteten das Aussterben des Staates. Schließlich wurden Staatspreise für jene Ehegatten ausgesetzt, welche doch wenigstens drei gesunde Kinder hatten.

Dieses alles zusammengefaßt, war wirklich die Menschheit auf dem Punkte angelangt, wo sie eingestehen mußte, sie sei am Rande des Verderbens. In religiöser, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung war eine Rettung nicht mehr möglich, wenn sie nicht vom Himmel kam. Die Heiden sahen dieses auch ein und richteten sehnsüchtig ihre erwartungsvollen Blicke nach oben.

Wie die Juden positiv, so waren die Heiden negativ für den Messias empfänglich gemacht worden: die Juden durch fortwährende Verheißungen, die Heiden durch Erkenntnis ihrer Hilflosigkeit.

Kapitel 4.

§. 20. Das allgemeine Messiassehnen unter den Juden und Heiden zur Zeit Christi.

Daß die Menschheit endlich für einen Erlöser empfänglich geworden war, bewies das allgemeine Messiassehnen unmittelbar vor Christus

Juden und Heiden brannten förmlich von Sehnsucht nach ihm und waren überzeugt, daß seine Ankunft nahe sei.

a) Die Juden.

Die Juden hatten namentlich seit der Gefangenschaft ihr Flehen nach dem Messias verdoppelt. In jedem Morgen- und Abendgebete, beim Gottesdienste in den Synagogen und bei den Opfern im Tempel erscholl unaufhörlich der Ruf um den Erlöser.

Vollends aber vom Regierungsantritt des Herodes an erreichte jene Sehnsucht und Erwartung ihren höchsten Grad. Es war „das Scepter von Juda genommen“ und die „Jahreswochen“ des Propheten Daniel neigten ihrem Ende zu. Nun mußte er kommen. Selbst betagte Greise, wie Simeon und Anna, erwarteten, ihn noch zu sehen.

b) Die Heiden.

Auch die Heiden wußten von einer Verheißung aus grauer Vorzeit, und gerade jetzt erschien ihnen dieselbe als der einzige Rettungsanker.

1. In China hatte Confucius gesprochen: „Im Westen wird der große Heilige erscheinen.“ Dreihundert Jahre vor Christus sprach Mencius: „Die Völker erwarten den Heiligen, wie welkende Pflanzen die Wolken und den Regen.“ Gerade nun um die Zeit Christi (64 n. Chr.) sandte der Kaiser Ming-ti Boten nach dem Westen, den Heiligen vom Himmel zu suchen.

2. In Indien bestand der uralte Gebrauch, daß beim Opfer eines Lammes mit lauter Stimme die Worte gerufen wurden: „Wann wird der Erlöser geboren werden?“ Um die Zeit der Geburt Christi erklärten die indischen Weisen das Weltjahr für abgelaufen und daß eine neue Zeit beginnen müsse.

Wikramaditja schickte Gesandte aus, um zu erforschen, ob wirklich ein Himmelssohn irgendwo geboren worden sei. Sein Nachfolger wurde alsdann selbst für den Messias erklärt, und von ihm eine neue Zeitrechnung begonnen (78 n. Chr.).

Daß auch in Arabien die Messiaserwartung eben damals besonders lebhaft aufflammte, bezeugen die drei Magier, welche auf eine Himmelserscheinung hin nach Jerusalem kamen.

3. In Ägypten war bekannt, daß einst der Gott Osiris als Erlöser kommen werde. Nun hielt man den Antonius und die Kleopatra für Osiris und Isis, die in Menschengestalt erschienen seien.

4. In Rom und Italien durchdrang die glühendste Messiassehnsucht alle Stände:

α) Der Konsul Cicero sprach sie in folgender Weise aus: „Es

wird ein und dasselbe ewige Gesetz alle Völker zu allen Zeiten regieren. Und Gott, der dieses Gesetz gebracht, wird der ewige gemeinsame Herr und Gebieter aller sein."

β) Der Dichter Virgilius besang die römische Messiashoffnung mit folgenden Worten: „Schon nahet das letzte Weltalter ... Wieder von vorne beginnt der Jahrhunderte mächtiger Kreislauf. Schon kehret die Jungfrau zurück und ein neues Geschlecht entsteigt dem erhabenen Himmel. Dann werden getilgt die Spuren unserer Verschuldung und die Erde wird erlöst vom immerwährenden Schrecken. Jener wird ein göttliches Leben empfangen und in des Vaters Kraft den friedlichen Erdkreis beherrschen."

γ) Der Dichter Horatius kleidet die Messiassehnsucht der Römer in folgende Verse: „Wen wird Jupiter ausersehen, um die Schuld zu sühnen? O komm', in die Wolken hüllend Deine glänzenden Schultern! Wir flehen, komm' endlich, Seher Apollo!"

δ) Der römische Geschichtschreiber Tacitus sagt: „Die meisten hatten die Überzeugung, daß um diese Zeit . . . von Judäa die Herren der Welt hervorgehen würden."

ε) Suetonius berichtet, daß „nach einer uralten und beständigen Sage von Judäa die Herren der Welt ausgehen sollten".

ζ) Die sybillinischen Bücher verkündeten den Anfang eines neuen Weltalters und die Geburt eines Gotteskindes aus einer Jungfrau.

Die Volksmassen suchten sich mit wahrer Wut Abschriften der sybillinischen Messiasprophezeiungen zu verschaffen. Augustus ließ diese Abschriften sogar einmal sammeln und verbrennen. Es nützte aber so wenig, daß schon Tiberius dasselbe Verfahren wiederholen mußte.

Es war natürlich, daß die römische Welt alle messianischen Prophezeiungen auf Augustus deutete. Derselbe nannte sich daher auch auf seinen Münzen: „Heiland der Welt". Es hieß, daß ihn seine Mutter wunderbar im Tempel des Apollo empfangen habe. Die Schlacht bei Actium galt als Entscheidungskampf zwischen dem Messias des Orients und Occidents.

5. In Spanien war die Prophezeiung, daß ein „Fürst über die ganze Welt" aus Spanien hervorgehen werde. Dieses Orakel wurde die Veranlassung, daß Galba sich in Spanien zum Kaiser ausrufen ließ und sich gleichfalls „Retter der Welt" benannte.

So war vom äußersten Osten bis zum äußersten Westen auch unter den Heiden die Messiaserwartung damals lebendig. Die uralten Prophezeiungen und zugleich das schreiende Bedürfnis nach einem Erlöser hatten die Sehnsucht so mächtig angefacht.

Kapitel 5.

§. 21. Der Sohn Gottes Jesus Christus und die Stiftung seiner Kirche.

A.

1. Endlich, viertausend Jahre nach der Vertreibung aus dem Paradiese, kam der Erlöser. Das Menschengeschlecht hatte vorerst zur Überzeugung kommen müssen, daß es ihn unumgänglich notwendig brauche. Wäre er sogleich nach dem Sündenfalle erschienen, so hätten die Menschen seine Lehre und Heilmittel nicht zu schätzen gewußt. Sie hätten dieselben eben so unbenutzt von sich geworfen, wie sie dieses mit der Paradiesesoffenbarung thatsächlich gethan haben.

2. Der Sohn Gottes selbst kam als Erlöser auf die Erde. Er hatte es einst nicht unter seiner Würde gehalten, die Menschennatur zu erschaffen, und hielt es jetzt auch nicht unter seiner Würde, eben diese Menschennatur zu erlösen. Wie die Menschen ihm allein verpflichtet waren durch die Erschaffung, so sollten sie auch durch die Erlösung ihm allein verpflichtet bleiben.

3. Der Messias erschien anders, als die Menschen ihn erwartet hatten. Alle hatten ihn sich als Eroberer gedacht, der mit Waffengewalt sich die Welt unterwerfe, er erschien aber nur zur Heilung der Seelen. Erst nach den Seelen sollte auch die äußere Natur wieder hergestellt werden.

4. Die Wiedererneuerung der menschlichen Seelen erstrebte Christus durch folgende drei Mittel:

a) Durch seine Glaubenslehre lehrte er Gott wieder kennen,
b) durch sein Sittengesetz bestimmte er, was man thun und meiden müsse,
c) durch seine Sakramente nahm er die Sünden hinweg und teilte den Seelen seine göttliche Natur wieder mit.

Wenn die Menschen wieder Gott kennen, wieder seine Gesetze wissen und wieder der göttlichen Natur teilhaftig sind, besitzen sie auch wirklich alles, was zu ihrer Wiedererneuerung nötig ist.

5) Der oberste Satz des Sittengesetzes Christi lautete: „Das einzig Notwendige ist, daß Gottes Wille geschieht; alles übrige ist eine Nebensache." Um diesen Lehrsatz auch durch sein Beispiel zu zeigen, verzichtete Christus selbst auf alle irdischen Güter und Ehren. Er ward in einem Stalle von einer armen Mutter geboren und verrichtete bis zu seinem dreißigsten Jahre, arm und ungekannt, die Arbeiten eines Zimmer=

mannes. Als seine Lehre den Haß der Welt erregte, ließ er sich lieber zu Tode martern, als auch nur ein Jota von ihr aufzugeben. Hätte er dieses nicht gethan, so könnten wir wohl sagen: Christus hat durch sein Beispiel gezeigt, daß Gottes Wille festzuhalten sei, bis es ans Leben gehe, um den Preis des Lebens aber nicht.

B.

Christus ist nicht auf Erden erschienen, um nur seine Zeitgenossen selig machen, sondern alle Menschen bis zum Ende der Welt. Sein

Lehramt,
Hirtenamt und
Priesteramt

muß daher auf Erden ununterbrochen bis zum Ende der Welt verwaltet werden. Zu diesem Zwecke ließ Christus eine sichtbare Stellvertretung auf Erden zurück und teilte ihr sein dreifaches Erlöseramt, zugleich aber auch den nämlichen heiligen Geist mit, welcher in ihm selbst war. Diese gott-menschliche Stellvertretung Christi mit seinem Lehr-, Priester- und Hirtenamte nennt man die „Kirche".

Die Stiftung der Kirche geschah auf folgende Weise: Nach einer auf dem Ölberge zugebrachten Gebetsnacht erwählte der göttliche Mittler zwölf auserlesene Männer und nannte sie seine Apostel. Er sprach zu ihnen: „Mir ist alle Gewalt gegeben worden im Himmel und auf Erden;"[1]) und „wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch".[2])

Hierauf übertrug er ihnen

1. sein Lehramt. Er teilte ihnen drei Jahre lang alle seine göttlichen Wahrheiten mit und sprach alsdann feierlich zu ihnen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!"[3]) „Wer euch hört, der höret mich,"[4]) denn „ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt".[5])

Christus übertrug seinen Aposteln

2. sein Hirtenamt. Er unterwies sie drei Jahre lang im göttlichen Gesetze und zeigte ihnen persönlich die Erfüllung vor und sprach hierauf feierlich zu ihnen: „Gehet hin und weiset alle Völker an, alles zu beobachten, was ich euch befohlen habe."[6]) „Wer euch ver-

---

[1]) Mt. 28. 18.
[2]) Joh. 6. 58.
[3]) Mt. 29. 19.
[4]) Luk. 10. 16.
[5]) Mt 28. 20
[6]) Mt. 28. 20.

achtet, der verachtet mich." [1]) „Wenn jemand die Kirche nicht hört, sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." [2]) Einen der Apostel stellte Christus als einigendes und regierendes Haupt an die Spitze dieses gesetzgebenden Körpers. Zu diesem sprach er das allmächtige Wort: „Du bist der Fels, und auf diesen Felsen baue ich meine Kirche, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." [3]) „Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreiches (d. i. des Gottesreiches auf Erden). Was Du immer auf Erden binden wirst, das wird auch gebunden sein im Himmel, und was Du immer auf Erden lösen wirst, das wird auch gelöst sein im Himmel." [4]) „Weide Du meine Lämmer!" „Weide meine Lämmer und meine Schafe." [5])

Christus übertrug seinen Aposteln

3. sein Priesteramt. Dasselbe besteht in der doppelten Vollmacht:
   a) Gott das Opfer Christi darzubringen,
   b) den Menschen die Gnadenmittel Christi zu spenden.

Die erste Hälfte seiner eigenen priesterlichen Gewalt übertrug Christus den Aposteln beim letzten Abendmahle. Er opferte sich selbst unter den Gestalten von Brot und Wein Gott auf und gab seinen Aposteln den Befehl, ebenfalls „dieses zu thun zur Erinnerung an ihn". [6])

Die andere Hälfte seiner Priestergewalt, nämlich die Sakramente zu spenden, erteilte Christus den Aposteln nach und nach. Er gab ihnen die Vollmacht, in der Taufe die Erbsünde zu löschen, [7]) in der Firmung den heiligen Geist [8]) und im Altarssakramente den Sohn Gottes mitzuteilen. [9]) Sie sollten in der Buße die persönlichen Sünden tilgen [10]) und in der Ölung [11]) die Gnade eines guten Todes gewähren können. Sie sollten die Macht haben, mit dem Ehesakramente [12]) eine Fülle göttlichen Segens zu verbinden und ihre priesterlichen Vollmachten durch Handauflegung [13]) fortzupflanzen. Die Stellvertretung Christi sollte nämlich bis zum Ende der Welt dauern, weshalb auch

---

[1]) Luk. 10. 16.
[2]) Mt. 18. 17.
[3]) Marc. 16. 18.
[4]) Mt. 16. 19.
[5]) Joh. 21. 15—17.
[6]) Luk. 22. 19.
[7]) act. 22. 38.
[8]) act. 8. 14—17. u. act. 19. 5, 6.
[9]) Mt. 26. 26—28. cf. Joan. 6. 48 ff.
[10]) Joh. 20. 22, 23.
[11]) Jak. 5. 14, 15.
[12]) Eph. 5. 22 ff.
[13]) 2. Tim. 1. 16. cf. act. 13. 3.

Christus sprach: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." [1])

Nach der Mitteilung der dreifachen Erlösergewalt sandte Christus noch den heiligen Geist über seine Stellvertretung herab und fügte das Versprechen bei: „Der heilige Geist wird bei euch bleiben in Ewigkeit." [2])

Somit waren die Apostel und ihre Amtsnachfolger eine vollgültige Stellvertretung Christi. Sie hatten:

a) menschliche Natur wie Christus,
b) waren sichtbar wie Christus,
c) hatten das Lehramt wie Christus,
d) hatten das Hirtenamt wie Christus,
e) hatten das Priesteramt wie Christus,
f) hatten den heiligen Geist wie Christus,
g) waren unfehlbar wie Christus.

Die Kirche ist daher eigentlich nichts anderes als der „fortgesetzte Christus auf Erden" mit allen Kriterien desselben. Sie muß dies auch sein, weil man sonst sagen könnte, daß Christus für die wenigen Zeitgenossen, unter welchen er wirkte, zweckmäßiger gesorgt habe, als für alle Menschengeschlechter bis zum Ende der Welt.

---

[1]) Mt. 28. 20.
[2]) Joh. 14. 16, 17.

Die Geschichte der Kirche Christi.

Erste Periode.

Die ersten achthundert Jahre. Ausbreitung der Kirche Christi im römischen Reiche und unter den germanischen Völkern.

Erster Abschnitt.

Die ersten dreihundert Jahre. Ausbreitung der Kirche Christi im römischen Reiche.

Kapitel 1.

§. 22. Die Sendung des heiligen Geistes und die erste Christengemeinde zu Jerusalem.

a) Die Geistessendung.

Als der Sohn Gottes den Aposteln sein Lehr-, Hirten- und Priesteramt übertragen hatte, befahl er ihnen noch', in Jerusalem auf die Sendung des heiligen Geistes zu warten, und fuhr vor ihren Augen in den Himmel auf.

Am zehnten Tage nun nach der Auffahrt des Herrn, — es war eben das Pfingstfest der Juden — waren die Apostel alle versammelt, und beteten um den versprochenen heiligen Geist. Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen gleich dem eines mächtigen Sturmwindes und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Es erschienen ihnen zerteilte Zungen wie Feuerflammen und ließen sich auf einen jeden von ihnen nieder. Und alle wurden von dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden.

Es waren aber wegen des Pfingstfestes in Jerusalem anwesend Juden und gottesfürchtige Männer aus allen Völkern. Als nun jenes Getöse entstand, lief die Menge zusammen, und sie erstaunten, weil ein jeder die Apostel in seiner Sprache reden hörte.

Petrus aber erhob sich und redete zu dem versammelten Volke: „Ihr Männer von Judäa! Jesum von Nazareth, welchem Gott Zeugnis gab durch mächtige Thaten und Wunder, habt ihr getötet. Eben diesen Jesus hat aber Gott wieder auferweckt, wir sind hiervon die Augenzeugen. Er ist zur Rechten Gottes aufgestiegen und hat heute den heiligen Geist ausgegossen, wie es durch den Propheten Joel war verheißen worden.[1]) Es erkenne das ganze Haus Israel zweifellos, daß dieser Jesus der von Gott gesandte Messias und Herr ist." Auf diese Predigt des Petrus hin ließen sich an jenem Tage bei dreitausend Menschen taufen. Kurz darauf wuchs diese Zahl bis auf fünftausend Männer an, als nämlich Petrus und Johannes den Lahmen an der Tempelpforte heilten.

b) Die erste Christengemeinde.

Die Neubekehrten zu Jerusalem bildeten die erste Christengemeinde der Welt.

I. Die Apostel mit dem Petrus an der Spitze waren ihre Lehrer. Alle hielten sich genau an ihr Wort, und dadurch hatten sie eine völlige Einheit im Glauben. Der Hauptinhalt des Glaubens in der apostolischen Kirche ist im apostolischen Glaubensbekenntnisse zusammengefaßt.

II. Die Apostel mit dem Petrus an der Spitze waren ihre Hirten. Sie leiteten die Gemeinde nach dem Gesetze Christi und straften die Übertreter. Übrigens waren Strafen selten nötig. Die erste Christengemeinde übte großen Tugendeifer und namentlich große Nächstenliebe. Alle waren Ein Herz und Eine Seele. Kein Notleidender war unter ihnen; denn zur Unterstützung der Dürftigen verkaufte der Reichere freiwillig, was er entbehren konnte, und legte den Erlös zu den Füßen der Apostel nieder, damit sie ihn verteilten. Selbst die Heiden sagten: „Sehet, wie sie sich einander lieben!"

III. Die Apostel mit dem Petrus an der Spitze waren ihre Priester. Nach Häusern abwechselnd brachten sie mit den Gläubigen das Opfer des Neuen Bundes dar. Sie opferten unter den Gestalten von Brot und Wein dasselbe Fleisch und Blut Christi, welches einst am Kreuze

---

[1]) Joel 2. 28.

geopfert worden war. Dabei wurden Hymnen und Psalmen gesungen, und wurde das Wort Gottes erklärt.

Außerdem spendeten sie den Gläubigen die von Christus eingesetzten Sakramente:

1. Sie nahmen in die Kirche auf durch die Taufe. Dieselbe wurde damals gespendet durch vollständiges Untertauchen, um das Neugeborenwerden aus dem Wasser zu versinnbilden.[1]) Nur die Kranken pflegte man durch Abgießung zu taufen (Klinische Taufe).

2. Nach der Taufe legten die Apostel die Hände auf zur Mitteilung des heiligen Geistes (Firmung). Diese Handauflegung wurde immer nur von den Aposteln vollzogen, auch wenn die Taufe von jemand anderem gespendet worden war.[2])

3. Bei den gottesdienstlichen Versammlungen opferten[3]) die Apostel das konsekrierte Brot und brachen sie dieses „Brot" auch den Gläubigen (heiliges Altarssakrament). Ursprünglich feierten die Christen das „Abendmahl" in der „Abendstunde", und zwar pflegten sie ein kleines „Liebesmahl" damit zu verbinden.[4])

4. Die begangenen persönlichen Sünden bekannten die Gläubigen im

---

[1]) Zur Zeit der Apostel verlangte man als Bedingung zum Empfange der Taufe zunächst nur einen lebendigen Glauben, aber schon früh führte man eine Vorbereitungszeit, das sogenannte „Katechumenat" ein. Diejenigen, welche sich zum Empfange der Taufe vorbereiteten, nannte man „Katechumenen". Man unterschied drei Grade derselben: a) Die „Hörenden", welche den Anfangsunterricht genossen und der heiligen Messe bis zum Evangelium beiwohnen durften; b) die „Knieenden", welche auch noch den Gebeten nach der Predigt anwohnten, hierauf aber „knieend" den Segen des Bischofes empfingen, um sich beim Beginne des eigentlichen Opfers ebenfalls zu entfernen; c) die „Auserwählten" (electi), welche zur Taufe wirklich zugelassen wurden. Die gewöhnlichen Tauftage für die Erwachsenen waren die Vortage vor Ostern, Pfingsten und im Oriente auch vor Epiphanie (6. Jänner).

[2]) Vgl. act. 8. 14 u. 19. 5, 6. Die Firmung wurde in der ersten christlichen Zeit meistens unmittelbar nach der Taufe gespendet.

[3]) Daß die Eucharistie als Opfer betrachtet wurde, ersieht man nicht nur aus Hebr. 13. 10, sondern auch aus den ältesten Vätern, z. B. aus Hippolytus: „Täglich wird der kostbare und unbefleckte heilige Leib Christi und sein Blut auf dem geheimnisvollen und göttlichen Tische zum Andenken an jenen ewig denkwürdigen und ersten Tisch des geheimnisvollen göttlichen Mahles geweiht und geopfert." (Ed. Migne P. gr. X. 627.)

[4]) Die gottesdienstlichen Versammlungen zur Feier des Opfers sind anfangs in Privathäusern, während der Verfolgung auch in Wäldern und besonders in den berühmten Katakomben gehalten worden. Erst als die christliche Religion sich freier hervorwagen durfte, konnte man Kirchen erbauen. Ehemals pflegten die Gläubigen bei jeder heiligen Messe zu kommunizieren und zwar unter beiden Gestalten. Den Bekennern in den Gefängnissen und den Kranken brachte man die heilige Kommunion unter einer Gestalt.

einzelnen (τας πραξεις) den Aposteln und erhielten die Lossprechung (Bußsakrament)[1].

5. Die Kranken wurden „mit Öl gesalbt im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens war dem Kranken zum Heile“[2] (Letzte Ölung).

6. Die Ehe wurde monogamisch und unauflöslich gehalten und als gnadenreiches Sakrament betrachtet.[3]

7. Zur Fortdauer des Lehr- Priester- und Hirtenamtes übertrugen die Apostel ihre Gewalt auf auserlesene Nachfolger und zwar durch Handauflegung[4] (Priesterweihe) mit dem Auftrage, auch ihrerseits dasselbe zu thun.

Als die Arbeiten der Apostel sich vermehrten, nahmen sie sich Gehilfen und übertrugen denselben einen Teil ihrer Vollmachten. Es waren die „Priester“ und „Diakonen“. Dabei erhielten die Priester alle bischöflichen Vollmachten außer die Gewalt der Firmung und der Priesterweihe; die Diakonen aber bekamen nur die Gewalt zu predigen, zu taufen und die heilige Kommunion auszuteilen.

So finden wir die jetzige hierarchische Ordnung bereits in der apostolischen Kirche, nämlich Papst, Bischöfe, Priester und Diakonen. Sie bildeten den Gläubigen gegenüber einen eigenen Stand mit besonderen Vollmachten, und waren der Mittelpunkt und die Seele der Kirche.

Kapitel 2.

§. 23. Die schnelle Ausbreitung des Christentumes und die Ursachen derselben.

a) Die schnelle Ausbreitung.

Das Christentum machte einen sehr schnellen Gang durch die damals civilisierte Welt. Schon die Apostel sahen zahlreiche Christengemeinden in Palästina, Syrien, Phönikien, Kleinasien, Makedonien, Griechenland, auf Kreta und Cypern, in Rom und in Afrika, nach einigen auch in Spanien und Gallien.

---

[1]) In der ältesten Kirche bestand ein dreifaches Bekenntnis: 1) Das öffentliche vor der Gemeinde bei offenkundigen Verbrechen; 2) das halböffentliche vor dem Bischof und Klerus, welches zum Stillschweigen verpflichtete; 3) Ein geheimes vor dem verschwiegenen Beichtvater. In letzterem Falle war auch die Buße eine geheime.

[2]) Jakob. 5. 14, 15.

[3]) Eph. 5. 32. Die Ehe wurde in der Regel vor dem Bischofe abgeschlossen. Eine zweite Ehe nach dem Tode des einen Gatten war gestattet, aber nicht gern gesehen.

[4]) 2. Tim. 1. 16. act. 13. 3.

Ungefähr fünfzig Jahre nach dem Tode des letzten Apostels (d. i. 150 n. Chr.) schrieb schon Justin der Märtyrer folgenden Satz: „Es giebt kein Volk weder unter den Barbaren noch Hellenen, noch irgend eines anderen bekannten Völkerstammes, unter welchem nicht im Namen des gekreuzigten Christus Gebete und Danksagungen dem Vater und Schöpfer des Weltalls dargebracht würden."

Etwa neunzig Jahre nach den Aposteln werden bereits christliche Gemeinden auch in Parthien, Medien, Mesopotamien, in Ägypten, Lybien, Cyrene, Gätulien und Mauretanien, bei den Kelten, Iberern, Germanen und in Britannien genannt.

Zwar hatten dabei im römischen Reiche die Heiden noch immer das Übergewicht; aber man glaubt dennoch, das Wort Gottes hätte Flügel gehabt, daß es so schnell von Land zu Land, von einem Ende des Römerreiches bis zum anderen eilte, um überall festen Fuß zu fassen.

b) Die Ursachen der schnellen Ausbreitung.

Die vorzüglichsten Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christentumes waren folgende:

1. Die furchtbar überhandnehmende Sittenlosigkeit und das religiöse Elend hatten die Heiden zur Überzeugung gebracht, daß ihre Götterfabeln nicht länger genügen könnten.

2. Das ganze Juden- und Heidentum hatte ohnedies mit Sehnsucht einen Erlöser erwartet. Und als sie sahen, daß in Jesus von Nazareth alle Verheißungen zutrafen, anerkannten sie ihn freudig als den Messias.

3. Die Lehre Christi löste alle bisherigen Rätsel[1]) und entsprach allen Bedürfnissen der kranken Natur.

4. Der musterhafte Lebenswandel der Christen überzeugte die Heiden von der Vorzüglichkeit ihrer Lehre.

5. Der Heldenmut der Märtyrer war den Heiden ein Beweis, daß diese Religion ihren Bekennern eine göttliche Kraft verleihe.

6. Bei dem lebendigen Glaubenseifer der ersten Christen ward jeder in seinem Stande ein Missionär: der Philosoph, der Handelsmann, der Soldat, der Sklave.

7. Die außerordentlichen Wunderthaten, welche die Verkünder und Bekenner der neuen Lehre wirkten, bezeugten, daß sie Gottes Lehre sei.

8. Der unsichtbare Beistand Jesu und des heiligen Geistes war

---

[1]) z. B. vom Ursprunge und Zweck der Leiden, von der ungleichen Verteilung der Glücksgüter u. s. w.

wohl die hauptsächlichste Ursache der schnellen Verbreitung des Christentumes.

Kapitel 3.

§. 24. Die Hindernisse, welche sich der Ausbreitung des Christentumes entgegenstellten.

Mit besonderer Bewunderung muß uns die schnelle Ausbreitung des Christentumes erfüllen, wenn wir die Hindernisse erwägen, welche sich dieser Ausbreitung entgegenstellten. Die vorzüglichsten derselben waren folgende:

1. Es mußte bei den damaligen Anschauungen als eine thörichte Behauptung erscheinen, daß ein Gekreuzigter der Sohn Gottes und der Erlöser der Welt sein sollte.

2. Diese an sich schon höchst anstößige Lehre wurde überdies nur von verachteten Taglöhnern und Bauersleuten aus Galiläa vorgetragen.

3. Die Strenge der christlichen Sittenlehre schreckte die wollüstigen Heiden ab.

4. Was die Menschen von Kindheit auf für Gott gehalten hatten, das sollten sie nun als etwas Teuflisches mit Füßen treten.

5. Juden und Heiden marterten dreihundert Jahre lang die Christen auf die grausamste Weise.

6. Man hielt die Christen allenthalben für den Auswurf aller Menschen. Es wurde ihnen von ihren wütenden Feinden nachgesagt, daß sie an keinen Gott glauben, Blutschande trieben, Menschenfleisch essen und einen Esel und einen Kreuzesgalgen anbeten. [1])

7. Heidnische Kaufleute, Goldarbeiter, Viehhändler und besonders die zahlreichen Götzenpriester und Wahrsager sahen sich in ihrem

---

[1]) Die Heiden hatten von der Lehre der Christen nur dunkle Begriffe. Man pflegte diejenigen, welche nicht aus Heilsbegierde danach verlangten, in dieselbe nicht einzuweihen, nach der Mahnung des Herrn: „Werfet das Heilige nicht den Hunden vor.“ (Mt. 7. 6.) Besonders hielt man die Lehre von der Dreifaltigkeit, Taufe, Eucharistie und Gnade vor den Heiden geheim, um sie nicht ihrem glaubenslosen Spotte preiszugeben. Hierdurch bildete sich in den Katakomben eine vollständige Symbolik aus, die nur den Eingeweihten verständlich war. Die gewöhnlichsten Katakombenbilder sind: Der Fisch (ἰχθύς = Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ), der Anker als Symbol der Hoffnung, das Schiff als Sinnbild der Kirche und die Taube als Bild der Seele. Der Weinstock versinnbildete Christus, die Palme den Sieg, der Ölbaum die guten Werke. Man nannte die Geheimhaltung der christlichen Hauptlehren die disciplina arcani. Die genauere Einweihung in dieselbe erfolgte meistens erst vor der Taufe und vor der ersten heiligen Kommunion.

Erwerbszweige bedroht und reizten unaufhörlich gegen das Christentum auf.

8. Heidnische Dichter und Schauspieler machten die christliche Religion auf den Theatern lächerlich und stellten sie als etwas sehr Verabscheuungswürdiges dar.

9. Die heidnischen Philosophen, welche das höchste Ansehen genossen, verachteten das Christentum als einen thörichten Wahnwitz, welcher bald wieder auslöschen werde.

Wenn trotz all dieser Hindernisse von seiten der Menschen das Christentum dennoch die Menschen besiegte, so liegt auch darin ein Beweis, daß dasselbe nicht von den Menschen, sondern von Gott war. Treffend sagt in dieser Beziehung Augustinus: „Entweder hat das Christentum die Welt durch Wunder besiegt, oder ohne Wunder. Geschah es durch Wunder, so kann die Übernatürlichkeit desselben nicht bezweifelt werden. Geschah es aber ohne Wunder, so ist gerade dieses, daß es ohne Wunder die Welt überwand, das allergrößte Wunder."

Kapitel 4.

§. 25. Die zehn Christenverfolgungen.

1. Die beiden hauptsächlichsten Ursachen der Christenverfolgungen im römischen Reiche waren folgende:

a) Das Volk haßte die Christen, weil sie durch ihr heiliges Leben eine beständige Strafpredigt für dasselbe waren. Es fürchtete, sein angenehmes Lasterleben aufgeben zu müssen, wenn das Christentum zum Siege käme.

b) Die Kaiser und Staatsmänner haßten die Christen, weil dieselben dem Kaiser die Anbetung versagten. Auch erkannte man wohl, daß das Christentum und die heidnische Staatsomnipotenz sich nicht auf die Dauer miteinander vertragen könnten.

2. Was die Verfolgungen selbst anlangt, so könnte man eigentlich sagen, es habe im römischen Reiche nur eine einzige Christenverfolgung gegeben und dieselbe habe dreihundert Jahre gedauert. Denn vom ersten Auftreten des Christentumes bis zum Toleranzedikte des Kaisers Konstantin hörte die Verfolgung fast niemals gänzlich auf. Sie wütete bald in diesem, bald in jenem Teile des Reiches fort. Die einmal erlassenen Verfolgungsedikte wurden nämlich nie ausdrücklich zurückgenommen und wenn es daher irgend einem Statthalter beliebte, so konnte er die Verfolgung in seiner Provinz erneuern. Die Statt-

halter machten auch von diesem Rechte häufig Gebrauch. Die Veranlassungen waren Angebereien oder Privathaß und persönliche Rachsucht.

Christenverfolgungen, welche über das ganze Reich verhängt wurden, zählt man gewöhnlich zehn. Sie werden nach folgenden Kaisern benannt:

1. Nero,[1])	6. Maximinus Thrax.,[6])
2. Domitian,[2])	7. Decius,[7])
3. Trajan,[3])	8. Valerian,[8])
4. Mark Aurel,[4])	9. Aurelian,[9])
5. Septimius Severus,[5])	10. Diokletian.[10])

Die grausamsten dieser Verfolgungen waren unter Nero, Mark Aurel, Decius und Diokletian. Die Zahl derjenigen, welche in diesen dreihundert Jahren für ihren Glauben gemartert wurden, beläuft sich wohl auf viele Hunderttausende.

In Anwendung der haarsträubendsten Qualen waren die Henkersknechte der Christen sehr erfinderisch. Man geißelte und zerfleischte die Christen, warf sie wilden Tieren vor, zerriß ihnen mit eisernen Haken oder verbrannte ihnen mit Fackeln die Seiten. Sie wurden in Öl gesotten, verstümmelt, zersägt, gekreuzigt, mit Pech bestrichen und angezündet, um so als Fackeln bei den nächtlichen Spielen zu dienen.

Aller Orten erduldeten die Christen unbeschreibliche Martern. Besonders aber war Rom mit dem Blute der Christen gleichsam überströmt. Tausende und Tausende jeden Alters, Geschlechtes und Standes endigten dort unter den unerhörtesten Qualen ihr Leben. Zeugnis davon geben bis zur Stunde die römischen Katakomben, d. h. unterirdische Grabgänge der ersten Christen, wo die Gebeine der Märtyrer beigesetzt wurden.

---

[1]) 54—68 n. Chr.
[2]) 81—96 n. Chr.
[3]) 98—117 n. Chr.
[4]) 161—180 n. Chr.
[5]) 193—211 n. Chr.
[6]) 235—238 n. Chr.
[7]) 250—253 n. Chr.
[8]) 253—260 n Chr.
[9]) 270—275 n. Chr.
[10]) 284—305 n. Chr.

Kapitel 5.

§. 26. Die ersten Versuche, das Christentum mit geistigen Waffen zu bekämpfen.

Seit dem zweiten Jahrhundert nach Christus fing man an, das Christentum auch mit geistigen Waffen zu bekämpfen. Die Polemiker gehören sämtlich der griechischen Nation und Sprache an. Folgende sind die wichtigsten derselben:

1. Der Philosoph Celsus schrieb um das Jahr 150 n. Chr. ein polemisches Werk mit dem Titel: „Ein Wort der Wahrheit" und bestritt darin die Gottheit Jesu. Eine Widerlegung dieser Schrift verfaßte Origenes in seinen „acht Büchern gegen Celsus". Das Buch des Celsus selbst ist verloren gegangen, und kennen wir den Inhalt desselben nur aus der Widerlegungsschrift.

2. Lucian von Samosata, auch Lucian der Spötter genannt, Zeitgenosse des Celsus, spottete über das Heidentum, Judentum und Christentum zugleich.

3. Der Neupythagoräer Philostratus, im dritten Jahrhundert, suchte nachzuweisen, daß es unter Nero einen ebenso merkwürdigen Heiden gegeben habe, wie Christus war. Dieser wunderbare Heide sei der Neupythagoräer Apollonius von Tyana. Er wirkte eben so viele Wunder wie Christus und verstand das Winseln eines Löwen. Der Löwe wollte nämlich sagen, daß er die Seele des alten Königs Amasis von Ägypten in sich trage (!)

4. Der Neuplatoniker Porphyrius schrieb ebenfalls im dritten Jahrhundert seine „fünfzehn Bücher gegen die Christen". Dieselben waren das bedeutendste polemische Werk des Heidentumes, sind aber samt ihren Gegenschriften verloren gegangen. Gewiß ist, daß Porphyrus sich bemühte, Widersprüche in der heiligen Schrift nachzuweisen und die heidnischen Gebräuche sinnreich auszulegen, damit sie weniger thöricht erscheinen sollten.

5. Hierokles, Statthalter in Bithynien, schrieb sein „Wort der Wahrheitsliebe an die Christen" während der Verfolgung des Diokletian. Er behauptete, Christus sei ein Räuberhauptmann gewesen.

Kapitel 6.

§. 27 Die christlichen Apologeten während der Verfolgungszeit.

Feuer und Schwert überwanden die ersten Christen durch Todesmut, gegen die Verleumdungen aber verteidigten sie sich in einer

Reihe von sogenannten Schutzschriften. Man nennt diese Schutzschriften „Apologien" und die Verfasser derselben „Apologeten". Die wichtigsten Apologeten der ersten christlichen Jahrhunderte waren folgende:

a) Unter den Griechen.

1. Der unbekannte Verfasser des „Briefes an Diognet". Er lebte unmittelbar nach den Aposteln und war noch ein Schüler derselben.

2. Der Philosoph Aristides von Athen.

3. Der Bischof Quadratus von Athen. Die beiden letzteren überreichten ihre Schutzschriften an den Kaiser Hadrian († 138).

4. Justinus Martyr, ein christlicher Philosoph, schrieb seine berühmte Apologie an den Kaiser Antoninus Pius († 161).

5. Der Philosoph Athenagoras von Athen sandte seine Verteidigung des Christentumes an Mark Aurel († 180).

6. Der gelehrte Klemens von Alexandrien, Vorstand der dortigen Katechetenschule († 217).

7. Origenes († 254), der Schüler und Nachfolger des ebengenannten Klemens. Bekannt sind seine acht Bücher gegen Celsus.

b) Unter den Lateinern.

8. Der Afrikaner Minucius Felix (ca. 166). Sein Buch führt den Titel „Octavius". Es ist ein Zwiegespräch zwischen dem Christen Octavius und einem Heiden. Der letztere wird schließlich überwunden und ruft freudig aus: „Wir haben beide gesiegt: Du über mich, ich über den Irrtum."

9. Der Afrikaner Tertullian († 240). Sein „Apologeticum" gehört zu den schönsten Schriften auf diesem Gebiete.

10. Der Afrikaner Cyprian, Bischof von Karthago († 258).

11. Der afrikanische Redner Arnobius (ca. 325). Er wird wegen der Eleganz seiner Sprache der „christliche Cicero" genannt.

Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts hörten die unsinnigen Verleumdungen gegen das Christentum allmählich auf, und die öffentliche Meinung gestaltete sich immer mehr zu Gunsten desselben.

Kapitel 7.

Die Irrlehren der ersten drei Jahrhunderte.

Auch schon verschiedene Irrlehren tauchten in den ersten drei Jahrhunderten des Christentumes auf. Es waren der Judaismus, der Gnosticismus, der Montanismus, der Monarchianismus, der Streit

über die Ketzertaufe, der Novatianismus und der Manichäismus. Sie sollen im einzelnen kurz besprochen werden. Die Entstehung und der Verlauf jener Irrlehren bezeugt klarer als irgend etwas, wie notwendig auch schon in jener Zeit ein unfehlbares kirchliches Lehramt war. Man mußte wissen, an wen man sich zu halten habe, sonst konnten die Sektierer die Lehre Christi in tausend Meinungen auflösen und Christi Werk wäre schon damals in alle Winde verflogen.

§. 28. Der Judaismus.

Unter den christlich gewordenen Juden gab es eine Anzahl solcher, welche behaupteten, man müsse auch im Christentume noch das ganze mosaische Gesetz beobachten. Überhaupt könne niemand ins Christentum eintreten, wenn er nicht zuvor ein Jude werde, denn der Messias sei nur für die Juden gekommen.[1])

Diese stolze und irrige Anschauung wurde vom kirchlichen Lehramte auf dem Apostelkonzil zu Jerusalem verworfen (52 n. Chr.). Viele beharrten aber dennoch bei derselben und wurden daher von der Kirche ausgeschlossen. Sie heißen Judaisten und waren die erste christliche Sekte.

Nachdem die Judaisten aus der Kirche ausgeschieden waren, wurden sie auch unter sich selbst uneins und spalteten sich in die „Nazaräer" und „Ebioniten". Die letzteren irrten nämlich noch weiter von der Kirche ab und leugneten schließlich selbst die Gottheit Jesu.

Wie bei dieser ersten Irrlehre, so erging es auch bei allen folgenden. So oft ein einzelner mit Umgehung des kirchlichen Lehramtes seine eigene Weisheit geltend machte, wußte man alsbald nicht mehr, was Offenbarung und was nur menschliche Ansicht sei. Die Lostrennung vom Lehramte ist für die losgetrennten Sekten immer auch der Keim der eigenen Zersetzung.

---

[1]) Die Juden hatten sich Jahrhunderte lang alle Schriftstellen so ausgelegt, als ob alles Heil bloß für sie bestimmt sei. In nationaler Selbstüberhebung glaubten sie, bestimmt zu sein, über alle Menschen zu herrschen, während sie doch bloß bestimmt waren, für alle Menschen der Ausgangspunkt des Heiles zu werden. Das Judentum hatte aufzuhören, als Christus kam, denn es war nur Vorbereitung auf ihn gewesen. Die von Jugend an gewöhnte Anschauung aber, daß eigentlich nur die Juden die „Auserwählten" seien, konnten auch die meisten christlich gewordenen Juden nicht ganz und gar unterdrücken. Erst das Strafgericht über das gottesmörderische Jerusalem und das Aufhören des ganzen jüdischen Kultus (70 n. Chr.) machte den judaisierenden Absonderungsbestrebungen innerhalb der Kirche ein Ende. So hat das verdiente Strafgericht über Jerusalem zugleich auch ein starkes Hindernis für die kirchliche Einheit hinweggeräumt.

§. 29. Der Gnosticismus.

Schon zur Zeit der Apostel, namentlich aber im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christus, gab es viele, welche die kirchliche Lehre tiefer zu verstehen vorgaben, als das Lehramt der Kirche selbst. Sie nannten sich „Gnostiker, d. h. Erkennende“, und ihre Lehre hat daher den Namen „Gnosticismus“.

Solche Männer waren Simon der Zauberer, Cerinthus, Basilides, Valentin, Saturninus, Tatian, Karpokrates und Marcion.

Die drei Punkte, über welche die Gnostiker „tieferen“ Aufschluß geben wollten, waren: Gott, die Schöpfung und die Erlösung. Folgendes waren die Ideen, welche allen gnostischen Systemen zu Grunde lagen:

a) Gott. Es giebt von Ewigkeit her einen guten und einen bösen Gott. Das Reich des guten Gottes ist das „Lichtreich“ und heißt „Pleroma“. Es besteht aus den Göttern, welche der oberste gute Gott aus sich hervorgehen läßt, wie das Licht seine Strahlen. Die emanierten Götter heißen „Äonen“. Das Reich des bösen Gottes ist die „Finsternis“ oder die „Materie“. Es heißt „Kenoma“ und ist der Sitz aller Sünde und alles Bösen.

b) Die Schöpfung. Durch irgend eine Veranlassung gerieten Lichtteilchen in die finstere Materie und wurden dort gleichsam gefangen gehalten. Da emanierte der gute Gott den „Demiurgos“ (Weltschöpfer) und befahl ihm, aus dem ordnungslosen Chaos die Welt und die Menschen zu gestalten. Die in der Materie enthaltenen Lichtteilchen wurden dabei in die Menschen verteilt, es sind die menschlichen Seelen.

Bei dieser Weltschöpfung hatte der oberste gute Gott im geheimen die Absicht, die so auseinander geteilten Lichtelemente seinerzeit wieder nach und nach aus der Materie zu befreien und ins Pleroma zurückzuführen. Der Demiurgos wußte von dieser Absicht des obersten guten Gottes nichts. Er ist derjenige, welchen die Juden Jehovah nannten und als ihren Gott verehrten. Er ist nicht barmherzig, sondern nur gerecht, der oberste gute Gott ist aber auch barmherzig.

c) Die Erlösung. Die Erlösung besteht in der Zurückführung der Lichtteilchen, d. h. der Menschenseelen in das Lichtreich. Zu diesem Zwecke ließ der oberste gute Gott den Nus (νοῦς = Verstand) aus sich hervorgehen und sandte ihn auf die Erde. Er wurde auf Erden Jesus Christus genannt und hatte nur einen Scheinleib („Doketen“), da die Materie böse ist.

Der Erlöser mußte die menschlichen Seelen auf ihren göttlichen Ursprung aufmerksam machen und anleiten, sich von der Materie los-

zuschälen. Das Mittel hiezu ist Selbstverleugnung und Abtötung des Fleisches. Namentlich verboten die Gnostiker die Ehe und die Erzeugung von Kindern, weil dadurch die gefangenen Lichtteilchen immer mehr zersplittert und also die Erlösung erschwert werde. Später wurde diese Lehre ins Gegenteil geändert, und ein ausschweifendes Leben empfohlen, „damit die Körper absterben, und der Geist um so eher die Freiheit erlange."

Diese Grundgedanken wurden von den einzelnen gnostischen Sektenstiftern, von jedem nach seiner Weise, phantastisch ausgemalt.

Um nicht des Irrtums überführt werden zu können, verwarfen die Gnostiker das kirchliche Lehramt. Sie erklärten die Schrift als die alleinige Quelle des Glaubens und ihre Lehre nur als „tiefere" Auslegung derselben. Die Sätze in der Schrift aber, welche ihrer Anschauung widerstritten, wurden als unecht bezeichnet oder gefälscht.

Der Gnosticismus ist eigentlich mehr eine heidnische „Philosophie", als eine „christliche Sekte". Die Gnostiker haben auch keine „Gemeinden" (außer Marcion), sondern nur „Schulen" gegründet.

§. 30. Der Montanismus.

Montanus aus Pepuza in Phrygien war vor seiner Bekehrung wahrscheinlich Priester der Göttin Kybele. Kaum Christ geworden, warf er sich als Reformator auf um das Jahr 140 n. Chr. Mit ihm traten zwei Frauen in Verbindung, Maximilla und Priscilla. Sowohl er selbst, als auch die beiden Frauen behaupteten, sie seien vom heiligen Geiste besessen. Zum Beweise dessen gerieten sie öfters in rasende Verzückungen, wie dieses bei den heidnischen Priestern und Priesterinnen der phrygischen Naturreligion der Fall zu sein pflegte, wenn sie göttliche Eingebungen haben wollten.

In diesen ekstatischen Zuständen verkündeten Montanus und seine Prophetinnen sehr strenge moralische Grundsätze. Der Hauptinhalt der montanistischen Lehre war folgender:

1. Die katholische Kirche ist die wahre und muß beibehalten werden. Die Sittengesetze derselben bedürfen aber einer Verschärfung; denn es ist das Weltende nahe, und das tausendjährige Reich Christi wird beginnen.[1])

---

[1]) Die Vorstellung vom tausendjährigen Reiche Christi (Chiliasmus) beruhte auf irriger Auffassung von Off. 20. 1 ff. und war damals viel verbreitet. Man glaubte, Christus werde in nächster Zeit kommen, inmitten aller auferweckten Gerechten tausend Jahre lang herrschen, und erst dann werde eine zweite Auferstehung und das eigentliche Weltende folgen.

2. Die Verschärfung der Sittengesetze soll darin bestehen, daß man alle wissenschaftliche Beschäftigung meide und strenge Fasten halte, keine zweite Ehe schließe und den Martertod für Christus absichtlich suche. Wer eine schwere Sünde begeht, muß für immer aus der Kirche ausgeschlossen werden.

3. Eben um diese Sittenstrenge zu lehren, sind Montanus und seine Prophetinnen von Gott gesandt worden. Überhaupt ist es notwendig, daß in der Kirche von Zeit zu Zeit Propheten auftreten, damit sie ihre Lehre immer vollkommener machen.

Montanus und die Montanisten wurden auf mehreren Synoden in Asien als falsche Propheten bezeichnet. Sie aber glaubten, ungerecht beurteilt zu werden, bildeten eine eigene Sekte und wendeten sich nach Rom an den Papst Eleutherius (oder Viktor?) um Anerkennung. Dieselbe wurde natürlich verweigert, und von nun an leugneten sie die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes.

Die Montanisten spalteten sich in mehrere Sekten.

§. 31. Der Monarchianismus.

Der Monarchianismus leugnete die göttliche Dreifaltigkeit. Um das unbegreifliche Gotteswesen mit Gewalt begreiflich zu machen, behauptete er nämlich, daß die Dreiheit der Personen nicht eigentlich zu nehmen sei. „Monarchiam tenemus,“ „wir halten an der Einheit Gottes fest!“ war das bestechende Schlagwort der Sekte.

Man unterscheidet im Monarchianismus zwei Hauptrichtungen, und die beiden Vertreter derselben waren Sabellius und Paul von Samosata.

1. Sabellius trat um das Jahr 200 auf. Seine Lehre lautete: „Es gibt nicht drei göttliche Personen; Vater, Sohn und heiliger Geist sind nur drei verschiedene Benennungen einer Person. Insofern Gott die Welt geschaffen hat, heißt er „Vater“, insofern er aus Maria geboren wurde, heißt er „Sohn“, insofern er die Menschheit heiligt, heißt er „heiliger Geist“. Der Vater hat die Welt erschaffen, erlöst und geheiligt.“

Man nannte die Anhänger dieser Richtung die Modalisten (modus), oder wegen der Behauptung, daß der Vater gekreuzigt worden sei, auch „Patripassianer“.

Sabellius und sein zahlreicher Anhang wurden vom Papste Kallistus aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

2. Paul von Samosata, seit 260 Bischof von Antiochien, suchte dem Dreifaltigkeitsdogma alles „Dunkle“ dadurch zu benehmen, daß er lehrte, nur der Vater sei Gott, und Christus sei ein bloßer Mensch.

Er sei nur wunderbar aus einer Jungfrau geboren und von göttlicher Kraft erfüllt gewesen.

Zwei Synoden von Antiochien verwarfen seine Lehre, aber durch Zweizüngigkeit und vorübergehende Nachgiebigkeit suchte er sich immer wieder auf seinem Bischofssitze zu erhalten. Endlich wurde er auf einer dritten Synode von Antiochien 269 durch den dortigen Priester Malchion vollständig entlarvt und von den Bischöfen entsetzt. Er suchte sich zwar mit Gewalt festzuhalten, aber Kaiser Aurelian vertrieb ihn aus der bischöflichen Wohnung. Bemerkenswert ist die hierbei von dem Kaiser getroffene Bestimmung, „daß nur der vom römischen Bischofe anerkannte Nachfolger die Wohnung wieder beziehen solle."

Die Paulianisten erhielten sich bis ins vierte Jahrhundert. Ähnlich wie Paul von Samosata lehrten schon vor ihm der Gerber Theodot von Byzanz (ca. 192) und Theodot der Wechsler in Rom.

Die antitrinitarischen Irrlehren, so beklagenswert sie waren, hatten dennoch auch einen sehr großen Nutzen. Die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit wurde dabei eingehend erörtert, und die richtige Auffassung derselben durch ausdrückliche kirchliche Entscheidungen festgesetzt.

§. 32. Der Streit über die Ketzertaufe.

Schon frühzeitig wurde in der Kirche die Frage aufgeworfen, ob die Taufe der Häretiker gültig sei oder nicht.

Die meisten Bischöfe in Asien und Afrika, namentlich auch der heilige Cyprian von Karthago, verwarfen die Gültigkeit der Ketzertaufe. Sie sagten, daß offenbar nur in der einen Kirche Gottes die rechte Taufe sein könne.

Rom dagegen und die ganze abendländische Kirche behandelte die Ketzertaufe als gültig, weil die Wirkung der Sakramente nicht von dem Spender abhänge, sondern von Christus, welcher sie eingesetzt habe.

Die zweifache Praxis in diesem Punkte bestand mehrere Jahre nebeneinander in der Kirche fort. Um die Sache endgültig zum Austrage zu bringen, sandte Cyprian die Akten seiner Synode (255 und 256) an Papst Stephan I. zur Bestätigung ein. Stephanus antwortete in kategorischem Tone: Man solle keine Neuerungen vornehmen, sondern bei der Überlieferung der römischen Kirche bleiben. Die Taufe der Häretiker solle als gültig anerkannt werden, insofern sie nur unter Anrufung der drei göttlichen Personen sei vollzogen worden.

Viele Kirchen Asiens richteten sich auf diese Erklärung des Papstes hin nach dem römischen Herkommen. Cyprian aber hielt die Entscheidung für übereilt und machte Einwendungen dagegen. Da raffte die

Verfolgung fast gleichzeitig sowohl den Stephanus als auch den Cyprian hinweg. Beide starben als Märtyrer für die Kirche.

Beendigt wurde der Streit erst durch die große Synode von Arles 314. Sie sprach die Gültigkeit der Ketzertaufe, sofern sie richtig gespendet wird, als Dogma aus.

§. 33. Der Novatianismus.

Während der Verfolgung des Decius (ca 250) hatten viele sich sehr schwer versündigt. Sie hatten entweder den Göttern geopfert oder die heiligen Bücher den Heiden ausgeliefert. („Traditores.“)

In der Behandlung dieser Abgefallenen nun gab es eine strengere und mildere Praxis. Zu den Strengen gehörte Bischof Cyprian von Karthago, zu den Milden der Papst Kornelius in Rom. Cyprian nahm keinen der Abgefallenen in die Kirche wieder auf, außer er unterzog sich zuvor allen herkömmlichen strengen Kirchenbußen. Kornelius erleichterte in liebevoller Weise den Reuigen die Rückkehr.

Da bildete sich gegen jeden der beiden eine Gegenpartei. In Karthago protestierte der Priester Novatus mit seinem Anhange gegen die Strenge des Cyprian. In Rom ließ sich Novatianus zum Gegenpapste wählen, um größere Strenge zu üben. Der „milde“ Novatus wandte sich nach Rom, schloß sich aber — sonderbar! — nicht an den milden, rechtmäßigen Kornelius, sondern an den strengen Novatian an. Beide stifteten zusammen eine Sekte. Sie lehrten, ein Sünder könne nie mehr in die Kirche aufgenommen werden, und die Abgefallenen hätten die Hoffnung der Seligkeit für immer verloren, auch wenn sie sich bekehrten. Sie nannten sich die „Reinen“ im Gegensatze zur „befleckten“ katholischen Kirche, welche Sünder in sich dulde. Am Ende des fünften Jahrhunderts verschwanden sie wieder.

§. 34. Der Manichäismus.

1. Der Stifter des Manichäismus war der Perser Mani im dritten Jahrhunderte n. Chr. Er wollte die persische, buddhistische und christliche Religion zu einer einzigen Weltreligion vereinigen. Um das gehörige Ansehen zu genießen, behauptete er, er sei der von Jesus versprochene heilige Geist. Im Jahre 276 wurde Mani unter dem Perserkönige Baharam als Religionsfälscher lebendig geschunden, seine Haut ausgestopft und zur Abschreckung vor den Thoren der Hauptstadt aufgehängt.

2. Die Lehre des Mani ist nur ein aufgewärmter Gnosticismus und besteht hauptsächlich im folgenden:

Es giebt ein ewiges Lichtreich und ein ewiges Reich der Nacht.

Jedes der beiden besteht aus unzählbaren Äonen, und beide Reiche liegen in beständigem Kriege gegeneinander.

Bei diesem Kriege rissen einst die finsteren Mächte einen Teil des Lichtes an sich. Da emanierte der oberste Gott des Lichtreiches einen besonders mächtigen Äon aus sich, und dieser bildete aus der mit Lichtteilen vermischten Materie die Welt. Die Seele des Menschen ist göttliches Licht, in der bösen Materie des Leibes gefangen.

Zur Erlösung der in der Materie gefesselten Lichtelemente kam Christus. Er ist der Sohn des ewigen Lichtes, erschien unter Tiberius in Judäa und hatte nur einen Scheinleib. Auch seine Leiden waren nur scheinbar. Die Lehre Christi aber wurde schon von den Aposteln nicht richtig verstanden, und ist Mani der verheißene Paraklet, um dieselbe endlich richtig auszulegen.

Das Mittel zur Erlösung ist gänzliche Losschälung von der Materie, daher

wenig „arbeiten"
wenig „essen"
nicht „heiraten".

Man nannte dieses das dreifache Siegel der „Hände", des „Mundes" und des „Schoßes". Weil aber dasselbe nicht von allen beobachtet werden konnte, so teilte Mani seine Anhänger in die „Vollkommenen" und „Unvollkommenen". Die letzteren mußten für alle den Unterhalt besorgen und durften daher arbeiten. Die dadurch begangene Sünde wurde von den „Vollkommenen" absolviert auch ohne Reue und Buße.

Mani stiftete auch ein kirchliches Lehramt von zwölf Magistern und zweiundsiebzig Bischöfen. Desgleichen ordnete er einen Gottesdienst und mehr Festtage an.

Kapitel 8.

Endlicher Sieg des Christentumes im römischen Reiche.

§. 35. Die Sendung Konstantins.

1. Nach drei Jahrhunderten der schwersten Verfolgung schenkte Gott seiner Kirche im römischen Reiche den Sieg. Er machte den römischen Kaiser Konstantin zum Beschützer des Christentumes. Den Hergang, wie dieses geschah, erzählt derselbe selbst auf folgende Weise:

Konstantin stand gegen den Usurpator Maxentius im Felde. Das feindliche Heer war weit stärker, als das seinige. Da betete er zum

wahren Gotte und sah am Himmel ein wunderbares Kreuzeszeichen [1]) mit der Umschrift: „Durch dieses wirst Du siegen.“ Da ließ er die Kreuzesfahne, das sogenannte Labarum, in der Schlacht vorantragen und gewann den Sieg über Maxentius an der Milvischen Brücke bei Rom am 28. Oktober 312. Überzeugt, daß die Hilfe des Christengottes ihm allein den Sieg verschafft, befahl Konstantin den Senatoren, daß sein Standbild auf dem Forum statt des Scepters das Kreuz in die Hand bekomme mit der Aufschrift: „Durch dieses heilbringende Zeichen, das Sinnbild wahrer Stärke, habe ich euere Stadt vom Joche des Tyrannen befreit.“ Auch erließ er schon im nächsten Jahre 313 das „Edikt von Mailand“, in welchem das Christentum und der Übertritt zu demselben für vollkommen frei erklärt wurde.

2. Konstantin selbst trat nicht sofort förmlich zum Christentume über, sondern empfing erst gegen das Ende seines Lebens hin die Taufe. Indessen zeigte er doch von nun an schon bei jeder Gelegenheit für dasselbe seine Vorliebe:

a) Es erschien der Befehl, die den Christen entrissenen Kirchen und Güter zurückzuerstatten.

b) Die Kirche erhielt alsbald das Recht, Vermächtnisse anzunehmen, und wurde teilweise von der Staatssteuer befreit.

c) Es wurde verordnet, daß die Sklaven in den Kirchen rechtsgültig freigelassen werden könnten.

d) Den Bischöfen wurde das Recht eingeräumt, das Urteil eines weltlichen Gerichtshofes umzustoßen und nach eigenem Ermessen zu ändern.

e) Die Priester wurden von der Übernahme anspruchsvoller Gemeindeämter befreit; und zu ihrem Unterhalte wurden bedeutende Summen aus der kaiserlichen Kasse gespendet.

f) Seit 321 wurden den Legionen des Heeres eigene Geistliche zugewiesen mit je einem Zelte zur Besorgung des christlichen Gottesdienstes.

g) Es wurde eine würdige Sonntagsfeier auch vom Staate geboten, und die Strafe des Kreuzigens und des Beinzerbrechens abgeschafft. Auch sollte das menschliche Antlitz nicht mehr gebrandmarkt werden, da der Mensch nach Gottes Bild geschaffen sei.

h) Seit der Besiegung des heidnischen Gegenkaisers Licinius

---

[1]) τούτῳ νίκα
☧ Euseb. vita Const. I. 27—30.

324 wurden auch die obersten Verwaltungsstellen des Staates meist mit Christen besetzt.

i) Es wurden herrliche christliche Kirchen gebaut und denselben ausreichende Einkünfte zugewiesen. Besonders erhielt Konstantinopel, die neue Hauptstadt, durch viele christliche Kirchen und Denkmäler ein ganz christliches Gepräge.

3. Den Heiden wurde keinerlei Gewalt angethan, aber es wurden wenigstens die „geheimen Opfer" und die unsittlichen Kulte verboten, sowie die Wollusttempel zerstört.

4. Zu einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Kirche fühlte sich der Kaiser nicht berufen. Er hielt sich nur für den von Gott bestellten Wächter über ihre äußeren Angelegenheiten. Seine diesbezüglichen Anschauungen sprach er den Bischöfen gegenüber mit den Worten aus: „Ihr seid über die inneren Dinge der Kirche, ich aber bin von Gott über deren äußere Angelegenheiten gesetzt."

Konstantins Nachfolger auf dem oströmischen Kaiserthrone unterdrückten das Heidentum völlig. Sie waren alle Christen mit Ausnahme des Julian Apostata (361—363). Derselbe suchte noch einmal das Heidentum wieder oben aufzubringen, aber ohne Erfolg. Übrigens muß den oströmischen christlichen Kaisern nach Konstantin vorgeworfen werden, daß sie sich vielfach zu sehr in die kirchlichen Angelegenheiten mischten. Dies geschah besonders in den Streitigkeiten der damals auftauchenden Irrlehren. Der Kirche wurde hierdurch geschadet, und schließlich gar die Trennung des ganzen Morgenlandes von derselben herbeigeführt.

Kapitel 9.

§. 36. Der Primat des Papstes in den ersten Jahrhunderten.

Man hat im sechzehnten Jahrhundert die Behauptung aufgestellt, daß Christus den heiligen Petrus und seine Nachfolger zu Rom nicht zu obersten Hirten seiner Kirche bestellt habe. Der Primat der römischen Bischöfe, sagte man, sei erst in späteren Jahrhunderten aufgekommen. Dagegen ist folgendes zu erwidern:

1. Schon die Vernunft läßt uns erwarten, wenn Gott ein Reich auf Erden stiftet, daß er demselben auch eine oberste Regierung geben werde. Gott hat ja selbst die Menschen so erschaffen, daß sie ohne Regierung gar kein geordnetes Reich bilden können.

2. Das Evangelium berichtet, daß Christus wirklich seiner Kirche

ein sichtbares Haupt gegeben habe. Er sprach nämlich zu Petrus: „Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." [1]) Und: „Dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreiches;[2]) was Du immer auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was Du immer auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset sein".[3]) „Weide Du meine Lämmer," „Weide meine Lämmer und meine Schafe." [4])

3. Auch die Nachfolger des heiligen Petrus in Rom sind vom Anfange an als Haupt der ganzen Kirche anerkannt worden. Dafür sprechen folgende Thatsachen:

a) Nach dem Tode des heiligen Petrus war sein Nachfolger in Rom der heilige Klemens. Unter dessen Regierung brachen in der Gemeinde zu Korinth Streitigkeiten aus. Damals lebte noch der heilige Apostel Johannes in Ephesus. Dennoch wendeten sich die Korinther nicht an diesen, sondern an Klemens in Rom um Entscheidung. Wir haben noch den Brief, welchen Klemens daraufhin nach Korinth absandte; er ist das erste päpstliche Breve aus dem Altertume.

b) Bischof Ignatius von Antiochien, Schüler des Apostels Johannes († 107), nennt die römische Kirche wiederholt „die Vorsteherin", anerkennt ihre „Befehle" und bittet sie, über seine verwaiste Gemeinde in Kleinasien (!) mit „bischöflicher Sorge" zu wachen.

c) Bischof Polykarp von Smyrna, ebenfalls Schüler des heiligen Johannes, reiste im Osterstreite[5]) von Symrna bis nach Rom, um die Ansicht des Papstes Anicet[6]) zu hören; und und Papst Viktor[7]) fällte in diesem Streite endlich die Entscheidung.

---

[1]) Mark. 16. 18.

[2]) Unter „Himmelreich" ist das Reich Gottes auf Erden zu verstehen, d. h. die Kirche. Dies zeigen sogleich die folgenden Worte: „Was Du auf Erden lösen wirst 2c "

[3]) Mt. 16. 19.

[4]) Joh. 21. 15, 17.

[5]) Der Osterstreit drehte sich um den Tag des Osterfestes. Die Kleinasiaten feierten nämlich nach jüdischer Sitte Ostern immer am 14. Nisan, gleichviel auf welchen Wochentag derselbe fiel. Die übrigen Christen und namentlich die Abendländer feierten Ostern immer an einem Sonntage. Papst Viktor endlich befahl, daß die ganze Kirche Ostern am Sonntage zu feiern habe, und später bestimmte das Nicänum (325) hierfür den Sonntag nach dem Frühlingsäquinoktium.

[6]) reg. 157—168.

[7]) regierte seit 192.

d) Bischof Irenäus von Lyon, Schüler des Polykarp, sagt,[1]) daß die römische Kirche den „fürstlichen Vorrang" vor den anderen habe, daß sie „der ganzen übrigen Kirche den Glauben rein bewahre", und daß daher „mit ihr alle anderen Kirchen stets übereinstimmen müssen".

e) Um die nämliche Zeit appellierten schon Marcion und die Montanisten in Asien an den Papst, und derselbe führte bereits den Titel „Pontifex maximus" und „Bischof der Bischöfe", wie der Montanist Tertullian[2]) bezeugt.

f) Bischof Cyprian von Karthago, um 250 n. Chr., nennt den römischen Stuhl den Einheitspunkt der Kirche, und wer sich von ihm trenne, trenne sich von der Kirche.

Aus der Zeit Cyprians haben wir auch sonst schon sehr viele Beweise für den römischen Primat:

Der Papst entscheidet in der novatianischen Irrlehre und im Streite über die Ketzertaufe,

bedroht die widerspenstigen Bischöfe in Afrika und Kleinasien mit dem Banne, und

ordnet die kirchlichen Angelegenheiten in Afrika, Gallien und Spanien.

Die entferntesten Bischöfe rechtfertigen sich vor dem Papste wegen ihrer Lehre oder bitten um Verhaltungsmaßregeln; und als eine zwiespaltige Papstwahl stattfand, geriet dadurch die ganze Kirche in Aufregung.

g) Seit dem Jahre 300 tauchten besonders zahlreiche Irrlehren auf. Im Kampfe gegen dieselben trat der Primat der römischen Päpste schon so deutlich hervor, wie es auch heute kaum anders sein würde.[3])

Bemerkung. Es versteht sich von selbst, daß die geschichtlichen Zeugnisse für den Primat der römischen Päpste aus den ersten Jahrhunderten nicht so zahlreich sein können, wie aus den späteren Perioden. Denn

1. macht das Haupt einer kleinen Gesellschaft, welche sich buchstäblich in die Erde verkriechen mußte, natürlich nicht das Aufsehen, wie das Oberhaupt von zwei- bis dreihundert Millionen.

2. Bei dem Eifer der heiligen Christengemeinden war damals noch selten ein direktes Eingreifen des Papstes nötig.

3. Bei den schwierigen Verkehrsmitteln war ein solches Eingreifen für die entfernten Gemeinden auch häufig nicht möglich.

---

[1]) ca. 192 n. Chr.

[2]) de pudic. 1.

[3]) Vergleiche zu Vorstehendem die Quellenangaben bei Schneemann, der Papst als Oberhaupt der Kirche. Freiburg 1867.

4. In jener Zeit wurde noch nicht jede Regierungshandlung des Papstes aufgeschrieben, wie es heute geschieht.

5. Viele Aufzeichnungen aus jener Zeit sind auch bei den oftmaligen Plünderungen Roms wieder zu Grunde gegangen.

Zweiter Abschnitt.

Christus hält seine Kirche rein von den Irrlehren, welche seit dem Ende der Verfolgungen viel gewaltiger als vorher auftraten. Ausbreitung der Kirche unter den germanischen Völkern (300—800).

Kapitel 1.

Die Irrlehren unter den ersten christlichen Kaisern.

§. 37. Der Donatismus.

Nach dem Tode des Bischofs Mensurius von Karthago († 311) war der bisherige Erzdiakon Cäcilian von Klerus und Volk zum Bischof gewählt, und von dem benachbarten Bischofe Felix von Aptunga geweiht worden. Cäcilian hatte aber Feinde in Karthago, welche seine Weihe für ungültig erklärten und ihm einen Gegenbischof aufstellten in der Person eines gewissen Majorinus. Als Grund für die Ungültigkeit der Weihe wurde angegeben, daß Felix ein „Traditor"[1] sei, und ein Sünder könne kein Sakrament gültig spenden.

Der Vorwand war eine Verleumdung und hätte auch sonst nicht genügt, weil die Sakramente ihre Wirkung nicht von dem Ausspender, sondern von Christus haben. Nichtsdestoweniger wuchs die Partei mit erstaunlicher Raschheit, und war bald in fast allen Städten von Nordafrika neben dem katholischen auch ein majorinischer Bischof.

Um den Sieg zu erringen, wandten sich die Majoriner nun an den noch heidnischen Kaiser Konstantin, daß er zu ihren Gunsten einschreiten möchte. Derselbe war erstaunt und unwillig, daß man in einer rein kirchlichen Sache sich an ihn wende, und übertrug die Entscheidung den kirchlichen Synoden zu Rom und Arles (313 und 314).

---

[1]) „Traditor," d. i. Auslieferer, Verräter, wurde genannt, wer in der Verfolgung die heiligen Bücher den Heiden ausgeliefert hatte.

Beide Synoden entschieden gegen die Majoriner, welche sich aber nicht fügten, sondern aufs neue an den Kaiser appellierten. Nun erklärte Konstantin ihr Gebaren für „freche Raserei", „da sie, wie es bei den Heiden üblich sei, an den Kaiser appelliert hätten, statt das Urteil der versammelten Bischöfe als das Urteil Christi anzusehen, welches ja auch er selbst anerkenne."

Indessen auch des Kaisers Zorn vermochte die Partei nicht zu schrecken. Sie wählten sich an Stelle des inzwischen verstorbenen Majorinus ein neues Haupt, Namens Donatus[1]), und fingen nun an, Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken und selbst gegen die Staatsgewalt zu üben. Es schritt der weltliche Arm gegen sie ein, und sie protestierten nun laut gegen die Einmischung des Kaisers in kirchliche Dinge. Sie rotteten sich in Haufen zusammen, nannten sich „Soldaten Christi", durchzogen Numidien und Mauretanien, und verdoppelten ihre Gewaltthätigkeiten. Man nannte sie wegen dieses Umherschweifens „Circellionen".

Erst nach hundert Jahren gelang es dem heiligen Augustinus, die Donatisten zur Kirche zurückzuführen im Religionsgespräche zu Karthago (411). Bei dem Kolloquium waren zweihundertneunundsiebzig donatistische Bischöfe erschienen. — Vereinzelte Donatisten erhielten sich bis ins siebente Jahrhundert.

§. 38. Der Arianismus.

Arius, ein Presbyter in Alexandrien, zeichnete sich durch Beredsamkeit aus, war aber eitel und ruhmsüchtig. In einer Unterredung mit seinem Bischofe Alexander stellte er über Jesus Christus folgende Sätze auf:

a) Jesus Christus ist nicht der eingeborne Sohn Gottes, gleichen Wesens mit dem Vater, sondern nur sein erstes Geschöpf, und durch ihn ist alles übrige erschaffen.

b) Auf Erden hat aber Christus höchst heilig gelebt und war vom göttlichen Geiste erfüllt, daher kann er mit Recht der „Sohn Gottes" genannt werden.

Bischof Alexander bemühte sich, seinen Presbyter von seinen irrtümlichen Ansichten zurückzubringen. Er versammelte zu diesem Zwecke sogar eine Synode zu Alexandrien, damit Arius durch das Ansehen Aller sich leichter seines Irrtumes überführen ließe (321). Allein derselbe beharrte so starrsinnig auf seiner Lehre, daß die Synode ihn bannte. „Er sollte ausgeschlossen sein aus der Kirche, welche die Gottheit Christi anbete."

---

[1]) Von diesem Donatus erhielt die Sekte ihren Namen.

Arius und seine Freunde betrachteten sich nun als Partei und suchten ihren Anhang zu vermehren. Sie gingen von Haus zu Haus und wußten besonders die Magistrate von Alexandrien, sowie die dortigen Nonnen auf ihre Seite zu bringen. Zwar mußte Arius der Gegenströmung weichen und die Stadt verlassen, fand aber Aufnahme bei seinen einstigen Jugendfreunden, den Bischöfen Eusebius von Nikomedien und Eusebius von Cäsarea. Durch diese beiden wurde er am kaiserlichen Hofe empfohlen, und Konstantin befahl dem Bischof Alexander von Alexandrien, ihn wieder in die Kirche aufzunehmen. Der Kaiser war damals noch Katechumen und hielt den ganzen Streit für Silbenstecherei.

Bischof Hosius von Corduba belehrte aber den Kaiser über die Tragweite der Arianischen Irrtümer und vermochte ihn zur Berufung der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa (325).

Auf derselben erschienen dreihundertachtzehn Bischöfe, und Hosius von Korduba führte im Namen des Papstes Sylvester I. den Vorsitz. Die arianische Lehre wurde verworfen und ausdrücklich erklärt, „daß der Sohn Gottes vom Vater gezeugt, nicht geschaffen, und ihm in allem gleich sei, (ὁμοιούσιος).“ Den Arius selbst verbannte der Kaiser nach Illyrien.

Fortsetzung 1.

Man hätte glauben sollen, daß mit dem Konzil die Sache beendet wäre, aber es kam anders. Eusebius von Cäsarea war ein Verwandter des kaiserlichen Hauses und suchte durch Konstantia, die Schwester Konstantins, auf denselben zu Gunsten des Arius einzuwirken. Auch Arius selbst spiegelte dem Kaiser vor, daß sein Glaube mit dem nicänischen genau übereinstimme, und erhielt daraufhin die Erlaubnis zur Rückkehr (328). Sogleich wurden von seiten der Arianer die Feindseligkeiten und Wühlereien gegen die Katholiken wieder begonnen. Insbesondere gelang es ihnen, den neuen Erzbischof von Alexandrien, den heiligen Athanasius, beim Kaiser in Ungnade zu bringen, und derselbe mußte in die Verbannung gehen nach Trier. Dagegen sollte Arius zu Konstantinopel wieder feierlich in die Kirche aufgenommen werden. Da starb derselbe am Vorabende des hiefür bestimmten Tages plötzlich eines schmählichen Todes (336).

Fortsetzung 2.

Auch mit dem Tode des Arius starb der Arianismus noch nicht aus. Die oströmischen Kaiser, welche auf Konstantin folgten, begünstigten ihn fast alle. Besonders Konstantius (337—361) zwang auf der Synode zu Mailand (355) mit dem Schwerte in der Hand die versammelten Bischöfe zur Unterzeichnung arianischer Glaubenssätze.

Alle, welche sich zu widersetzen wagten, besonders der standhafte Papst Liberius, wurden exiliert. Der Arianismus griff in erschreckender Weise um sich, und Athanasius von Alexandrien, welcher ihn zumeist bekämpfte, mußte fünfmal in die Verbannung gehen.

Etwa dreißig Jahre nach dem nicänischen Konzil aber traten unter den Arianern selbst Spaltungen ein. Die meisten derselben milderten ihre Lehre dahin, daß sie sagten: „Der Sohn Gottes ist dem Vater in allem ähnlich" („ὁμοιούσιος"). Diese wurden Semiarianer, oder nach ihrem jetzigen Haupte auch Makedonianer genannt. Die Makedonianer leugneten außer der Gottheit des Sohnes auch die Gottheit des heiligen Geistes.

Auf dem zweiten ökumenischen Konzil zu Konstantinopel (381) wurde auch dieser Makedonianismus verworfen und die Gottheit des heiligen Geistes ausdrücklich festgehalten!

Seit Theodosius dem Großen nahmen sich die Kaiser nicht mehr des Arianismus an, und derselbe verschwand allmählich.

§. 39. Die Liberiusfrage.

1. Papst Liberius (352—366) regierte in der traurigen Zeit, in welcher die griechischen Kaiser dem Arianismus mit Gewalt den Sieg verschaffen wollten. Er bekämpfte standhaft den Irrtum. Als auf der Synode zu Mailand (355) die Bischöfe sich zwingen ließen, den arianischen Glauben zu unterzeichnen, widerstand Liberius tapfer und sprach die Exkommunikation über alle, welche sagten, daß der Sohn dem Vater nicht gleich sei, „wie in der Wesenheit, so in allen übrigen Stücken." Dafür schickte ihn der Kaiser ins Exil nach Thracien und erst eine eingereichte Bittschrift und die drohende Haltung des Volkes erwirkten ihm die Rückkehr.

Gleich darauf im Jahre 359, zu Rimini, nötigte Konstantius die Bischöfe neuerdings, eine arianische Formel zu unterschreiben; und abermals war es Liberius, der mit nur zwei anderen Bischöfen die Unterschrift verweigerte. Die ältesten Kirchenväter nennen ihn daher auch einen „standhaften, seligen Bekenner", und er wurde in die Martyrologien aufgenommen.

2. Die „Liberiusfrage" besteht in folgendem: Es wird dem Liberius vorgeworfen, daß er die Rückkehr aus der thracischen Verbannung nicht durch Begnadigung, sondern durch Unterzeichnung der „dritten sirmischen Formel" erlangt habe. Dieselbe war ein arianisches Glaubensbekenntnis, aber so gefaßt, daß sie auch im katholischen Sinne verstanden werden konnte. Die Arianer, sagt man, hätten die List gebraucht, um mit der Unterschrift des Papstes ihre Sache zu befördern.

Diese historische Notiz ist als Beweis gegen die Unfehlbarkeit des Papstes ausgebeutet worden, und muß daher zur richtigen Würdigung der Sache an zwei Dinge erinnert werden:

Erstens ist die Thatsache der Unterschrift nicht erwiesen. Sokrates und Theodoret, welche unmittelbar nach jener Zeit lebten, wissen davon nichts. Man glaubt, daß die Arianer aus schlauer Berechnung die Unterschrift erdichteten.

Zweitens. Auch wenn es mit der Unterschrift seine Richtigkeit hat, kann Liberius keiner Häresie bezüchtigt werden. Daß er rechtgläubig war, bezeugt sein Verhalten zu Mailand (355) und zu Rimini (359), und die zwischen beiden Synoden liegende Unterschrift des katholischen Wortlautes der Formel wäre höchstens ein Mangel an Vorsicht den hinterlistigen Arianern gegenüber zu nennen.

§. 40. Der Priscillianismus.

Um das Jahr 330 n. Chr. verbreitete ein ägyptischer Gnostiker, Namens Markus, in Spanien eine neue Lehre, welche mit gnostischen und manichäischen Irrtümern untermischt war. Der Spanier Priscillian, ein reicher, eitler Privatmann, wurde alsbald das Haupt derselben.

Er lehrte einen guten und bösen Gott mit je vielen Äonen und leitete zu verbotener Unzucht an, damit das Menschengeschlecht allmählich aussterbe. Die Priscillianisten bewahrten ihre unzüchtigen Gebräuche geheim, und es galt bei ihnen der Grundsatz: „Schwöre recht oder falsch, nur verrate das Geheimnis nicht!“ So waren sie bereits über ganz Spanien und Aquitanien verbreitet, als sie entdeckt wurden.

Eine Synode von Saragossa exkommunizierte Priscillian und seine Anhänger (380). Dieselben appellierten an das weltliche Gericht, was aber dem Priscillian das Leben kostete. Auf der Folter gab er nämlich an, daß er seine Anhänger zur Unzucht anzuleiten pflege, und wurde auf dieses Geständnis hin nach regelrechtem Prozesse zum Tode verurteilt. Er ist der erste Häretiker, welcher von Christen hingerichtet wurde (385). Papst Siricius, sowie die Bischöfe Ambrosius, Martin von Tours und andere tadelten dieses Verfahren gegen einen Irrlehrer aufs härteste.

Die Sekte selbst bestand noch über zweihundert Jahre lang in Spanien fort, bis sie endlich allmählich erlosch.

§. 41. Der Pelagianismus.

1. Pelagius, ein britischer Mönch, kam um das Jahr 400 mit seinem Reisegefährten Cölestius nach Rom. Dortselbst wurden seine

religiösen Vorträge sehr zahlreich besucht, weil er zu hohem sittlichen Streben aneiferte. Leider mischte er seinem Unterrichte mancherlei Irrtümer bei, und lassen sich dieselben auf folgende Sätze reduzieren:

a) Es giebt keine Erbsünde. Adam hat zwar gesündigt, aber dadurch nur sich selbst, und nicht auch seinen Nachkommen geschadet.

b) Es giebt daher auch keine Folgen der Erbsünde. Die Natur ist nicht geschwächt, und der Tod wäre auch ohne Sünde eingetreten.

c) Da die Natur nicht geschwächt ist, so braucht der Mensch auch zum Guten keine göttliche Gnade.

d) Die Erlösung hat nur insofern einen Wert, als uns Christus zeigte, wie wir leben sollen.

Im Jahre 410, bei der Belagerung Roms durch Alarich, gingen Pelagius und Cölestius nach Afrika, wurden aber von der Synode zu Karthago 411 als Irrlehrer erklärt. Da reisten sie nach Palästina weiter und hier im Oriente fanden sie bei einigen Bischöfen Aufnahme. Besonders nahm sich Theodor von Mopsuestia ihrer an. Sie täuschten sogar einige Synoden, indem sie ihre Gnadenlehre so darzustellen wußten, daß sie ganz katholisch klang.

Auf den Konzilien von Karthago und Mileve (416) aber wurden sie gründlich entlarvt und exkommuniziert. Innocenz I. bestätigte den Beschluß, und Augustinus teilte denselben seiner Gemeinde zu Hippo mit folgenden Worten mit: „Rom hat gesprochen, der Streit ist zu Ende; möchte nun einmal auch der Irrtum ein Ende nehmen.“

2. Nochmals suchten Pelagius und Cölestius in einem zweideutigen Schriftstücke den Papst Zosimus zu täuschen. Aber die Synode von Karthago (418) überwies sie neuerdings ihrer Irrtümer, und Zosimus bestätigte nun das Anathem. Kaiser Honorius vertrieb sie aus dem freien römischen Reiche.

Die pelagianischen Irrtümer waren nicht unter das Volk gedrungen, sondern wurden nur unter den Gelehrten und Theologen ausgefochten. Wissenschaftlich widerlegt wurde die Lehre am besten von Augustinus. Derselbe hat das Verhältnis zwischen Gnade und freiem Willen am klarsten dargestellt.

§. 42. Der Nestorianismus.

Nestorius, seit 428 Patriarch von Konstantinopel, war ein hochmütiger Mann mit oberflächlicher Gelehrsamkeit, aber glänzendem Rednertalente. Kaum Bischof geworden, begann er sogleich mit übermäßigem Eifer den Kampf gegen die Reste des Arianismus, verfiel aber dabei selbst in eine Häresie. Er behauptete nämlich, „in Christus

seien nicht bloß zwei Naturen, sondern auch zwei Personen. Es seien die beiden Naturen in der Weise vereinigt, wie der Mensch mit seinem Schutzengel vereinigt ist."

Der Verlauf dieser Irrlehre war folgender: Nestorius ließ eines Tages durch seinen Priester Anastasius in der Predigt den Satz aussprechen, daß Maria nicht „Mutter Gottes" genannt werden dürfe. Sie habe den Menschen, aber nicht den Gott Christus geboren, die Gottheit sei erst später zur menschlichen Natur hinzugetreten. Darüber entstanden in Konstantinopel Erbitterung und Aufruhr, und es kam zu tragischen Auftritten. Das Volk wandte sich von Nestorius mit Abscheu ab und klagte, daß es keinen Bischof mehr habe. Nichtsdestoweniger gewann aber andererseits seine Lehre doch auch zahlreichen Anhang und war bald in Kleinasien, Syrien und bis nach Alexandrien bekannt.

Der Patriarch Cyrillus von Alexandrien suchte den Nestorius von seinem Irrtume zu überzeugen. Er gab ihm folgende klare Erörterung: „Die Gottheit und Menschheit in Christus sind nicht so vereint, wie der Mensch und sein Engel, sondern wie der Leib und die Seele. Sie bilden, wie der Leib und die Seele, zusammen nur eine Person. Obgleich nun von einer Mutter nur der Leib, und nicht auch die Seele des Kindes geboren werde, so sei sie dennoch die Mutter des ganzen Kindes, weil Leib und Seele nur eine Person sind. So seien in Christus Gottheit und Menschheit nur eine Person, und daher sei Maria, obgleich sie nur die menschliche Natur Christi gebar, dennoch wahre „Mutter Gottes". Da fühlte sich Nestorius beleidigt, daß Cyrillus ihn belehren wolle, und fing an, seinen Gegner zu kränken und zu verdächtigen. Schließlich legten beide ihre Angelegenheit „nach alter kirchlicher Sitte" dem Papste vor. Papst Cölestin versammelte zu Rom eine Synode, welche die Lehre des Nestorius verwarf, und demselben unter Strafe des Bannes befahl, binnen zehn Tagen zu widerrufen. Cyrillus von Alexandrien wurde mit der Vollziehung des Urteils beauftragt. Er setzte den Nestorius in liebreicher Weise von der Entscheidung des Papstes in Kenntnis, aber derselbe ließ sich nun auch dadurch nicht zur Umkehr bewegen. Als Grund gab er an, es sei die ganze Angelegenheit nur eifersüchtige Rivalisation des Cyrillus.

Da sah man sich genötigt zur Berufung des

dritten allgemeinen Konzils von Ephesus (431).

Cyrillus führte im Namen des Papstes auf demselben den Vorsitz. Die Zahl der versammelten Bischöfe belief sich etwa auf zweihundert. Gleich in der ersten Sitzung wurde die Lehre des Nestorius sorgfältig geprüft und verworfen. Nestorius selbst, welcher sein Erscheinen verweigert hatte, wurde exkommuniziert und abgesetzt. Der Streit hätte damit beendet sein können.

Fortsetzung.

Nun nahm sich aber der Kaiser Theodosius II. des Patriarchen seiner Hauptstadt an. Unter dem Schutze des kaiserlichen Abgesandten versammelte Bischof Johannes von Antiochien zu Ephesus neben dem Hauptkonzil ein kleines Gegenkonzil von dreiundvierzig Bischöfen. Dieselben standen zu Nestorius, setzten den Cyrillus ab und erklärten ihn samt allen rechtgläubigen Bischöfen für exkommuniziert. Gleichzeitig übte der kaiserliche Comes Irenäus nur Hohn und Gewaltthaten an den zweihundert Vätern, und Cyrillus wurde gefangen gesetzt. Erst nach sehr langer Bedrängnis gelang es, den Kaiser über die Sachlage richtig aufzuklären. Er ordnete die Freilassung des Cyrillus an und anerkannte die Absetzung des Nestorius. Letzerer wurde in ein Kloster zu Apamea verwiesen. Die Aussöhnung der nestorianischen Bischöfe mit der Kirche erfolgte erst zwei Jahre später durch Vermittlung des Papstes Sixtus III. zu Antiochien (433). In dem hier aufgestellten Glaubenssymbole wurde folgendes besonders hervorgehoben: „In Christus sind zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche, aber beide sind zusammen nur die eine Person Jesus Christus."

Bruchteile der Nestorianer erhielten sich fort in Persien und Indien. In Persien nannten sie sich „chaldäische Christen", und in Indien „Thomaschristen" (nach dem nestorianischen Bischofe Thomas Barsumas).

§. 43. Der Eutychianismus.

(Monophysitismus.)

Bei dem Streite gegen Nestorius hatte sich Eutyches, der bejahrte Archimandrit (Abt) eines Klosters zu Konstantinopel, sehr thätig gezeigt. Er hatte sogar bei Papst Leo I. (440—461) über die nachteiligen Wirkungen jener Irrlehre Klage geführt.

In seinem Eifer verfiel er jedoch in einen entgegengesetzten Irrtum. Nestorius hatte die beiden Naturen in Christus so sehr auseinander gehalten, daß er daraus auch zwei Personen machte. Dem gegenüber betonte Eutyches die Vereinigung der beiden Naturen so sehr, daß er behauptete, „es sei aus beiden Naturen in Christus eine einzige Natur geworden. Wie ein Tropfen, den man ins Meer senkt, von der ungeheueren Fülle desselben absorbiert werde und verschwinde, so sei auch die menschliche Natur in Christus von der göttlichen verschlungen worden. Als das unendlich kleinere verschwindet sie vor der göttlichen Natur, und Christus ist nicht „Gottmensch", sondern Gott allein." Diese Lehre wurde später Monophysitismus genannt, d. h. Lehre von einer Natur in Christus.

Der Patriarch Flavian von Konstantinopel suchte den greisen Abt über seinen Irrtum zu belehren. Er berief sogar eine Synode nach Konstantinopel, um dem Eutyches zu zeigen, daß seine Lehre der Lehre aller Bischöfe widerspreche. Eutyches aber erklärte, daß er seine Behauptungen aus der Schrift geschöpft habe, und nicht davon abgehen könne. Da ward er von Flavian seines Amtes entsetzt im Jahre 448.

Nun appellierte Eutyches an Papst Leo I. Allein dieser bestätigte das Urteil der Synode von Konstantinopel und sandte sein berühmtes dogmatisches Schreiben an Flavian, worin er die Lehre von zwei Naturen in der einen Person Christus klar erläuterte.

Fortsetzung 1.

Leider fand der Monophysitismus hiemit noch nicht seinen Abschluß. Auch diesmal war es Kaiser Theodosius II., welcher den Irrlehrer in Schutz nahm, und der herrschsüchtige Patriarch Dioskur von Alexandrien stand ihm zur Seite. Der Kaiser brachte eine Synode in Ephesus zustande, wohin auch Leo I. drei Legaten sandte. Auf dieser Synode drang Dioskur mit Soldaten und bewaffneten Mönchen in den Sitzungsraum ein und entzog den Legaten des Papstes den Vorsitz. Flavian wurde so gräßlich mißhandelt, daß er nach drei Tagen starb, und alle übrigen Bischöfe wurden durch die geschwungenen Waffen und Knittel der Mönche gezwungen, den Eutyches für rechtgläubig zu erklären. Die Gegner des Eutyches wurden von Dioskur exkommuniziert, und den Papst erklärte er für abgesetzt. Diese Synode nennt man bis heute die „Räubersynode von Ephesus" (449).

Da wandte man sich neuerdings an Papst Leo I. und bat ihn, sich als Primas der bedrängten orientalischen Kirche anzunehmen. Derselbe verwarf die Beschlüsse der Räubersynode, bannte den Dioskur und veranlaßte den Kaiser Marcion zur Berufung des

vierten allgemeinen Konzils nach Chalcedon (451).

Die Zahl der versammelten Bischöfe belief sich auf sechshundert, und vier Legaten des Papstes führten den Vorsitz.

Die Lehre des Eutyches wurde verworfen, und folgendes ausdrücklich als Dogma der katholischen Kirche erklärt: „In Christus ist neben der göttlichen Natur auch eine menschliche Natur mit einem menschlichen Leibe und einer menschlichen Seele; aber die beiden Naturen sind nur eine einzige Person."

Zur Aufrechthaltung dieser Beschlüsse von Chalcedon erließ der Kaiser sofort sehr strenge Edikte. Die Sache schien zum zweiten Male beendet zu sein, und dennoch war sie es wiederum nicht.

Fortsetzung 2.

Trotz der scharfen Edikte des Kaisers erhoben sich nämlich in Syrien, Palästina und Ägypten viele hundert Mönche für den Mönch Eutyches. Sie fanatisierten das Volk, erschlugen in Alexandrien den Patriarchen Protinus mit sechs Priestern, setzten einen Monophysiten an dessen Stelle und zwangen mit den Waffen in der Hand fünfhundert Bischöfe in Asien zur Verwerfung der chalcedonischen Beschlüsse. So lebte der monophysitische Irrtum von neuem wieder auf. Kaiser Zeno (seit 477) suchte nun die Parteien zu einigen durch das sogenannte „Henotikon". Dasselbe war ein Glaubensbekenntnis, so abgefaßt, daß es von den Katholiken und den Monophysiten zugleich hätte unterschrieben werden können. Jedoch die Vereinigung mißlang, da das Henotikon den beiden Parteien mißfiel.

Neuerdings versuchte Kaiser Justinian (527—565) schon aus politischen Gründen, die Monophysiten mit den Katholiken wieder zu vereinigen. Seine Gemahlin Theodora, heimlich Monophysitin, hatte ihn überredet, daß der Papst allein die Schuld trage, wenn keine Vereinigung zustande käme. Daher ließ Justinian durch seinen Feldherrn Belisar den Papst Silverius in die Verbannung schleppen und noch bei Lebzeiten desselben den römischen Diakon Vigilius zum Papste erheben. Vigilius verpflichtete sich nämlich der Kaiserin gegenüber, daß er mit den Monophysiten zusammengehen wolle, und dieses schien das kürzeste Mittel zur Beendigung des Streites. Allein als Vigilius seit dem Tode des Silverius rechtmäßiger Papst war, trat auch er dem Monophysiten entgegen, und so blieben dieselben von der Kirche getrennt.

Nach der definitiven Ausscheidung aus der Kirche verringerte sich die Zahl der Monophysiten mehr und mehr, und zuletzt lokalisierten sie sich auf Armenien und Ägypten. In Armenien führten sie den Namen „Jakobiten" von ihrem Bischofe Jakob Baradai, und in Ägypten hießen sie Kopten (Kipt = Ägypter).

§. 44. Die Vigiliusfrage und der Dreikapitelstreit.

A. Die Vigiliusfrage

ist die Frage, ob der Papst Vigilius eine Irrlehre verkündet habe, und zwar mit der Absicht, dieselbe der ganzen Kirche als Glaubenssatz vorzuschreiben. Die Antwort lautet: „Nein!"

Vigilius (538—555), ein geborener Römer, war unter dem Papste Silverius päpstlicher Apokrisiar zu Konstantinopel. Er bestieg den

päpstlichen Stuhl im Jahre 536, nicht als rechtmäßiger Papst, sondern als Eindringling. Die Ränkesucht der Kaiserin Theodora und sein eigener Ehrgeiz hatten ihn ins Papsttum eingedrängt, da doch der eigentliche Papst noch lebte. Ja, er verdankte sogar seine Erhebung dem Umstande, daß er der Kaiserin versprach, den Monophysitismus beschützen zu wollen. Im Jahre 538 schrieb er auch wirklich an die Häupter der Monophysitenpartei heimlich einen Brief, worin er sich als ihren Glaubensgenossen bekannte.

Dies alles geschah, da Silverius noch lebte, und also Vigilius ein bloßer Usurpator war.

Da starb Papst Silverius im Juni des Jahres 538. Von diesem Augenblicke an begann Vigilius rechtmäßiger Papst zu sein, und merkwürdigerweise änderte er auch von nun an seine Gesinnung. Er schrieb an den Kaiser Justinian und an den Patriarchen Menas von Konstantinopel, daß er den Entscheidungen der vier ökumenischen Konzilien und der Lehre seiner Vorgänger stets zugethan bleibe. Zugleich verweigerte er das von der Kaiserin verlangte Dekret zur Anerkennung der Monophysiten und exkommunizierte die Häupter derselben.

Demnach hat Vigilius niemals der ganzen Kirche einen Glaubensirrtum vorgeschrieben, namentlich aber nicht mehr, seit er wirklicher Papst war.

B. Der Dreikapitelstreit.

Übrigens war dieser Vigilius keineswegs einer von den großen Päpsten auf dem Stuhle Petri. Dazu fehlte ihm Scharfblick und Festigkeit.

Dies zeigte sich besonders in dem sogenannten „Dreikapitelstreite.“ Kaiser Justinian ließ sich nämlich von mehreren Bischöfen überreden, daß es sehr gut wäre, wenn

Theodor von Mopsuestia,
Theodoret von Cyrus, und
Ibas von Edessa

samt ihren Schriften mit dem Anathem belegt würden. Die drei Männer hatten zu ihren Lebzeiten den Nestorianismus verteidigt, und man berief sich noch auf ihre Schriften, aber zur Zeit waren sie schon längst gestorben und zwar alle versöhnt und im Frieden mit der Kirche; Theodoret und Ibas hatten die Kirchengemeinschaft sogar vom Konzil zu Chalcedon zurückerhalten.

In dem nun entstehenden Streite nannte man die drei Männer und ihre Schriften die „drei Kapitel“, um die es sich handle, und den Streit selbst den „Dreikapitelstreit“.

Justinian verfaßte ein theologisches Edikt, worin die drei Männer und ihre Schriften anathematisiert waren. Er befahl allen Bischöfen,

es zu unterzeichnen. Insbesondere wurde Papst Vigilius nach Konstantinopel gelockt, und ihm die Unterschrift gewaltsam abgepreßt. Derselbe trug schweres Bedenken, sie zu leisten, weil er den Beschlüssen von Chalcedon zu nahe zu treten befürchtete. Doch endlich gab den Ausschlag der Gedanke, daß ja häretische Schriften, wenn sie jetzt neuerdings Anstoß erregten, auch neuerdings verurteilt werden müßten. Und außerdem fügte er noch der Unterschrift die Klausel bei: „Die Beschlüsse von Chalcedon sollen in keiner Weise beeinträchtigt werden."

Der maßgebende Grund zur Unterschrift war richtig, und die Klausel benahm dem wichtigsten Bedenken die Spitze.

Dessenungeachtet glaubten die Bischöfe des Abendlandes durch die Verdammung der „drei Kapitel" die Beschlüsse von Chalcedon verletzt und sagten sich vom Papste los. Da widerrief Vigilius seine Unterschrift und beantragte ein allgemeines Konzil. Dasselbe kam zustande, es ist das fünfte allgemeine Konzil zu Konstantinopel (553).

Vigilius erklärte sich auf demselben bereit, die Irrtümer in den Schriften der „drei Kapitel" zu verdammen, aber über die Männer selbst wollte er das Anathem nicht sprechen. Die Synode anathematisierte indessen die drei Männer und ihre Schriften zugleich, und der Kaiser verbannte den widersprechenden Papst.

Da fiel Vigilius abermals in seinen Wankelmut zurück und willigte auch in die Verurteilung der drei Männer. Als Grund gab er an: „Weil sie nicht ohne Hartnäckigkeit gefährliche Irrtümer verteidigt hätten." Durch diese Zustimmung des Papstes wurde das Konzil ein ökumenisches.

Wie man sieht, handelte es sich bei dem Streite nicht um eine Glaubenswahrheit, sondern nur um eine Form. Aber jedenfalls hat sich Vigilius als einen schwachen Mann erwiesen.

Die abendländischen Bischöfe wollten anfangs die Synode von 553 nicht als ökumenisch anerkennen; erst ungefähr fünfzig Jahre später legte Papst Gregor der Große († 604) das Schisma teilweise bei, und nach wieder etwa fünfzig Jahren wurde dasselbe von Sergius I. (687—701) völlig beendet.

§. 45. Der Monotheletismus.

1. Der Monotheletismus entwickelte sich im siebenten Jahrhundert aus dem Monophysitismus und zwar auf folgende Weise:

Wie einstens Justinian, so wollte nun auch Kaiser Heraklius (610—641) einen neuen Versuch zur Wiedervereinigung der Monophysiten mit der Kirche machen. Auf Anraten des Patriarchen Sergius

von Konstantinopel erließ er ein Dekret, man solle weder von einer noch von zwei Naturen in Christus reden, sondern einfach lehren, daß in Christus nur ein einziger „Wille“ sei, nämlich der göttliche Wille. Damit, glaubte der Kaiser, würden sowohl die Katholiken als auch die Monophysiten sich einverstanden erklären.

Die Lehre führt den Namen „Monotheletismus“ von μόνος und θέλησις, „ein Wille“. Sie war nur eine neue Form des Monophysitismus. Denn wenn in Christus eine vollständige göttliche und eine ebenso vollständige menschliche Natur sind, so müssen in ihm auch ein göttlicher und ein menschlicher Wille zugleich sein. Christus selbst bezeugte unzweideutig, daß auch ein menschlicher Wille in ihm war, als er betete: „Vater! nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine.“ (Mt. 26. 39.)

Vielen leuchtete indessen die Behauptung von einem einzigen Willen in Christus sehr rasch ein, indem sie die einzige Willens-„Richtung“ in Christus für gleichbedeutend hielten mit einem einzigen Willen. Sie wurde aber auch zugleich heftig bekämpft, unter anderen besonders durch den Patriarchen Sophronius von Jerusalem.

2. Da wandte sich Sergius von Konstantinopel in einem schlauen Schreiben an Papst Honorius (625—638). Er suchte ihn zu überzeugen, daß es nur um die Wiedervereinigung der Monophysiten zu thun sei, und daß ja in der Lehre von einem Willen in Christus nichts Anstößiges liege, da Christus ohne Frage immer nur das Gute gewollt, und also immer nur einen einzigen Willen gehabt habe.

Honorius ließ sich durch die schönen Worte fangen. Er belobte ausdrücklich das Vereinigungsbestreben und gab nur wiederholt zu bedenken, „daß man vor der Thorheit des Nestorius wie des Eutyches sich gleichmäßig zu hüten habe. Christus sei als vollkommener Gott und als vollkommener Mensch zu bekennen.“

Wie man sieht, war Honorius kein Monothelet, weil er nicht einen einzigen Willen, sondern nur eine einzige Willensrichtung in Christus annahm. Er fehlte aber dadurch, daß er nicht den neuen Irrtum schonungslos entlarvte, sondern sogar zu begünstigen schien. Befahl er doch aus mißverstandener Friedensliebe, „man solle weder von einer, noch von zwei Wirkungsweisen in Christus sprechen.“

3. Sein zweiter Nachfolger dagegen, Papst Johannes IV. (640—642) trat den Monotheleten kraftvoll entgegen. Er exkommunizierte den Sergius, weil derselbe dem Kaiser anriet, ein neues monotheletisches Dekret, die „Ekthesis“, von Papst und Bischöfen unterzeichnen zu lassen.

Auch Martin I. (649—655) bekämpfte entschieden den Irrtum, und als ein drittes drohendes Edikt, der sogenannte „Typos“, erschien,

verwarf er Ekthesis und Typos zugleich und verhängte über die Urheber des Monotheletismus den Bann. Kaiser Konstans II. (642—668) ließ ihn dafür gefangen nach Konstantinopel schleppen und von hier aus ins Exil, wo er unter qualvollen Martern starb im Jahre 655.

4. Endlich wurden die griechischen Kaiser es müde, der Kirche den Monotheletismus mit Gewalt aufzudrängen. Konstantin Pogonatus (668—685) berief mit Zustimmung des Papstes Agatho (678—682) das sechste ökumenische Konzil von Konstantinopel (680).

Auf dieser Synode wurde der Monotheletismus verworfen und ausdrücklich erklärt: „In Christus sind wie zwei Naturen, so auch zwei Willen, aber nur eine einzige Willensrichtung, da der menschliche Wille sich stets nach dem göttlichen richtet.“

Wie die Urheber des Monotheletismus, so wurde auch Papst Honorius mit dem Banne belegt zur Strafe, daß er „aus Nachlässigkeit“ den unbefleckten Glauben verkehren ließ. Der Monotheletismus erscheint, als die Kaiser ihn nun nicht mehr beschützten, von da ab fast plötzlich verschwunden.

§. 46. Die Honoriusfrage.

Es ist die Frage, ob Papst Honorius I. (625—638) ein Monothelet war und ob er den Monotheletismus der ganzen Kirche als Glaubensgesetz vorschrieb, oder ob er nur aus Fahrlässigkeit die Monotheleten begünstigt habe.

Daß Papst Honorius kein Monothelet war und daß er namentlich nicht den Monotheletismus der ganzen Kirche als Glaubensgesetz vorgeschrieben habe, erhellt aus folgenden Thatsachen:

1. Honorius erklärte gleich anfangs dem Sergius gegenüber mit Nachdruck, daß man sich sorgsam vor dem Monophysitismus hüten müsse, und daß Christus nicht bloß als „vollkommener Gott“, sondern auch als „vollkommener Mensch“ zu betrachten sei. Ist aber Christus ein vollkommener Mensch, so hat er auch einen menschlichen Willen.

2. Wenn Honorius zugab, daß in Christus ein Wille sei, so meinte er damit die eine Willensrichtung. Dies zeugen seine Worte: „In Christo ist ein Wollen, weil die Gottheit unsere Natur annahm, wie sie vor dem Falle war, nicht aber, wie sie nach der Sünde verdorben ist.“

3. Johannes IV., welcher nach zwei Jahren auf Honorius folgte, bezeugt uns, daß es sich bei Honorius nicht darum gehandelt hat, ob Christus einen göttlichen und menschlichen Willen zugleich hatte, sondern „ob in Christus, wie in den anderen Menschen zwei widersprechende menschliche Willen, scil. des Geistes und des Fleisches, seien“.

4. Auch der gleichzeitige gelehrte Abt Maximus, der scharfsinnigste Bekämpfer des Monotheletismus, weist an zwei Stellen seiner Schriften mit Emphase auf Honorius als Gegner des Monotheletismus hin.

5. Papst Agatho, vierzig Jahre nach Honorius, erklärte auf dem nämlichen Konzil, auf welchem Honorius gebannt wurde, dreimal nacheinander, daß der apostolische Stuhl noch niemals in Glaubenssachen geirrt habe.

6. Konstantin Pogonatus erklärte auf demselben Konzil von 680 ausdrücklich, daß Honorius nicht strafbar sei als Irrlehrer, sondern „weil er den Irrtum vernachlässigt habe".

7. Auch die Form des Verdammungsdekretes spricht gegen die Anschuldigung der Häresie Denn erst nachdem alle Urheber und Verteidiger des Monotheletismus verurteilt sind, fügen die Väter des Konzils folgende Formel an: „Außer diesen glauben wir auch den Honorius anathematisieren zu müssen." Und Leo II. bestätigt das Anathem, „weil Honorius die Flamme einer Irrlehre nicht gleich im Beginne löschte, sondern durch seine Nachlässigkeit noch nährte".

8. Von allem übrigen abgesehen, war aber das Schreiben des Honorius an Sergius keine offiziell an die ganze Kirche gerichtete Glaubensentscheidung, sondern ein Privatbrief.

§. 47. Der Bilderstreit im Morgen- und Abendlande.

a) Im Morgenlande.

Seit den ältesten Zeiten war es in der Kirche erlaubt, Bilder des Herrn und seiner Heiligen in Ehren zu halten. Die Ehre galt eben hiebei niemals den Bildern selbst, sondern jenen, welche durch die Bilder vorgestellt wurden.

Da erklärte plötzlich der griechische Kaiser Leo III., der Isaurier, ein sehr roher Mann, die Verehrung der Bilder für Götzenanbetung und befahl, sie alle zu zerstören (730). Veranlaßt wurde er dazu durch die Muhamedaner und Juden, welche die Bilder hassen, und vielleicht auch durch einige Mißbräuche,[1]) welche aber leicht durch ein einfaches Dekret des Papstes hätten beseitigt werden können.

Die Päpste Gregor II. und III. mahnten eindringlich, daß man den Mißbrauch vom rechten Gebrauche unterscheiden solle, und bannten die „Bilderstürmer". Als Antwort darauf wurden die Kirchengüter in Unteritalien und Sizilien eingezogen, gegen die Bilder aber und ihre Ver-

---

[1]) Es kam vor, daß man Heiligenstatuen eine Patenstelle übernehmen ließ oder sie ungehörig kleidete.

ehrer steigerte man die Brutalität und Grausamkeit. Sehr viele fromme Katholiken starben damals den Martyrtod.

Auch die beiden Nachfolger des Isauriers, Konstantin Kopronymus, sein Sohn, und Leo IV., sein Enkel, setzten den Bildersturm fort.

Erst nach Leos IV. Tod veranlaßte seine fromme Witwe Irene das

siebente allgemeine Konzil in Nicäa (787),

welches den Gebrauch und die rechte Verehrung der Bilder feierlich für erlaubt erklärte.

Nach kurzem Frieden nahmen Leo V. und seine beiden Nachfolger noch einmal den Bildersturm auf, bis die Kaiserin Theodora ihn zum zweiten Male beendete (842). Zur Erinnerung an die Wiedereinführung der Bilder wird seitdem in der griechischen Kirche das Fest der „Orthodoxie" gefeiert.

Anmerkung. Der Bildersturm im Oriente hat nicht bloß viele Kunstwerke vernichtet, sondern auch in politischer Beziehung dem griechischen Reiche sehr geschadet. Das Reich wurde dadurch in Parteien zerrissen, und Usurpatoren benützten dies zur Erregung blutiger Bürgerkriege.

b) Im Abendlande.

Der morgenländische Bilderstreit klang auch im Abendlande ein wenig nach. Das Dekret von Nicäa kam nämlich in falscher Übersetzung zu den Franken. In dieser Übersetzung kam der Satz vor: „Ich verehre die Bilder, wie ich die göttliche Trinität anbete." Die fränkischen Theologen nahmen daher für die Bilderstürmer Partei, und zwei Synoden zu Frankfurt und Paris (825) verwarfen das zweite Konzil von Nicäa, erklärten aber eine richtige Verehrung der Bilder für erlaubt. Papst Hadrian I. klärte bald die fränkischen Bischöfe über den richtigen Wortlaut des Nicänums auf, wodurch die Aufregung in kurzem wieder abkühlte.

Kapitel 2.

§. 48. Die Kirchenväter.

Die heiligen Männer der ersten christlichen Jahrhunderte, welche durch ihre theologischen Schriften den Glauben der alten Kirche allen Zeiten verkünden, nennt man die „Väter der Kirche", oder gewöhnlich die „Kirchenväter". Diejenigen unter ihnen, welche nebst ihrer Heiligkeit auch durch besondere Gelehrsamkeit hervorleuchteten, heißen die „Kirchenlehrer".

Die meisten und vornehmsten Kirchenlehrer erstanden im vierten bis sechsten Jahrhundert, d. h. in der Zeit, in welcher die zahlreichsten Irrlehren zu bekämpfen waren. Sowohl der Orient als auch der Occident brachten solche Männer hervor.

1. Die sogenannten „vier großen orientalischen oder griechischen Kirchenlehrer" sind folgende:

a) Der heilige Athanasius, Patriarch von Alexandrien († 373),
b) der heilige Basilius der Große, Bischof von Cäsarea in Kappadocien († 378),
c) der heilige Gregor von Nazianz, Patriarch von Konstantinopel († 389),
d) der heilige Johannes Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel († 407).

Alle diese Männer wirkten im vierten Jahrhundert, und weihten ihre ganze Kraft der Bekämpfung des eben damals krassierenden Arianismus.

2. Die „vier großen occidentalischen oder lateinischen Kirchenlehrer" sind folgende:

a) Der heilige Ambrosius, Erzbischof von Mailand († 397),
b) der heilige Augustinus, Bischof von Hippo-Regius in Afrika († 430),
c) der heilige Hieronymus, Priester in einem Kloster zu Bethlehem, ein Dalmatier († 420),
d) der heilige Gregor der Große, Papst († 604).

Wie die Wirksamkeit der morgenländischen Kirchenlehrer in das vierte Jahrhundert fällt, so ist dieses der Hauptsache nach auch bei den abendländischen der Fall; nur dehnt sie sich bei diesen auch noch in das fünfte und durch Gregor den Großen sogar in das sechste Jahrhundert hinüber aus.

3. Außer den genannten acht großen Lichtern der Kirche sind im vierten und fünften Jahrhundert noch besonders folgende gelehrte und heilige Männer hervorzuheben:

der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers,
der heilige Pacianus, Bischof von Barcelona,
der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem,
der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien,
der heilige Gregor, Bischof von Nissa,
der heilige Epiphanius, Bischof von Salamis,
der heilige Ephrem, der Syrier, Diakon in Edessa,
der heilige Optatus, Bischof von Mileve,
der heilige Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna,
der heilige Eucherius, Bischof von Lyon,
der heilige Leo der Große, Papst,
und mehrere andere.

Die aufgezählten heiligen Männer waren nicht bloß wichtig für die Zeit, in welcher sie lebten und das Wohl der Kirche förderten, sondern ihre Schriften werden für alle Zeiten bedeutungsvoll bleiben.

Man ersieht aus denselben, was die alte Kirche geglaubt und gelehrt hat, und daß jene Glaubenslehre nur in der katholischen Kirche sich noch rein erhalten findet.

Kapitel 3.

§. 49. Die Mönchsorden.

Während die heiligen Kirchenväter als Verteidiger des Glaubens thätig waren, leuchteten als Muster strenger Bußfertigkeit die Einsiedler oder Mönche. Beides bedurfte nämlich damals die Welt, große Lehrer der Wahrheit und große Beispiele der christlichen Tugend.

A. Die Anfänge des Mönchslebens.

1. Die Geschichte des Mönchtumes beginnt mit der Dezischen Christenverfolgung im Jahre 250 n. Chr. Um sich dieser blutigen Verfolgung zu entziehen, begab sich Paulus von Theben, ein fünfzehnjähriger Jüngling, in die Thebaische Wüste und lebte dort bis zu seinem hundertunddreizehnten Lebensjahre in einer verborgenen Felsengrotte. Seine Thätigkeit war beständige strenge Buße, Gebet und Betrachtung des Göttlichen. Er wird der erste Einsiedler genannt.

2. Der eigentliche Begründer des Mönchslebens ist jedoch sein Zeitgenosse Antonius, ebenfalls in der Thebaischen Wüste. Zu diesem Antonius strömten Scharen frommer Christen hinaus, um sich Rats zu erholen, und zahlreiche edle Männer blieben bei ihm zurück, um unter seiner Leitung ein ähnliches heiliges Leben zu führen, wie er selbst. Sie lebten, jeder in seiner Höhle oder Hütte, zerstreut in der Wüste und bevölkerten bald alle Thäler und Berge derselben. Die bloße Erde oder ein wenig Laub war ihr Bett, Wurzeln und Kräuter dienten ihnen zur Speise, und Wasser zum Tranke. Gebet und Betrachtung der heiligen Schrift wechselten ab mit Handarbeit.

3. Einen weiteren Schritt zur Ausbildung des Mönchslebens machte der heilige Pachomius im vierten Jahrhundert (348). Er vereinigte die bis dahin zerstreut lebenden Mönche zu einem gemeinsamen Leben, zunächst zu Tabennä, einem verlassenen Dorfe der Lybischen Wüste. Von da an lebten die Mönche in Zellendörfern beisammen mit Gütergemeinschaft und nach einer gemeinsamen Tagesordnung. Man nannte ein solches Zellendorf eine „Laura“ und die hier zusammenlebenden Mönche „Cönobiten“. Dergleichen Lauren entstanden bald auch in Palästina durch den heiligen Hilarion, in Arabien, Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Besonders berühmt ward schon nach wenigen Jahren die Laura des heiligen Sabbas bei Jerusalem.

Um dieses Cönobitenleben im Oriente machte sich hierauf besonders

verdient der heilige Basilius, so daß sich die dortigen Mönche auch „Basilianer“ nannten.

4. Der heilige Athanasius verpflanzte das Mönchsleben nach Italien und nach dem Abendlande, wo es von Ambrosius, Augustinus, Martin von Tours und Kassianus von Massilia besonders gefördert wurde.

Durch ihre strenge und nüchterne Lebensweise lernten die Mönche jede Leidenschaft ertöten und alles Vergängliche geringschätzen, um nötigenfalls für Gott und die Mitmenschen zu jedem Opfer stark genug zu sein.

B. Die eigentlichen Orden.

1. Der Benediktinerorden.

Den eigentlichen und zwar einen welthistorischen Aufschwung verlieh dem Mönchswesen im Abendlande der heilige Benedikt von Nursia im sechsten Jahrhundert.

Er war im Jahre 480 von angesehenen Eltern geboren und zeichnete sich durch glänzende Geistesgaben aus. Vierzehn Jahre alt, begab er sich in die schauerliche Einöde von Subjaco in den Apenninen, brachte dort drei Jahre in einer tiefen Höhle zu und läuterte sein Herz durch Buße und Gebet von jeder ungeordneten Neigung zum Irdischen. Als sein Aufenthalt bekannt wurde, und sich ihm Schüler anschlossen, stiftete er auf dem Berge Kassino bei Neapel das jetzt weltberühmte Stammkloster des Benediktinerordens „Monte Kassino“.

Die Grundlage der Ordensregel sind die drei Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Gebet, Studium, Unterricht der Jugend und Arbeit bilden das Tagewerk der Mönche.

Die Verdienste, welche sich der Benediktinerorden seit vierzehnhundert Jahren erworben hat, sind unermeßlich groß. Er war es eigentlich allein, welcher die Kultur und Wissenschaft durch die Stürme der Völkerwanderung hindurch gerettet hat. In seiner Blütezeit zählte er siebenunddreißigtausend Klöster und gab der katholischen Kirche viertausend Bischöfe, sechzehnhundert Erzbischöfe, zweihundert Kardinäle, achtundzwanzig Päpste, fünftausend Heilige und Selige und eine unzählige Menge von Schriftstellern und Gelehrten.

Ein halbes Jahrtausend waren die Benediktiner fast der einzige in der Kirche wirkende Orden. Als im zehnten Jahrhundert in einer Anzahl seiner Klöster sich die Disciplin gelockert hatte, machte der fromme Herzog Wilhelm von Aquitanien die Benediktinerabtei Clugny zum Mittelpunkte einer segensreichen Reform. Dortselbst wurde die Regel des heiligen Benedikt wieder in ihrer ganzen Strenge mit anhaltendem Schweigen beobachtet. Dem Beispiele von Clugny

folgten andere Klöster alsbald wieder nach, und es bildete sich die Kongregation der „Clugnyacenser" mit zweitausend Ordenshäusern.

Der Benediktinerorden wurde das Vorbild für alle folgenden.

2. Der Cistercienserorden.

Im elften Jahrhundert entstand der Cistercienserorden des heiligen Robert. Robert war Abt eines Benediktinerklosters zu Mosleme in der Diöcese Langres. Der Eifer seines Klosters war durch die anwachsenden Reichtümer erschlafft, und als es ihm nicht gelang, denselben wiederherzustellen, gründete er im Thale von Citeaux einen neuen Orden (1098), welcher nach seinem Entstehungsorte der Cistercienserorden heißt. Die Mönche desselben tragen ein weißes Ordenskleid und leben nach einer sehr strengen Regel.

Anfangs hatte der Orden wegen seiner Strenge nur geringen Zugang. Dies änderte sich aber schon unter dem dritten Abte, dem heiligen Stephanus. Unter ihm trat dem Orden der heilige Bernhard mit dreißig Gefährten auf einmal bei, und von da an nahm derselbe einen raschen Aufschwung. Bernhard wurde schon in seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre Abt des von ihm gegründeten Cistercienserklosters Clairvaux. Er verschaffte dem Orden durch sein persönliches Ansehen eine so große Blüte, daß derselbe noch zu Lebzeiten Bernhards bis auf zweitausend Klöster anwuchs und seine Ordenshäuser in allen Reichen von Europa hatte. Seitdem nennen sich die Cistercienser auch „Bernhardiner".

3. Der Kartäuserorden.

Dem elften Jahrhundert gehört auch der Kartäuserorden des heiligen Bruno von Köln an. Bruno zog sich (1086) mit einigen Gleichgesinnten in die schauerliche Einöde Chartreuse bei Grenoble zurück und bildete hier einen Orden, welcher an ascetischer Strenge alle übertraf. Beständiges Schweigen, nur durch das „Memento mori" unterbrochen, stete Enthaltung von Fleischspeisen, ein stechendes Gewand, harte Feldarbeit, fleißiges Bücherabschreiben und Pflege der Wissenschaften waren charakteristische Eigentümlichkeiten des Ordens.

Der Orden erhielt eine weite Verbreitung. An der Spitze aller Häuser steht die Kartause bei Grenoble. Sie hat das Recht der Gesetzgebung und die allgemeine Aufsicht über die Ordensmitglieder.

4. Der Prämonstratenserorden.

Im zwölften Jahrhundert entstand der Prämonstratenserorden des heiligen Norbert. Der heilige Norbert, Kanonikus zu Köln, verteilte seine großen Reichtümer und zog als Bußprediger in Deutschland und Frankreich umher. Im Jahre 1120 bildete er im Thale Prämontré bei Laon einen Orden nach der Regel des heiligen

Augustinus. Die Hauptaufgabe seiner Mönche bildeten Studium, Predigt und Seelsorge.

Der heilige Norbert starb als Erzbischof von Magdeburg.

5. Der Karmeliterorden.

Ebenfalls in das zwölfte Jahrhundert fällt die Entstehung des Karmeliterordens. Derselbe verdankt seinen Ursprung dem Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, welcher sich (um 1156) mit einigen Gefährten auf dem Berge Karmel ansiedelte. Sie erbauten sich ihre Hütten um die Höhle des Elias herum und bildeten zusammen eine Ordensgemeinschaft.

Nach etwa fünfzigjährigem Bestande gab ihnen der Patriarch Albert von Jerusalem eine sehr strenge Ordensregel.

Von den Saracenen verdrängt, gingen sie nach dem Abendlande, begannen hier ein eigentliches Klosterleben und übten eine eifrige Seelsorge.

Im Jahre 1431 milderte Eugen IV. mit Rücksicht auf das rauhere Klima in Europa einige Vorschriften ihrer sehr strengen Regel. Diese Milderung wurde aber nicht von allen angenommen, und seitdem unterscheidet man die „beschuhten“ und die „unbeschuhten“ Karmeliter.

6. Der Trinitarierorden.

Im zwölften Jahrhundert wurde auch der Trinitarierorden zur Befreiung der Christensklaven aus den Händen der Türken gestiftet. Der Stifter ist Papst Innocenz III. auf Anregung und mit Hilfe des heiligen Johannes von Matha.

Im Jahre 1200 sah man in Frankreich die erste Schar von zweihundert losgekauften Christen aus Marokko nach dem ersehnten Vaterlande heimkehren.

7. und 8. Die Franziskaner und Dominikaner.

Im dreizehnten Jahrhundert entstanden fast gleichzeitig die beiden Mendikanten- (Bettler-) Orden, nämlich

a) der Franziskanerorden des heiligen Franziskus von Assisi,

b) der Dominikanerorden des heiligen Dominikus.

Franziskus war der Sohn eines reichen Kaufmanns in Assisi; Dominikus stammte aus dem hochadeligen Geschlechte der Guzman in Kastilien. Sie stifteten ihre Orden unabhängig von einander und ohne sich gegenseitig zu kennen, wurden aber später innig befreundet.

Das Charakteristische der Mendikantenorden besteht in der gänzlichen Besitzlosigkeit. Weder der einzelne noch auch das Kloster soll irgend ein Eigentum sein nennen können. Die Mitglieder leben ausschließlich von Almosen; sollen aber dafür ihren Mitmenschen soviel als möglich zu nützen suchen.

In jener Zeit, wo der übrige Klerus durch seine Reichtümer vielfach verweltlichte, lieferten diese Orden den Beweis, daß der Geist der Selbstverleugnung in der Kirche nicht ausgestorben war.

Beide Orden pflegten mit ausgezeichnetem Eifer besonders die Wissenschaften und die Missionen. Bald wurden die Bettelmönche die berühmtesten Theologen der ganzen Kirche und schmückten die Lehrstühle aller Universitäten. Die Franziskaner Alexander von Hales, Bonaventura und Duns Skotus, sowie die Dominikaner Albertus Magnus und sein Schüler Thomas von Aquin werden wegen ihres bewunderungswürdigen Scharfsinnes und ihrer eminenten Gelehrsamkeit niemals in Vergessenheit geraten.

Beide Orden zusammen gaben der katholischen Kirche über tausend Bischöfe, hundertfünf Kardinäle, neun Päpste, unzählig viele Märtyrer und Heilige.

9. Der Jesuitenorden.

Im sechzehnten Jahrhundert entstand der Jesuitenorden des heiligen Ignatius von Loyola. Er hatte den Zweck, die durch die „Reformation" der Kirche geschlagene Wunde zu heilen.

Ignatius von Loyola, ein spanischer Edelmann und tapferer Offizier seines Königs, wurde bei der Verteidigung von Pampelona schwer verwundet. Auf seinem einsamen Krankenlager reifte in ihm der Entschluß, ein Krieger jenes Königs zu werden, dessen Lorbeeren ewig nicht welken. Da er die Überzeugung hatte, daß die Sache Gottes nachhaltig nur von wissenschaftlichen Männern gefördert werden könne, so begann er noch in seinem Mannesalter das Studium der lateinischen Grammatik und bezog hierauf die Universitäten von Alcala, Salamanka und Paris.

In Paris lernte er die Genossen kennen, mit welchen er die „Gesellschaft Jesu" gründete. Die wichtigsten derselben sind: Jakob Lainez und der heilige Franz Xaver. Lainez folgte auf Ignatius als Ordensgeneral, und Franz Xaver wurde der „Apostel Indiens".

Der Orden wurde von Paul III. bestätigt im Jahre 1540. Hervorstechende Eigentümlichkeiten desselben sind: die Mitglieder legen zu den drei gewöhnlichen Gelübden noch ein viertes ab, daß sie nämlich stets für jedes gute Werk dem Papste zur Verfügung sein wollten; sie handhaben eiserne Disciplin, pflegen gründliche Wissenschaft und widerlegen jeden Irrglauben.

In Bayern und Österreich hat sich im sechzehnten Jahrhundert besonders der Jesuit Petrus Canisius große Verdienste um die katholische Kirche erworben (Katechismus).

10. Der Kapuzinerorden.

Im sechzehnten Jahrhundert unmittelbar nach dem Ausbruche der „Reformation" entstand auch der Kapuzinerorden. Er ist eigentlich nur ein Zweig des Franziskanerordens.

Der Franziskaner Matteo de Bassi wollte nämlich die mehrfach gelockerte Regel des heiligen Franziskus wieder in ihrer ursprünglichen Strengheit zur Ausübung bringen. Er erlangte daher vom Papste die Erlaubnis, daß er mit seinen Gesinnungsgenossen einen eigenen Zweig des Ordens bilden durfte.

Ihren Namen haben die Kapuziner von der spitzen Kapuze, welche sie ihrem Ordenskleide anfügten. Sie haben in der traurigen Zeit, in welcher sie entstanden sind, und bis auf heute der Kirche unschätzbare Dienste geleistet. Namentlich zeichnen sie sich aus durch ihre liebevolle Seelsorge und ihr herrliches Tugendbeispiel.

11. Der Piaristenorden.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden die „Piaristen" [1]) des heiligen Joseph Calasanza, eines spanischen Priesters, gestiftet. Ihre Aufgabe ist der Schulunterricht für die Knaben. In Italien, Österreich und Polen gewannen sie eine weite Verbreitung.

12. Der Orden der barmherzigen Brüder.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts entstanden „die barmherzigen Brüder" des heiligen Johannes von Gott. Sie fügten zu den drei Ordensgelübden noch die Verpflichtung der unentgeltlichen Krankenpflege und zwar auch für alle Nichtkatholiken. Besonders in Frankreich und Deutschland entfaltete der Orden eine höchst segensreiche Thätigkeit.

13. Die Redemptoristen.

Im achtzehnten Jahrhundert wurde die Kongregation der „Redemptoristen" vom heiligen Alfons Liguori gestiftet (1732). Der heilige Alfons war Bischof von Sankt Agatha bei Neapel und erwarb sich durch seine zahlreichen Schriften große Verdienste um die Kirche. Pius IX. hat ihn den Kirchenlehrern beigezählt. Seine Genossenschaft ist kein eigentlicher Orden, sondern ein Verein von Weltpriestern zur Abhaltung von Volksmissionen.

14. — 24. Die Frauenorden.

Auch zahlreiche weibliche Orden entstanden für den Schulunterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend, für die Bekehrung unzüchtiger Frauenspersonen und für die Krankenpflege.

---

[1]) Fratres piarum scholarum.

Schon Antonius und Pachomius sollen auch Frauenvereine nach Art der späteren Orden gegründet haben. Die Mitglieder derselben wurden mit dem ägyptischen Namen „Nonen“, d. h. Jungfrauen bezeichnet.

Im Abendlande entstanden die „Benediktinerinnen“, die „Kartäuserinnen“, die „Karmeliterinnen“, die „Dominikanerinnen“, die „Klarissinnen“, die „Ursulinerinnen“ der heiligen Angela von Brescia (1535), die „Frauen von der Heimsuchung“ der heiligen Franziska von Chantal, die „barmherzigen Schwestern“ des heiligen Vincenz (1610), die „armen Schulschwestern“, die „Englischen Fräulein“ der Engländerin Maria Ward († 1645) und viele andere.

Alle diese Orden haben mit gänzlicher Selbstaufopferung ihren Mitmenschen unschätzbar viel Gutes geleistet. Sie pflegten die notwendige Schulbildung auch in den unteren Volksklassen, nährten den religiösen Eifer, steuerten der öffentlichen Not, verpflegten die Kranken und erlösten die Gefangenen. Nach allen Weltgegenden sandten sie ihre Glaubensboten, und die Christianisierung aller fünf Erdteile ist beinahe ausschließlich den Mönchen zu verdanken. Was dadurch die Klöster für die Civilisation geleistet haben, wird ihnen nicht einmal von ihren Feinden bestritten. Wenn man „den Baum an den Früchten erkennt,“ so müssen die kirchlichen Orden ein „guter Baum“ sein.

Kapitel 4.

§. 50. Der Islam.

a) Äußere Geschichte.

1. Im Anfange des siebenten Jahrhunderts trat in Arabien ein Betrüger auf, Namens Mohammed. Er war der Sohn eines heidnischen Vaters und einer jüdischen Mutter, von Geburt ohne Vermögen und Bildung und konnte nach seinem eigenen Geständnisse weder lesen noch schreiben. Er widmete sich dem Handelsstande und lernte auf seinen Reisen zu seinen angeerbten heidnischen und jüdischen Ideen hinzu auch noch das nestorianische Christentum kennen. Dadurch wurde in ihm das Verlangen rege, die drei Religionen in eine einzige zu verschmelzen. In seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre heiratete er die reiche Witwe Kadidscha und gewann dadurch Muße, sich seinem Hange zur religiösen Spekulation hinzugeben.

In seinem vierzigsten Lebensjahre erzählte er zum ersten Male seiner Familie, daß er himmlische Erscheinungen habe. Er zog sich nun längere Zeit in eine Höhle zurück bei Mekka und trat im Jahre 611 als Verkünder einer neuen Religion auf, zunächst unter seinen Stammesgenossen. Er wurde verhöhnt, und als sie ihn sogar mit dem Tode bedrohten, floh er von Mekka nach Medina am 15. Juli 622.

Von diesem Tage, der Hedschra, beginnt die jetzige Zeitrechnung der Mohammedaner.

In Medina gewann der falsche Prophet einen zahlreichen Anhang und eroberte nun Mekka mit Gewalt. Er reinigte das dortige Heiligtum, die Kaaba, von den dreihundert Götzenbildern und erklärte es als Haupttempel des Mohammedanismus (630). Von da aus unternahm er nun Eroberungszüge nach allen Seiten hin und hatte bald ganz Arabien in seiner Gewalt.

Er starb an einem Wechselfieber, 632.

2. Seine Nachfolger, die Kalifen, setzten die Eroberungen unermüdlich fort, und bevor hundert Jahre vergingen, waren ihnen Syrien, Palästina, Ägypten, Persien, die ganze Nordküste Afrikas und Spanien zum Opfer gefallen. Als sie unter dem Omajaden Abderrhaman III. sogar noch über die Pyrenäen nach Gallien vordrangen, wurden sie von dem fränkischen Hausmeier Karl Martell bei Tours entscheidend geschlagen, und ihren Eroberungen nach dieser Seite hin Einhalt gethan im Jahre 732.

3. Im Jahre 1453 unterlag den Türken auch das oströmische Kaisertum, indem Mohammed II. Konstantinopel eroberte. Seit dieser Zeit bedrängten sie wiederholt die abendländische Christenheit und drangen sogar bis Wien vor (1683).

Da die Mohammedaner den Grundsatz festhielten, man dürfe nicht zwei Religionen in einem Staate dulden, so zwangen sie alle eroberten Gebiete gewaltsam zum Islam.

Die Anhänger Mohammeds sind in mehrere Sekten gespalten, besonders in die „Suniten“ und „Schiiten“, und zählen ungefähr hundert Millionen.

b) Glaubensinhalt.

1. Die Lehre Mohammeds heißt der Islam, d. i. Hingebung an Gott. Sie wurde ihm, wie er sagte, vom Erzengel Gabriel mitgeteilt.

Der oberste Glaubenssatz, welchen er selbst am Throne Gottes las, lautet: „Allah ist der einzige Gott, und Mohammed sein Prophet“. Abraham, Moses und Christus waren ebenfalls Propheten dieses Gottes, aber Mohammed war der größte.

Unter den göttlichen Eigenschaften ragt besonders die Barm-

herzigkeit hervor, weshalb alle mohammedanischen Urkunden mit den Worten beginnen: „Im Namen des Allbarmherzigen".

Alle Menschen stehen unter einem unabänderlichen Schicksal. Die Tapferen kommen in ein Paradies voll fleischlicher Wollust, die Bösen in eine brennende Hölle.

Eine Dreifaltigkeit, die Erbsünde und eine Erlösung durch Christus gibt es nicht.

2. Die vorgeschriebenen guten Werke sind: fünfmaliges Gebet am Tage, Almosen geben, Wallfahrten nach Mekka, Kampf gegen die Ungläubigen und Verbot des Weines.

Die Vielweiberei ist allen Moslemin gestattet.

Die Lehren Mohammeds wurden nach seinem Tode in einem Buche gesammelt. Dasselbe heißt der „Koran", d. i. das zu Lesende, und vertritt die „Heilige Schrift" der Mohammedaner.

Kapitel 5.

§. 51. Die Völkerwanderung.

a) Bedeutung der Völkerwanderung.

Zur Zeit, als das römische Reich dem Christentume ziemlich vollständig gewonnen war, setzte Gott die nordischen Völker in Bewegung nach dem Süden hin. Sie hatten alle die Absicht, sich blühendere Wohnsitze zu suchen, Gott aber hatte die Absicht, sie dem Christentume entgegenzuführen. Ohne die Völkerwanderung würde die Christianisierung der germanischen Völker weit hinausgerückt worden sein. Fast alle heidnischen Kulte der Germanen waren an gewisse Orte geknüpft, und so lange die Stämme an diesen Orten verweilten, waren sie schwer zu bekehren. Dies zeigte sich später an den nicht ausgewanderten Sachsen. Hatten aber die Germanen ihre Götterhaine verlassen, so hatten sie auch beinahe ihre Religion verlassen, und fand die neue christliche Lehre bei ihnen leichten Eingang.

b) Verlauf der Völkerwanderung.

Den eigentlichen Anstoß zur Völkerwanderung gaben im Jahre 375 die Hunnen, ein asiatisches Raubvolk am kaspischen Meere. Sie brachen gegen Westen auf und stießen zunächst auf die Ostgoten, diese auf die Westgoten, diese auf Italien, Gallien und Spanien. Über-

haupt begann nun, indem ein Volk das andere vorwärts drängte, ein allgemeines Wogen der Stämme nach dem Westen und Süden von Europa hin. Der Erdteil ward hiedurch für lange Zeit der Tummelplatz barbarischer Horden, welche nur plünderten und zerstörten.

Insbesonders erstarrte alles vor Schrecken, als die Hunnen am Schwarzen Meere nicht stehen blieben, sondern ihr König Attila mit seinen siebenhunderttausend Streitern ganz Europa bis nach Gallien durchzog. Er nannte sich selbst die „Geißel Gottes“ zur Züchtigung der Völker. Erst auf den katalaunischen Feldern bei Chalons unterlag der Fürchterliche dem römischen Feldherrn Aëtius und dessen Verbündeten im Jahre 451.

Eifrig kämpften von da an wieder die deutschen Stämme fort um den Besitz der schönsten römischen Provinzen, bis endlich der Herulerfürst Odoaker dem zersplitterten weströmischen Reiche förmlich ein Ende machte, und den letzten Kaiser Romulus Augustulus vom Throne stieß, 476.

Am Schlusse der Völkerwanderung finden wir die Deutschen folgendermaßen im ehemaligen Römerreiche und den angrenzenden Ländern verteilt:

In Italien herrschen der Reihe nach die Ostgoten und Longobarden;

Afrika gehört den Vandalen;

Spanien bewohnen an der Nordwestküste die Sueven, der übrige Teil samt dem südlichen Gallien ist Eigentum der Westgoten;

das Land an der Rhone besitzen die Burgunder,

das nordöstliche Gallien die Franken;

im heutigen Süddeutschland und Elsaß hausen die Bojoarier und Alemannen; weiter nördlich finden wir die Thüringer und Sachsen;

das Küstenland zwischen Ems und Weser behaupten die Friesen;

und Britannien ist die Beute der Angelsachsen.

Es scheint, Gott habe an die Stelle der Römer, welche durch Heidentum und Überkultur entnervt waren, naturwüchsige, aber unverdorbene Elemente setzen wollen. Sie erwiesen sich zu Trägern der neuen christlichen Ideen besser geeignet.

Kapitel 6.

§. 52. Die Franken und ihre Sendung.

Fast alle deutschen Völkerstämme, welche seit Beginn der Völkerwanderung christlich geworden waren, hatten das Christentum in der arianischen Form angenommen, die Franken aber wurden gleich

vom Anfange an katholisch. Die Bekehrung derselben ging von ihrem Könige Klodwig aus und von seiner Gemahlin Klothilde. Klodwig, noch ein Heide, zog nämlich im Jahre 496 gegen die Alemannen zu Felde. Als er in der Schlacht bei Zülpich sich in der äußersten Gefahr befand, gelobte er, den katholischen Christenglauben anzunehmen, wenn er siege. Wirklich erfolgte der Sieg, und Klodwig empfing mit dreitausend adeligen Franken die heilige Taufe. (Remigius von Rheims). Dieses königliche Beispiel ahmte allmählich das ganze Volk der Franken nach.

Der Übertritt der Franken zur katholischen Religion ist für alle deutschen Volksstämme von größter Bedeutung geworden. Denn von den Franken aus ging nun der Katholizismus zu allen übrigen deutschen Völkerstämmen:

Durch die Franken wurden zunächst die Burgunder und die Alemannen zur katholischen Kirche zurückgeführt.

Durch die fränkische Prinzessin Ingunde, Gemahlin Hermenegilds, kam der Katholizismus wieder nach Spanien zu den arianischen Westgoten.

Durch die fränkische Prinzessin Bertha, Gemahlin des Königs Ethelbert von Kent, erlangten die katholischen Missionäre Zutritt bei den heidnischen Angelsachsen in England.

Von Frankreich und England gingen sodann die Glaubensboten in das eigentliche Deutschland; und von Deutschland aus zogen die katholischen Sendboten zu mehreren slavischen Völkern. Speciell von Bayern aus kam der Katholizismus wiederum nach Italien zu den Longobarden durch Theodolinde, Gemahlin des Longobardenkönigs Autharis.

Erwägt man hiebei, daß dieses Volk der Franken auch in politischer Beziehung dem Abendlande eine neue Gestalt gegeben hat und jenes Reich bildete, welches seit tausend Jahren in der Weltgeschichte die Hauptrolle spielt, so kann es nicht bezweifelt werden, daß den Franken eine besonders wichtige Aufgabe von Gott zuerkannt war.

Kapitel 7.

§. 53. Die Apostel der Deutschen. Bonifacius.

A.

Schon im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christus waren aus römischen Militärkolonien in manchen Gegenden Deutschlands

Bischofssitze entstanden. Dies war der Fall in Konstanz, Bregenz, Straßburg, Mainz, Trier, Köln, Augsburg, Salzburg, Lorch und mehreren anderen Städten. Fast alle diese bischöflichen Sitze wurden indessen von der Völkerwanderung wiederum hinweggefegt.

Nach Beendigung der Völkerwanderung aber drangen die Glaubensboten alsbald neuerdings von allen Seiten nach Deutschland ein, besonders aus Frankreich, England und Irland.

Die ersten, welche im eigentlichen Deutschland das Christentum annahmen, waren die Bayern. Ihre Glaubensboten waren folgende: Der heilige Valentin, welcher in Passau und Tirol das Evangelium predigte (440); der heilige Severin, welcher die Länder an der Donau von Wien bis Passau und Kinzing durchzog (482); der heilige Rupert, Bischof von Worms, welcher das Bistum Salzburg und das dortige Kloster St. Peter stiftete (ca. 580); der fränkische Bischof Emmeran, welcher zu Regensburg wirkte, und der fränkische Mönch Korbinian, Gründer der Kirche zu Freising. Im jetzigen bayerischen Kreise Franken bekehrte der irländische Bischof Kilian den Herzog Gozbert und dessen Gefährten bei Würzburg.

Die Missionäre des übrigen Deutschlands verteilen sich in folgender Weise:

Am Bodensee und in der Schweiz predigten die beiden Irländer Kolumban und Gallus. Der letztere gründete das Kloster St. Gallen. Dasselbe, wie das später gegründete Reichenau, waren lange Zeit hindurch hellleuchtende Heimstätten der Wissenschaft.

In Alemanien predigte der Irländer Fridolin,
im Münsterlande der heilige Ludger,
in Belgien der heilige Amandus,
in Friesland der Angelsachse Willibrord,
in Dänemark der heilige Ansgar.

B.

Ihre Vollendung und dauernden Bestand erhielten alle diese einzelnen Bekehrungsarbeiten erst durch den heiligen Bonifacius.

Derselbe war ein angelsächsischer Priester, Namens Winfried, und kam auf das Festland zunächst zur Bekehrung der Friesen. Als er aber daselbst nur wenige Erfolge erzielen konnte, besuchte er auch das übrige Deutschland. Er bewirkte in Hessen und Thüringen zahlreiche Bekehrungen, besonders seit er die Donnereiche von Geismar ungestraft gefällt hatte. Sein Hauptaugenmerk richtete er darauf, überall Klöster zu gründen. Bald wußte er die Arbeit allein nicht mehr zu bewältigen und erbat sich Gehilfen aus seinem Heimatlande. Von denselben sind der heilige Lullus, der heilige Willibald und Burk-

hard, sowie die heiligen Frauen Walpurgis, Thekla und Lioba am bekanntesten geworden. Lullus wirkte nämlich später als Erzbischof von Mainz, Willibald als Bischof von Eichstädt und Burkhard als Bischof von Würzburg. Die heilige Walpurgis leitete ein Nonnenkloster zu Heidenheim bei Eichstädt, Thekla bei Kitzingen und Lioba in Tauberbischofsheim.

Im Jahre 731 ernannte Papst Gregor III. den Bonifacius zum Metropoliten von Deutschland, und Papst Zacharias wies ihm den erzbischöflichen Stuhl von Mainz als seine Metropole an. Von da an war es die Hauptsorge des Heiligen, überall bleibende Bischofssitze zu gründen und einen lebendigen Wechselverkehr derselben mit Rom herzustellen. Hiedurch verlieh er dem Christentume in Deutschland erst das rechte Leben und dauernden Bestand. Er wird darob mit Recht im vorzüglichen Sinne der „Apostel Deutschlands" genannt. Zugleich hielt er überall Synoden zur Ausrottung auftauchender Irrlehren (Klemens und Adalbert) und der heidnischen Gebräuche.

In seinem fünfundsechzigsten Lebensjahre übertrug er den erzbischöflichen Stuhl von Mainz seinem Schüler Lullus und ging nochmals als Missionär zu den Friesen. Nach mehrjährigem gesegneten Wirken starb er in jenem Lande mit zweiundfünfzig Gefährten des Martertodes, 755. Sein Leichnam ruht im Kloster Fulda, welches er mit seinem Lieblingsschüler Sturmio gegründet hatte.

C.

Der letzte Volksstamm im eigentlichen Deutschland, welcher zum Christentume übertrat, waren die Sachsen. Zwei angelsächsische Missionäre zu Ende des siebenten Jahrhunderts hatten bei den Sachsen nur die Marterkrone, aber keine Frucht geerntet. (Die Brüder Ewald.)

Als die Sachsen durch räuberische Einfälle das Reich Karls des Großen fortwährend beunruhigten, zerstörte ihnen dieser ihr Heiligtum, die „Irmensäule", und suchte sie mit Gewalt zu bekehren. Aber dadurch wurden sie nur noch widerspenstiger. Selbst als die beiden Heerführer Wittekind und Alboin sich taufen ließen, fanden sie wenige Nachahmer. Erst nachdem die Sachsen in einem dreiunddreißigjährigen Kriege völlig von den Franken unterworfen waren (ca. 805), machte ihre Bekehrung einige Fortschritte. Am meisten ward dieselbe befördert durch die zahlreichen Bischofssitze und Klöster, welche unter Karl dem Großen im Sachsenlande errichtet wurden.

So war bei dem Tode Karls des Großen die christliche Kirche bis an die Elbe fest begründet.

Zweite Periode.

800—1500 n. Chr. Die Kirche Christi entwickelt sich allmählich zur einflußreichsten Macht auf Erden. Die starke Verweltlichung der Hierarchie gegen das Ende dieser Periode hin behindert ihre Wirksamkeit und erweckt vielfache Abneigung gegen dieselbe.

Erster Abschnitt.

Vom neunten bis ins dreizehnte Jahrhundert. Die Kirche Christi entwickelt sich allmählich zur einflußreichsten Macht auf Erden.

Kapitel 1.

§. 54. Die Gründung des Kirchenstaates.

Seit den ältesten Zeiten hatte die römische Kirche viele Schenkungen von liegenden Gütern erhalten und war dadurch allmählich in den Besitz vieler Städte und Dörfer in Italien und Sicilien gelangt. Im achten Jahrhundert entstand ein förmlicher Kirchenstaat, und die Entstehungsgeschichte desselben ist folgende:

a) Während der ganzen Völkerwanderung war besonders immer Rom das Ziel der Eroberung gewesen. Die oströmischen Kaiser und ihre Exarchen in Ravenna vermochten seit Jahrhunderten zum Schutze dieser Stadt und ihres Gebietes nichts mehr zu thun. Da übernahmen die Päpste die Verteidigung derselben. Wie einst Leo der Große sie vor Attila und Geiserich in Schutz genommen hatte, so wehrten Leos Nachfolger beständig den Angriffen der Longobarden. Die Schützlinge des Papstes gewöhnten sich hiedurch daran, denselben auch als ihren weltlichen Fürsten zu betrachten. So war Rom mit seiner Umgebung, seit es von den Byzantinern im Stiche gelassen wurde, gewissermaßen von selbst ein päpstliches Fürstentum geworden.

b) Die eigentliche Begründung des Kirchenstaates aber vollzogen die Frankenkönige Pipin und Karl der Große. Als nämlich der Longobardenkönig Aistulph noch heftiger als seine Vorgänger Rom bedrängte, und die Griechen keine Hilfe leisteten, begab sich Papst Stephan III.

mit Gefahr seines Lebens zu dem Frankenkönige Pipin und bat ihn um Hilfe. Pipin erschien mit einem Heere in Italien, und nachdem er die Longobarden zurückgedrängt hatte, schenkte er das ihnen abgenommene Gebiet „dem heiligen Petrus und der Kirche von Rom" (755). Abt Fulrad von St. Denys legte im Namen des Königs Pipin die Schlüssel aller eroberten Städte auf dem Grabe des heiligen Petrus nieder.

Als der Longobarde Desiderius das Gebiet von neuem bedrohte, besiegte ihn Karl der Große, und bestätigte und erweiterte die Schenkungen seines Vaters, 774.

So gelangten die römischen Päpste in den Besitz einer weltlichen Herrschaft. Die Art und Weise, wie sie in diesen Besitz gelangten, ist sogar von ihren Gegnern[1]) als eine eminent gerechte anerkannt worden.

Frägt man, ob es gut war, daß die Päpste auch ein weltliches Besitztum erlangten, so lautet die Antwort ohne Zweifel bejahend.[2]) Gott hat es so gefügt, damit das Haupt der Kirche eine gänzlich unabhängige Stellung gewann. Ohne dieselbe hätte der Papst sein Mittleramt zwischen den Fürsten und Völkern, welches im Mittelalter so notwendig war, niemals kraftvoll genug üben können. Man sieht ja z. B., wie kläglich den Päpsten die Hände gebunden waren, als sie in Avignon siebzig Jahre lang unter französischer Herrschaft regierten. Der Papst muß gleichmäßig gegen alle Fürsten und Völker unparteiisch sein können, und es ist darum nicht gut, wenn er unter einem dieser Fürsten als Unterthan steht.

Anhang.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als der Papst ein weltliches Besitztum erlangte, fing man auch an, den Bischöfen Reichslehen zur Verwaltung zu übergeben. Hiedurch wurden dieselben Reichsstände, und dieses hatte einen doppelten Nutzen:

---

[1]) „Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden soll, so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom," sagt Johannes von Müller, „denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden." Vgl. Karl A. Menzel, Geschichte der Deutschen. Buch III. c. 16, Bd. I. p. 448: „Die Gerechtigkeit der Schenkung in Zweifel zu ziehen, ist so unbillig als ungereimt . . . Kein Fürst, kein Volk Europas hat ein anderes Recht auf seinen Boden aufzuweisen". Vgl. Herder, Ideen zur Geschichte der Menschheit, 4 p. 108.

[2]) „Die Jahrhunderte haben das so gemacht und sie haben gut gethan, daß sie es so gemacht haben," bekannte Napoleon I. auf St. Helena.

1. bekamen sie dadurch Anteil an der Gesetzgebung, und durch ihren Einfluß konnten die Staatsgesetze immer mehr vom echten christlichen Geiste durchdrungen werden;
2. erlangten sie mit den Reichslehen auch das Ansehen der Reichsfürsten und der Herzöge. Dies war besonders für jene Zeit wichtig; denn mit dem Ansehen der Bischöfe stieg auch das Ansehen der christlichen Religion. Der Einfluß des Christentumes auf die noch rohen Deutschen wäre offenbar erschwert gewesen, wenn die Bischöfe ihnen immer nur als Bettler entgegengetreten wären.

Anderseits hatte freilich dieses Lehensverhältnis der Bischöfe auch einen Nachteil. Es mußte natürlich dem Könige ein großer Einfluß auf die Bischofswahlen eingeräumt werden, und dadurch kamen nicht selten sehr weltlich gesinnte Männer auf die Bischofsstühle, welche schlecht für ihre Herde sorgten.

Kapitel 2.

§. 55. Die Gründung des abendländischen Kaiserreiches durch den Papst.

Als Karl der Große am Weihnachtsfeste des Jahres 800 in Rom verweilte, setzte ihm Papst Leo III. in der Basilika von Sankt Peter die seit mehr als dreihundert Jahren verwaiste Krone des weströmischen Kaiserreiches auf. Wie die Länder des weströmischen Reiches an die deutschen Völker übergegangen waren, so sollte nun auch die Krone desselben ein deutscher König tragen. Es sollte das römische Weltreich wiederhergestellt und fortgesetzt werden; weil es aber jetzt die Deutschen inne hatten, so sollte es „das römische Reich deutscher Nation" heißen. Man nannte es das „heilige" römische Reich, weil es nicht mehr die Schutzmacht des Heidentumes, sondern der Religion Jesu sein sollte;

Mit dieser Kaiserkrönung beabsichtigte der Papst einen doppelten Zweck:

erstens wollte er dadurch für die deutschen Völker ein starkes Einheitsband schaffen und den fortwährenden Befehdungen derselben untereinander ein Ziel setzen;

zweitens sollte die christliche Kirche dadurch einen starken Schirmherrn zur Beförderung ihrer Kulturbestrebungen erhalten.

Die damalige Auffassung des Verhältnisses zwischen Papsttum und Kaisertum war folgende:

Papst und Kaiser sind sich nicht gegenseitig untergeordnet, sondern

coordiniert. Bei ihrer gegenseitigen Huldigung hatte sich daher nicht der eine vor dem anderen zu beugen, sondern sie küßten sich gegenseitig auf den Mund.

Der Papst krönte den Kaiser und empfing von ihm den „Eid der Hulde", aber daraus folgte nicht, daß ihm der Kaiser untergeben sein sollte; und der Kaiser war Schirmherr des Kirchenstaates, aber daraus folgte nicht, daß der Papst sein Vasall sei.

Beide, Papst und Kaiser, sagte man, haben ihre Würde von Gott und sind für die Völker gesetzt, um gemeinsam ihr Wohl zu befördern, — der Papst auf dem geistigen, der Kaiser auf dem materiellen Gebiete.

Nach diesen Grundsätzen wirkten die beiden höchsten Gewalten auf Erden harmonisch zusammen. Die Völker gediehen dabei, und die Kraft sowohl des Papsttumes als auch des Kaisertumes wuchs.

Im Anfange waren die gegenseitigen Machtbefugnisse des Papstes und des Kaisers nicht genau abgegrenzt, aber es gab keinen Zwist wegen des gegenseitigen Freundschaftsverhältnisses. Später mußten natürlich die beiderseitigen Rechte genau definiert werden.

Kapitel 3.

§. 56. Das morgenländische Schisma.

Seitdem die römischen Kaiser ihre Residenz nach Konstantinopel verlegt hatten, sahen sie es gerne, wenn ihre Patriarchen zu Konstantinopel einen möglichst hohen Rang in der Kirche einnahmen. Auch diese Patriarchen selbst strebten ehrgeizig vorwärts. Bald waren sie mit der im fünften Jahrhundert erlangten Patriarchatswürde nicht mehr zufrieden, sondern trachteten darnach, wenigstens für den Orient die Primatialgewalt zu erlangen.

Zur Lockerung des Zusammenhanges mit Rom trugen außerdem noch bei die öfteren Absetzungen griechischer Patriarchen[1]) durch den Papst, die Errichtung des Kirchenstaates aus ehemaligen griechischen Provinzen, die Übertragung der weströmischen Kaiserwürde an einen deutschen Fürsten und mehreres andere. Denn alle diese Dinge nährten die Eifersucht und Abneigung gegen das Abendland.

Im neunten Jahrhundert nun kam es zum Bruche. Der fromme Patriarch Ignatius in Konstantinopel hatte sich nämlich genötigt gesehen, den Ausschweifungen des dortigen Hofes entgegenzutreten, und

[1]) Solche waren z. B. Nestorius und der Monothelet Sergius, welche wegen ihrer Häresien gebannt werden mußten.

war deswegen von Michael III. und dem Reichsverweser Bardas abgesetzt worden. An seine Stelle wurde ein Verwandter des Kaisers, Namens Photius, gesetzt, welcher zu diesem Zwecke rasch die heiligen Weihen empfing. Photius erbat sich vom Papste Nikolaus I. die Anerkennung, wurde aber statt dessen als Eindringling exkommuniziert. Da erklärte Photius auf einer kleinen Synode zu Konstantinopel, daß eigentlich er selbst das Oberhaupt der Kirche sei,[1]) und bannte den Papst 867.

Diese erste Losreißung des Morgenlandes von der römischen Kirche dauerte nur zwei Jahre. Unter dem nächsten Kaiser Basilius wurde nämlich mit Zustimmung des Papstes

das achte allgemeine Konzil zu Konstantinopel 869

gehalten, auf welchem Ignatius wieder eingesetzt wurde; und die Gemeinschaft zwischen der griechischen und römischen Kirche fristete sich lose noch bis in das elfte Jahrhundert fort.

Im elften Jahrhundert wurde die Trennung durch den Patriarchen Michael Cerularius völlig vollendet. Dieser erließ nämlich ein Schreiben an den Bischof von Trani in Apulien, voll Vorwürfe gegen die römische Kirche, besonders wegen des „filioque“.[2]) Außerdem nannte er den Gebrauch ungesäuerten Brotes beim Abendmahle, das Weglassen des Alleluja während der Fastenzeit, das Fasten am Sabbath, daß die römischen Priester bartlos seien, daß die Bischöfe einen Ring tragen und Ähnliches.

Papst Leo IX. ließ eine Widerlegung dieser Anschuldigungen verfassen, welche wegen ihres friedlichen und versöhnenden Tones besonders auch dem Kaiser Konstantin Monomachus sehr wohl gefiel. Auf Einladung des Kaisers ging nun eine päpstliche Gesandtschaft nach Konstantinopel zur Beilegung der Zwistigkeiten, allein Cerularius trotzte dem Kaiser und dem Papste zugleich und verweigerte jede Unterhandlung. Da legten die päpstlichen Legaten die Bannbulle gegen ihn auf dem Altare der Sophienkirche nieder und reisten ab 1054.

Seitdem ist die morgenländische Kirche von Rom losgerissen, und alle späteren Versuche zur Wiedervereinigung[3]) hatten einen vorübergehenden oder nur teilweisen Erfolg. Die griechische Kirche ist übrigens seit ihrer Losreißung einer gewissen Erstarrung in wissenschaftlicher und religiöser Beziehung anheimgefallen.

---

[1]) Als Grund gab er an, weil jetzt nicht mehr Rom, sondern Konstantinopel die Hauptstadt der Welt sei. (!)

[2]) filioque = „und aus dem Sohne“. Im apostolischen Glaubensbekenntnisse war nämlich dieses Wort eingeschaltet worden, seitdem man behauptet hatte, daß der heilige Geist wohl vom Vater, aber nicht vom Sohne ausgehe.

[3]) Ein solcher Versuch wurde hauptsächlich auf dem Konzil von Florenz 1439 gemacht (siehe §. 72, 4).

Kapitel 4.

§. 57. Die Bekehrung der nördlichen Völker Europas, der slavischen Stämme und der Ungarn.

1. Die nördlichen Völker.

Den nächsten Anstoß zur Bekehrung der nordischen Völker gab König Harald von Dänemark im neunten Jahrhundert. Aus seinem Reiche vertrieben, kam er zu Ludwig dem Frommen (826) und empfing samt seinem Gefolge in Mainz die heilige Taufe. Auf sein Verlangen begab sich der heilige Ansgar aus Corvey nach Dänemark und Schweden, wo er zahlreiche Bewohner bekehrte und viele Kirchen errichtete. Um das dortige Bekehrungswerk bleibend zu machen, gründete Ludwig der Fromme mit Zustimmung des Papstes das Bistum Hamburg, welches dem heiligen Ansgar übertragen wurde. Nach achtunddreißigjähriger segensreicher Arbeit starb der heilige Ansgar zu Bremen, als Bischof des vereinigten Hamburg und Bremen, 865.

Vollendet wurde die Bekehrung von Dänemark, Schweden und Norwegen nebst Island und Grönland erst im zehnten und elften Jahrhundert. Für Norwegens Bekehrung wirkten besonders König Olaf Trygweson und Olaf der Heilige.

2. Die slavischen Völker.

Die Bekehrung der slavischen Völker fällt größtenteils in das neunte und zehnte Jahrhundert.

a) Die Kroaten erhielten ihre Missionäre von Rom aus,

b) Die Serben von Konstantinopel,

c) Kärnthen, Krain und Steiermark vom Bistume Salzburg;

d) Mähren verdankt seine Christianisierung hauptsächlich den beiden Heiligen Cyrillus und Methodius. Dieselben kamen von Konstantinopel, standen aber mit Rom in engster Verbindung. Nach Cyrillus' Tode führte Methodius mit Erlaubnis des Papstes in Mähren die slavische Liturgie ein, d. h. den Gottesdienst in slavischer Sprache. Methodius starb 885.

e) Von Mähren aus gelangte das Christentum nach Böhmen. Als nämlich der böhmische Herzog Borcivoi sich an den Hof des großmährischen Fürsten Swatobluk begab, um gegen Deutschland ein Bündnis zu schließen, empfing er dortselbst von Methodius samt seiner Gemahlin die heilige Taufe

(ca. 880). Beide, sowie nachher namentlich ihr Enkel, der heilige Wenzeslaus, wirkten in Böhmen eifrig für die Ausbreitung des Christentumes. Wenzeslaus wurde zwar von seinem noch heidnischen Bruder Boleslav I. ermordet (936), aber schon der Sohn dieses heidnischen Brudermörders, nämlich Boleslav II., war wieder eifriger Christ und stiftete das Bistum Prag (973).

f) Von Böhmen aus verpflanzte sich das Christentum nach Polen durch die böhmische Prinzessin Dombrowka, Schwester des ebengenannten Boleslav II. Dieselbe wurde nämlich die Gemahlin des polnischen Herzogs Miecislav und bewog nicht bloß ihren Gemahl, sondern auch das ganze polnische Volk zur allmählichen Annahme der christlichen Religion.

g) Bei den Russen begann die eigentliche Bekehrung zum Christentume erst, seitdem der Großfürst Wladimir um die Hand der griechischen Prinzessin Anna (Tochter Basilius' II.) warb, und sie nur unter der Bedingung erhielt, daß er Christ wurde (987).

3. Die Ungarn.

Die Ungarn, dem finnischen Volksstamme angehörig, waren im neunten Jahrhundert in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert. Ihre Missionäre kamen teilweise von Konstantinopel, teilweise aus dem Bistume Passau unter Bischof Pilgrim.

Die ersten Christen in Ungarn waren der ungarische Fürst Gylas und sein Schwiegersohn Geisa, welche aber noch teilweise am Götzendienste hingen. Erst Geisas Sohn, Stephan der Heilige (997—1038), wurde der eigentliche „Apostel der Ungarn". Seine Gemahlin war Gisela, die Schwester Kaiser Heinrichs II. von Deutschland. Er führte deutsche Civilisation in Ungarn ein, errichtete das Erzbistum Gran mit neun anderen Bistümern und gründete vier Benediktinerabteien, sowie zahlreiche Schulen. Papst Sylvester II. verlieh ihm die Königswürde und gab ihm den Titel „Apostolicus".

Ungefähr dreißig Jahre nach Stephans Tode wurden durch König Bela noch die letzten Reste des Heidentumes in Ungarn unterdrückt.

Kapitel 5.

§. 58. Die Fabel von der Päpstin Johanna.

Die Fabel von der Päpstin Johanna besteht darin, daß im neunten Jahrhundert, nämlich zwischen Leo IV. († 17. Juli 885) und Benedikt III. zweiundeinhalb Jahre lang ein Weib als Papst Johannes in Rom

regiert haben solle. Sie sei aus Mainz gebürtig gewesen, habe in Athen studiert und in Rom während einer feierlichen Prozession einen Knaben geboren.

Ein Chronist des dreizehnten Jahrhunderts, Martinus Polonus († 1278), ist der erste, bei welchem die Geschichte erwähnt wird. Er selbst wußte aber von derselben noch nichts, sondern sie ist erst nach seinem Tode in seine Chronik eingeschwärzt worden; und von da ab finden wir die Sage auch bei anderen Schriftstellern.

Die augenfällige Unwahrscheinlichkeit dieser Dichtung, sowie der Umstand, daß dieselbe über vierhundert Jahre lang ohne Erwähnung geblieben sein sollte, könnten eigentlich schon als genügende Widerlegung derselben gelten. Daß übrigens zwischen Leo IV. und Benedikt III. weder ein Weib noch ein Mann regiert habe, sondern nach Leos Tod unmittelbar Papst Benedikt gefolgt sei, erhellt aus folgenden Thatsachen:

1. In den allerältesten Handschriften beginnt die Biographie des Papstes Benedikt mit den Worten: „Gleich nach dem Tode Leos IV. wurde Benedikt gewählt."

2. Es existiert eine Urkunde Benedikts III., datiert vom 7. Oktober 855. Also hat er schon in dem nämlichen Jahre regiert, in welchem Leo IV. starb.

3. Ein Bote des Bischofs Hinkmar von Rheims erhielt auf seiner Reise zu Leo IV. die Nachricht von dem Tode dieses Papstes und traf bei seiner Ankunft in Rom bereits Benedikt III. als dessen Nachfolger. Die Thatsache erzählt Hinkmar in einem seiner Briefe, welchen wir noch besitzen.

4. Eine noch vorhandene Münze trägt auf der einen Seite das Bild Benedikts III. und auf der anderen das Bild Kaiser Lothars I. Nun aber starb Kaiser Lothar im September 855, und muß daher Benedikt III. schon vorher seine Regierung begonnen haben.

5. Unmittelbar nach dieser angeblichen Skandalgeschichte erhob bekanntermaßen Photius von Konstantinopel alle nur erdenkbaren Vorwürfe gegen die römische Kirche, um seinen Abfall von ihr zu rechtfertigen. Er würde, wenn es mit dieser Päpstin seine Richtigkeit hätte, eine so neue und große Schande für das Papsttum sicher nicht unerwähnt gelassen haben.

Man führt außer den genannten noch einige andere Gegenbeweise an, allein die Fabel ist ohnedies längst als solche anerkannt und wird jetzt auch von den feindlichen Geschichtsschreibern nicht mehr behauptet. Wahrscheinlich verdankt sie ihre Entstehung einem römischen Volkswitze auf die weibischen Eigenschaften des Papstes Johannes XII. und auf das damalige Weiberregiment in Rom (siehe § 59). [1])

[1]) Vergleiche die quellenmäßige Behandlung der Frage in Döllingers Papstfabeln.

Kapitel 6.

§. 59. Entwürdigung des Papsttumes durch die italienischen Adelsparteien im zehnten und elften Jahrhundert.

I.

Als Karl der Dicke, unter welchem noch einmal das ganze Reich Karls des Großen vereinigt gewesen war, starb (888), suchten die italienischen Herzöge und Markgrafen die selbständige Kaiserwürde in Italien an sich zu reißen. Herzog Guido von Spoleto wurde wirklich zum Kaiser gekrönt (891) und machte seinen unmündigen Sohn Lambert zum Mitkaiser. Als die beiden aber keine geordnete Herrschaft in Italien zustande bringen konnten und sich durch Tyrannei verhaßt machten, rief Papst Formosus den deutschen König Arnulf nach Rom, damit derselbe die karolingischen Ansprüche auf Italien wieder geltend mache. Er krönte ihn 896, und die Römer schwuren ihm jubelnd den üblichen Eid. Leider folgte auf König Arnulf 899 Ludwig das Kind, und die italienischen Adelsparteien begannen neuerdings Italien als selbständige Herrschaft an sich zu reißen. Zugleich bemächtigten sie sich der Papstwahl, um immer Männer ihrer Partei auf den päpstlichen Stuhl zu bringen, und dadurch den Papst allzeit auf ihrer Seite zu haben.

Der erste von den Parteien erhobene Papst war des Formosus Nachfolger Stephan VII. (896—897). Er stand ganz unter der Botmäßigkeit seiner Wähler. Daher war gleich eine seiner ersten Regierungshandlungen, daß er die Leiche seines Vorgängers Formosus ausgraben, ihr die Finger abschneiden und sie in die Tiber werfen ließ, weil Formosus den deutschen König Arnulf gerufen hatte. Zur Rache für diese Schmach an dem edlen Formosus wurde Papst Stephan schon nach einem Jahre von den Gegnern ermordet.

Vom Jahre 900 an hatten in Rom Adalbert von Toskana und seine Buhlerin Theodora die mächtigste Partei. Diese Theodora und ihre berüchtigten Töchter Marozzia und Theodora behaupteten nun den größten Einfluß auf die Papstwahl. Sie sowohl, als auch die nachfolgenden Toskanier wählten natürlich nicht immer die würdigsten Männer, sondern diejenigen, welche ihnen für ihre Parteizwecke am tauglichsten erschienen.

Als besonders unfähige Päpste in der Zeit jenes Parteigetriebes erwiesen sich Johannes XII. und Benedikt IX.

Johannes XII. (956—964), ein Enkel der Marozzia, war neunzehn Jahre alt, als er durch die Bemühungen seines Vaters Alberich auf den päpstlichen Stuhl gebracht wurde. Sein ursprünglicher Name

war Oktavian, und er ist der erste, welcher bei der Thronbesteigung diesen Namen änderte. Ein Mensch ohne Frömmigkeit und höheren Sinn, war er zur Regierung der Kirche natürlich gänzlich unfähig. Er rief den Kaiser Otto I. von Deutschland zu Hilfe gegen seine Feinde, ließ sich aber gleich darauf zum Treubruche gegen ihn verleiten und verband sich mit seinen Gegnern. Er wurde von einer Synode in Rom seines Amtes entsetzt. Eine Synode hat zwar an sich nicht das Recht, einen Papst abzusetzen, aber in diesem Falle erklärten die Bischöfe, „eine unerhörte Wunde müsse auch auf unerhörte Weise ausgebrannt werden."

Wo möglich noch schlimmer als dieser Johannes war Benedikt IX. (1033—1044). Sein Vater hieß ebenfalls Alberich und war das Haupt der tuskischen Partei, wie beides auch einst bei dem Vater Johannes' XII. der Fall gewesen war. Benedikt IX. war ein ausschweifender, etwa achtzehnjähriger Junge, als er von seinem Vater durch Bestechung und Ränke ins Papsttum eingedrängt wurde. Er blieb ausschweifend und lasterhaft auch als Papst, und als er sogar daran dachte, sich zu verheiraten, wurde er von dem entrüsteten Volke vertrieben.

Abgesehen aber von diesen beiden unwürdigen Männern, waren die übrigen Päpste jener Periode keineswegs alle schlechte Menschen. Viele waren sogar vortreffliche Männer, und andere wenigstens nicht schlimmer als ihre übrigen Zeitgenossen. Allen aber waren die Hände gebunden, so daß sie das Wohl der Kirche nur wenig befördern konnten. Einige wurden sogar eingekerkert oder getötet, wenn sie sich der Partei nicht gefügig genug erwiesen.

II.

Diese traurige Verwaltung des Papsttumes dauerte mit Unterbrechungen anderthalbhundert Jahre lang. Die Hebung der Mißstände wurde erst dadurch bewirkt, daß die deutschen Kaiser als Schirmherren der Kirche die römischen Adelsparteien niederwarfen. Und weil jeder hervorragende Italiener in das Parteigetriebe verflochten war, so wurden eine Zeit lang Ausländer,[1]) besonders Deutsche, auf den päpstlichen Stuhl erhoben.

---

[1]) Die ausländischen Päpste jener Zeit waren: Gregor V., 996—99 (Hofkaplan und Vetter des Kaisers Otto III.); Sylvester II., 999—1003 (ehem. Gerbert Lehrer Ottos III., Franzose); Klemens II., 1046—47 (Bischof Suidger von Bamberg); Damasus II., † n. 23 Tagen (Bischof Poppo von Brixen, ein Bayer von unbekannter Herkunft); Leo IX., 1049—54 (Bischof Bruno von Toul); Viktor II., 1055—57 (Bischof Gebhard von Eichstädt); Stephan X., 1057—58 (ein Herzog von Lothringen und Abt von Monte Cassino); Nikolaus II., 1058—61 (Bischof Gerhard von Florenz, ein Burgunder). Dazu kam noch im sechzehnten Jahrhundert Hadrian VI., 1522—23, Lehrer Karls V.

Die Wiederherstellung der kirchlichen Zucht aber, welche im zehnten Jahrhundert völlig verfallen war, ging von dem Benediktinerkloster Clugny in Frankreich aus. Die Mönche dieses Klosters waren um so eifriger im Gesetze Gottes geworden, je leichtfertiger andere es übertraten. Und weil sie durch ihr Beispiel auch andere begeisterten, so waren bald zweitausend Klöster in ganz Europa mit ihnen verbunden und wirkten, wie sie, überall gegen Sittenlosigkeit und Laster. Namentlich aber gelangte in der Mitte des elften Jahrhunderts einer ihrer besten Männer, der Mönch Hildebrand, zur Regierung der Kirche, und von da an begann ein neues Leben in derselben zu pulsieren. Hildebrand, mit Leo IX. nach Rom gekommen (1049), war unter fünf Päpsten nacheinander die eigentliche Seele der Regierung und bestieg endlich selbst als Gregor VII. den heiligen Stuhl (1073—1085). Diesem Clugnyacensermönche ist es zu verdanken, daß für alle Zukunft die Papstwahl vom weltlichen Einflusse befreit, und für den Klerus die alten Cölibatsgesetze wiederhergestellt wurden, sowie daß dem Papste der notwendige Anteil bei Besetzung der Bistümer gewahrt blieb. Er verlieh dem Papsttume so großes Ansehen, daß vor dem Stellvertreter Christi alle christlichen Fürsten sich beugten, und gab dadurch dem ganzen Zeitalter eine religiöse Physiognomie.

Kapitel 7.

§. 60. Das Papsttum reinigt die Kirche von den verbotenen Priesterehen und von der Simonie.

1. Die verbotenen Priesterehen.

Seit den apostolischen Zeiten wurde es in der Kirche gewünscht, daß die Bischöfe und Priester unverheiratet bleiben sollten. Die hauptsächlichsten Beweggründe dafür waren folgende drei:

1. Da der erste Priester Jesus Christus in unbefleckter Keuschheit lebte, so sollten seine Nachfolger im Priesteramte auch seine Nachfolger in der Keuschheit sein.
2. Ein unverheirateter Priester kann sich ungeteilter dem Dienste Gottes und dem Wohle der Mitmenschen weihen.
3. Wenn der Klerus keine Familienrücksichten zu nehmen hat, so ist die Kirche jeder äußeren Gewalt gegenüber viel unabhängiger.

In richtiger Würdigung dieser Beweggründe waren denn auch seit dem sechsten Jahrhundert alle Kleriker in der abendländischen Kirche

unverheiratet, und es blieb so bis um das Jahr 900. Um diese Zeit fand sich in der Diöcese Chalons in Frankreich das erste Beispiel von einem Subdiakon, welcher sich förmlich verheiratete. Dieser Schritt erregte damals noch allgemeines Aufsehen, fand aber zahlreiche Nachahmung, und im elften Jahrhundert waren die meisten Priester und selbst mehrere Bischöfe in Italien, Frankreich und Deutschland verheiratet. Nicht wenige führten sogar ein sittenloses Leben.

Wohl über hundert Synoden erließen Dekrete zur Abstellung dieses Mißstandes und schärften die alten Cölibatsgesetze ein, aber ohne Erfolg. Da ging der römische Hof, besonders seit Hildebrand an demselben war, zum äußersten. Im Jahre 1059 verbot Nikolaus II. den verheirateten Geistlichen alle kirchlichen Verrichtungen; und als auch dieses sich noch unzulänglich erwies, machte Gregor VII. das gläubige Volk zum Vollstrecker seiner Maßnahmen. Er befahl demselben, jeden verheirateten Geistlichen aus der Kirche auszuweisen (1074). Hierüber erhob sich ein schreiender Lärm aller geistlichen Eheleute gegen Gregor VII., aber seine unbeugsame Festigkeit errang den Sieg. Das Volk, welches sich nach besseren Priestern sehnte, unterstützte ihn.

Kurze Zeit nach Gregor VII. wurde die priesterliche Weihe sogar als trennendes Ehehindernis erklärt (1139), und hiedurch jede gültige Ehe eines Geistlichen in der katholischen Kirche für alle Zukunft unmöglich gemacht.

II. Die Simonie.

Seitdem die Bischöfe der Kirche zugleich Lehensträger des Staates geworden waren, hing ihre Ernennung hauptsächlich von der Willkür der Fürsten ab. Diese aber vergaben die Pfründen nicht nach der Würdigkeit der Person, sondern sehr oft um Geld an Höflinge, Freigelassene, niedrige Schmeichler oder auch an ihre nachgebornen Söhne. Dadurch bekam die Kirche viele schlechte und weltlich gesinnte Hirten. Hätten die Päpste diesem Übel nicht abgeholfen, so hätten sie ihre Pflicht gegen die Kirche schlecht verstanden.

Wiederum war es Gregor VII., welcher anfing, der Kirche auch die freie Besetzung ihrer Stellen zurückzuerobern. (Investiturstreit.) Schon gleich ein Jahr nach dem Verbote der Priesterehen erließ er nämlich auf einer Synode zu Rom (1075) das Gesetz, daß in Zukunft kein Laie mehr ein geistliches Amt vergeben, und kein Kleriker mehr ein geistliches Amt von einem Laien annehmen dürfe. Zuwiderhandelnde treffe der Bann.

Durch diese Maßregel geriet der Papst zunächst in Kampf mit Heinrich IV. von Deutschland, welcher die Bistümer schamlos versteigerte. Gregor ermahnte den jungen König in väterlichem Tone,

von seinem Verfahren abzustehen, und exkommunizierte seine Ratgeber. Er erhielt als Antwort vom Könige einen reumütigen Brief mit dem Versprechen der Besserung. Allein sehr bald setzte der König seine exkommunizierten Räte wieder ein, und setzte seinen Handel mit geistlichen Stellen fort.

Da lud der Papst den ungehorsamen Sohn zur Verantwortung vor. Statt aber zu erscheinen, versammelte Heinrich zu Worms eine Schar feiler Bischöfe Deutschlands, welche über Gregor die Absetzung aussprechen mußten im Jänner 1076. Diesen Beschluß seiner Synode überschickte er nach Rom unter der Aufschrift: „Heinrich, der König, an Hildebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch."

Papst Gregor sprach nun auf der römischen Fastensynode vor hundertzehn Bischöfen über König Heinrich den Bann aus und erinnerte daran, daß hiedurch seine Unterthanen vom Eide der Treue entbunden seien. Nach dem deutschen Reichsgesetze konnte nämlich ein Exkommunizierter nicht über das Volk regieren.

Die Fürsten von Deutschland traten daraufhin in Tribur zusammen (Oktober 1076) und erklärten ihrem gebannten Könige, daß er sich von nun an aller Regierungsgeschäfte zu enthalten habe; auch müsse er binnen Jahresfrist vom Banne gelöst sein, widrigenfalls er die Krone verliere. Zugleich beschlossen sie, die Sache Heinrichs der Entscheidung des Papstes anheimzugeben, und baten daher den letzteren, am nächsten Reichstage in Augsburg Anteil nehmen zu wollen. Derselbe sollte an Lichtmeß des folgenden Jahres 1077 zusammentreten.

König Heinrich hoffte sich vom Gerichte der Fürsten in Augsburg nichts Gutes. Er beschloß deshalb, um jeden Preis schon vorher sich vom Banne loszumachen. Zu diesem Zwecke unternahm er mit seiner Gemahlin und seinem Sohne eine Buß- und Pilgerreise nach Italien im Jänner 1077. Er traf den Papst auf der Reise nach Deutschland und zwar eben auf dem Schlosse Canossa, welches der Markgräfin Mathilde von Toskana gehörte. Hier begann König Heinrich, nach dem Beispiele Theodosius' des Großen, Ottos des Großen und vieler anderer Fürsten, vor den Thoren des Schlosses eine öffentliche Kirchenbuße. Er stand drei Tage lang, jedesmal vom Morgen bis zum Abende, im Büßergewande unter freiem Himmel, um die Lösung vom Banne sich gleichsam zu erzwingen. Der Papst mißtraute dem wankenden Sinne des Königs, wünschte erst mit den deutschen Fürsten verhandeln zu können, und zögerte lange mit der Lossprechung. Am dritten Tage endlich löste er den königlichen Büßer vom Banne, empfing von ihm die besten Versprechungen und reichte ihm zum Zeichen der Versöhnung den Leib des Herrn.

Bald aber zeigte es sich, wie begründet das Mißtrauen des Papstes

gegen Heinrich gewesen war. Kaum nämlich von Canossa abgereist, trat derselbe schon in Oberitalien wieder an die Spitze aller Papstfeinde. Da schämten sich die deutschen Fürsten dieses Königs und wählten zu Forchheim selbst gegen Gregors Abmahnung einen neuen König, Rudolf von Schwaben, 1077.

Heinrich IV. nahm es nun mit Deutschland und mit dem Papste zugleich auf. Zuerst bekämpfte er Rudolf, bis derselbe einer bei Merseburg erhaltenen Wunde erlag (1080). Hierauf eilte er nach Italien, stellte einen Gegenpapst auf (Klemens III.) und belagerte Rom drei Sommer hindurch, um ihn dort einzuführen (1081—84). Im dritten Jahre endlich gelang es ihm, in die Stadt einzudringen, und Gregor floh nach Salerno unter dem Schutze des Normanenherzogs Robert Guiskard. Er starb dortselbst am 25. Mai 1085, und seine letzten Worte waren: „Ich habe das Recht geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“

Unterdessen war in Deutschland dem Könige wieder ein neuer Gegner erwachsen. Die Fürsten hatten nämlich den Hermann von Luxemburg zum Nachfolger Rudolfs gewählt. Heinrich eilte von Rom zurück, um auch diesen zu überwinden. Allein nun empörten sich gegen ihn sogar seine eigenen Söhne Konrad und Heinrich. Dazu klagte ihn seine mißhandelte Gemahlin Praxedis auf einer öffentlichen Synode seiner geheimen Wollustsünden an, wodurch er allmählich der Verachtung des Volkes anheimfiel. Von allen verlassen, starb er schließlich als Flüchtling zu Lüttich in Belgien 1106.

Fortsetzung.

In Rom war mit Gregor VII. nicht auch sein großer Gedanke gestorben. Seine Nachfolger [1]) kämpften den Kampf um die freie Besetzung der kirchlichen Stellen zu Ende. Derselbe fand seinen Abschluß nach fünfzigjähriger Dauer durch das Wormser Konkordat 1122. Es wurde unter Calixtus II. und Heinrich V. abgeschlossen, und der Inhalt desselben war folgender:

„Die Wahl der Kirchenobern geschieht in Zukunft nach den Kirchengesetzen frei, ohne Gewalt und Simonie, aber in Gegenwart eines kaiserlichen Abgeordneten. Erst nach der gültig vollzogenen Wahl verleiht der Kaiser mit dem Scepter das zum Amte gehörige Lehen.“

So war ein höchst wichtiges Recht der Kirche zurückerobert. Die Priesterehen und die Simonie hörten zu gleicher Zeit auf. Die Kirche

---

[1]) Der Gegenpapst Klemens III. fand keine weitere Berücksichtigung und Anerkennung.

bekam wieder einen vorzüglichen Klerus. Ihr Ansehen stieg nach dieser Restauration zu einer erstaunlichen Höhe, und dem Papsttume gebührt das Verdienst davon.

Kapitel 8.

§. 61. Das Papsttum und die Kreuzzüge.

A.

Veranlassung zu den Kreuzzügen.

Die Kreuzzüge im zwölften Jahrhundert waren eine von religiöser Begeisterung eingegebene That des ganzen Abendlandes, an deren Spitze die Päpste standen. Sie hatten den Zweck, die heiligen Stätten, an welchen einstens Christus lebte und starb, und welche nun von den Türken geschändet wurden, den Christen zurückzuerobern. Die nächste Veranlassung zu den Kreuzzügen gaben die empörenden Nachrichten von der Entweihung der heiligen Orte durch die Türken. Insbesondere wußte der fromme Einsiedler Peter von Amiens nach seiner Rückkehr aus Palästina die Leiden der dortigen Christen sehr eindringlich zu schildern. Da predigte Urban II. auf der Kirchenversammlung von Clermont 1095 den ersten Kreuzzug. Er forderte die Völker und die Fürsten auf, Jerusalem den Heiden, welche es so schmählich geraubt hatten, wieder zu entreißen. Seine Rede erweckte so große Begeisterung, daß alsbald Europa von dem millionenstimmigen Rufe wiederhallte: „Gott will es.“ Alle Stände und Altersklassen ergriff das Verlangen, aus Liebe zu Christus jedes Opfer zu bringen.

B.

Verlauf der Kreuzzüge.

Erster Kreuzzug. Schon im Sommer des nächsten Jahres 1096 setzte sich ein ungeheueres Heer nach dem Morgenlande hin in Bewegung. Die Führung desselben hatte Gottfried von Bouillon, der tapfere Herzog von Lothringen, nebst mehreren anderen christlichen Fürsten übernommen. Am fünfzehnten Juli 1099 um drei Uhr nachmittags erstürmten die Kreuzfahrer nach unsäglichen Leiden Jerusalem. Gottfried wurde zum Könige ausgerufen. Er aber weigerte sich, an dem Orte, an welchem sein Meister eine Dornenkrone trug, eine goldene Krone zu tragen, und nannte sich demütig „Hüter des heiligen Grabes“.

Schon nach einem Jahre starb Gottfried (1100), und ihm folgte in der Regierung des heiligen Landes sein Bruder Balduin. Die christlichen Heerführer, welche sich in Edessa, Antiochien und anderen Städten eigene Fürstentümer errichtet hatten, wollten vom Könige möglichst

unabhängig sein, und so fehlte der neuen Eroberung Einheit und Stärke. Da sie aber rings von Feinden umgeben war, so wären ihr gerade Einheit und Stärke am nötigsten gewesen.

Zweiter Kreuzzug. Fünfundvierzig Jahre nach der Einnahme Jerusalems eroberten die Türken Edessa zurück, 1144. Es war ein schmerzlicher Verlust, denn diese Stadt bildete gleichsam den Schlüssel des heiligen Landes. Da ließ Papst Eugen III. durch den heiligen Bernhard einen zweiten Kreuzzug predigen. An die Spitze desselben stellten sich Ludwig VII. von Frankreich und Kaiser Konrad von Deutschland. Die Armee dieses Kreuzzuges übertraf an Größe und Glanz noch die des ersten. Aber das Unternehmen scheiterte gänzlich, vorzüglich auch durch die Treulosigkeit der Griechen.

Dritter Kreuzzug. Achtundachtzig Jahre nach der Einnahme Jerusalems durcheilte das Abendland die Trauerkunde, daß die Stadt durch Saladin von Ägypten zurückerobert sei, und somit das Königreich Jerusalem wieder sein Ende gefunden habe. Diese schmerzliche Nachricht rief den alten Enthusiasmus für die heiligen Orte neuerdings wach. Der hochbetagte Kaiser Rotbart selbst stellte sich auf den Ruf des Papstes an die Spitze eines neuen Kreuzheeres. Leider fand der gewaltige Führer im Flusse Kalikadnus seinen Tod (1190), und dieses traurige Ereignis war wohl die Hauptursache, daß auch der dritte Kreuzzug nur wenige Erfolge erzielte. Nämlich im Sommer 1190 gelangten zwar Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich zur See nach Palästina, aber sie vermochten nur das Küstenland zwischen Tyrus und Joppe und die freie Wallfahrt nach Jerusalem für die Christen zu sichern.

Vierter Kreuzzug. Der vierte Kreuzzug, vom Papste Innocenz III. zustande gebracht, wurde von den Venetianern dazu benützt, Konstantinopel zu erobern. Daselbst wurde das „lateinische Kaisertum“ errichtet 1203, und Balduin von Flandern als Kaiser gewählt. Als die Kreuzfahrer ihre Eroberung dem Papste zu Füßen legen wollten, bedrohte er sie als „die Räuber eines christlichen Thrones“ mit dem Banne. Nach achtundfünfzig Jahren ging das Kaisertum wieder an die Griechen verloren 1261.

Fünfter Kreuzzug. Friedrich II. hatte bei seiner Thronbesteigung in die Hände des Papstes einen Kreuzzug gelobt, aber denselben unter nichtigen Vorwänden wenigstens neunmal verschoben. Gregor IX. war es endlich müde, von Friedrich zum besten gehalten zu werden, und verhängte über ihn wegen Treubruch den Bann. Da führte der exkommunizierte Kaiser den fünften Kreuzzug nach dem Morgenlande, 1228. Er schloß mit dem Sultan Kamel von Ägypten einen Scheinvertrag ab, wodurch die Christen Jerusalem und einige andere Orte auf zehn Jahre

wieder erhielten. Hierauf setzte er sich in Jerusalem selbst die Krone des Königreiches auf und ließ im Abendlande prunkhafte Berichte von seinen „glänzenden Erfolgen" verbreiten.

Sechster und siebenter Kreuzzug. Die beiden letzten Kreuzzüge unternahm König Ludwig IX. von Frankreich. Die allgemeine Teilnahme für Jerusalem war damals schon ziemlich erloschen, und nur die besonders glühende Begeisterung dieses vortrefflichen Königs brachte noch zwei Kreuzheere zustande.

Er ging von dem Gedanken aus, daß man zuvor Herr von Ägypten und Afrika sein müsse, wenn man das heilige Land auf die Dauer halten wolle. Daher zog er, das erste Mal im Jahre 1248, nach Ägypten und hatte bereits Damiette erobert, als er bei weiterem Vordringen in Gefangenschaft geriet. Nur um sehr schweres Lösegeld wurde er wieder freigegeben, aber sein Volk empfing ihn bei der Rückkehr mit der alten, ungebrochenen Liebe.

Zwanzig Jahre später, da der heldenmütige König schon ein Greis war, nahm er denselben Gedanken noch einmal auf und zog diesmal gegen Tunis. Er wollte durch Anlegung einer christlichen Kolonie daselbst die Bekehrung des Morgenlandes einleiten, damit auf diese Weise Jerusalem einst dauernd in christlichen Besitz gelange. Es brach aber eine verheerende Pest aus und raffte den heiligen König in der Mitte seiner Unternehmungen dahin im Jahre 1270. Mit ihm starb die Liebe für das heilige Land.

Im Jahre 1291 ging mit der Seestadt Ptolemais die letzte Besitzung der Christen im Oriente verloren. Im Ganzen hatten also die Abendländer hundertzweiundneunzig Jahre lang ein größeres oder geringeres Besitztum in Palästina inne gehabt.

Anmerkung. Das heilige Grab selbst kam etwas später doch noch bleibend in die Hände der Christen. König Robert von Sizilien kaufte es nämlich um eine große Summe, und Klemens VI. bestellte die Franziskaner als die Wächter desselben 1342. Dieses Ehrenamt versieht der Orden noch heute.

C.

Die Folgen der Kreuzzüge.

Obgleich nach Gottes Ratschluß die Kreuzzüge ihren nächsten Zweck nicht dauernd erreichten, so hatten sie dennoch unberechenbar nützliche Wirkungen:

1. Sie erweckten eine allgemeine Begeisterung für Christus und beförderten dadurch die Frömmigkeit.
2. Als internationale Unternehmungen verbanden sie die christlichen Völker enge miteinander.

3. Schiffahrt und Handel gewannen einen bis dahin ungeahnten Aufschwung.
4. Durch das Bekanntwerden mit dem gebildeteren Morgenlande begann ein kräftiges Aufblühen der Baukunst und aller Gewerbe, was einen Umschwung in der ganzen Civilisation bewirkte.
5. Eine schöne Frucht der Kreuzzüge waren auch die Ritterorden.

Kapitel 9.

§. 62. Die geistlichen Ritterorden.

Schon frühzeitig hatten diejenigen unter den Deutschen, welche ihre Kriegsdienste zu Pferde leisteten, angefangen, sich als einen bevorzugten Stand zu betrachten. Durch ihre endlosen Zweikämpfe und ihre beständige Fehdesucht wurden sie aber zum Ärgernisse und zur Landplage. In den Kreuzzügen nun gab die Kirche dem Rittertume eine wohlthätige Richtung, indem sie die Ritter zu Kämpfern für Recht und Wahrheit machte. In dieser Zeit bildeten sich die drei großen geistlichen Ritterorden der Johanniter, Templer und Deutschherren. Die Ritter legten das Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsames ab und verpflichteten sich außerdem zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Sie waren die Söhne hochadeliger Familien, und erwarben sich durch ihr weithin sichtbares Tugendbeispiel und ihre Waffenthaten hohe Verdienste um die Christenheit.

1. Die Johanniter wurden gestiftet von Kaufleuten aus Amalfi 1048, welche beim heiligen Grabe ein Kloster gründeten. Die ursprüngliche Aufgabe der Mönche war Gastfreundschaft und Krankenpflege. Aber der zweite Vorsteher des Ordens, Raimund de Puy, fügte den drei Gelübden noch als viertes „die Pflicht des Kampfes für das heilige Land" bei 1118. Seitdem war der Orden ein „Ritterorden" und bestand aus Rittern, Priestern und dienenden Brüdern unter einem Großmeister und mehreren Komturen. Die Mitglieder trugen als Abzeichen ein weißes, achteckiges Kreuz auf der Brust.

Von den Saracenen aus Jerusalem verdrängt, ließen sie sich 1310 auf Rhodus und 1530 auf Malta nieder. Malta entzog ihnen erst Napoleon im Jahre 1798.

2. Die Templer oder Tempelherren wurden gestiftet von einem französischen Ritter, Hugo Payens 1118. Sie haben ihren Namen vom Salomonischen Tempel, bei welchem ihr Ordenshaus stand. Ihre Ordenstracht war ein weißer Mantel mit einem roten Kreuze. Sie ließen sich nach dem Verluste von Ptolemais an die Türken 1291 auf Cypern nieder und in vielen Städten des Abendlandes. Einer

ihrer Hauptsitze war der Temple in Paris bis zu ihrem Untergange 1312 (siehe §. 70).

3. Der Orden der deutschen Ritter entstand aus einem Hospitale, welches Bürger von Bremen und Lübeck in Jerusalem für deutsche Pilger gegründet hatten (1128). Nach der Belagerung von Akko wurde daraus ein Ritterorden für nur Deutsche, und sein erster Hochmeister war Heinrich von Walpot (1190). Die Ordenstracht war ein weißer Mantel mit schwarzem Balkenkreuze.

Nach dem Falle von Ptolemais verlegte der Großmeister seine Residenz nach Venedig und später nach Marienburg in Preußen 1309, wo sie schon seit 1226 eine Niederlassung hatten. Hier schuf sich der Orden ein eigenes Land mit zahlreichen Städten und erwarb sich große Verdienste um dessen Christianisierung.

Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg fiel 1525 zum Protestantismus ab, heiratete und verwandelte das Besitztum des Ordens in das erbliche Herzogtum Preußen. Die nicht abgefallenen Ritter nahmen ihren Sitz zu Mergentheim an der Tauber und existierten bis zur Mediatisierung 1809.

Anmerkung. Ähnliche Ritterorden waren in Liefland die „Schwertbrüder" seit 1202, welche sich 1237 mit dem deutschen Orden vereinten; in Spanien und Portugal die Orden von San Jago, Alcantara und Calatrava.

Kapitel 10.

§. 63. Die Waldenser, Katharer und Albigenser.

Bei dem religiösen Aufschwunge seit Gregor VII. mehrten sich auch die zeitlichen Güter der Kirche. Dadurch wurde es ihr möglich, zahlreiche Hospitäler, Armen-, Waisen- und Pilgerhäuser zu gründen, die Universitäten zu unterstützen und sonst Schulen zu errichten, überhaupt Gewerbe und Bildung allgemeiner zu machen. Dieser Reichtum hatte aber auch Schattenseiten, weil die Sitten des Klerus dadurch großenteils verweltlichten, und viele sich berechtigt glaubten, von diesem Klerus abzufallen. Es tauchte im 12. Jahrhundert eine große Menge von Sekten auf mit so gefährlichen Grundsätzen, daß Kirche und Staat sich gleichmäßig bedroht sehen mußten.

1. Die Waldenser waren die gutartigste jener Sekten. Petrus Waldus, ein reicher Kaufmann in Lyon, veräußerte sein großes Vermögen und trat als „apostolischer" Lehrer auf, um die „arme" Kirche wiederherzustellen 1170. Die gewonnenen Anhänger hießen die „Armen

von Lyon". So wohlgemeint aber ihr Bestreben war, gerieten sie leider auf Abwege. Sie beanspruchten das Recht, unabhängig von der kirchlichen Auktorität zu predigen, und als ihnen dies von Alexander III. und Innocenz III. verweigert werden mußte, verwarfen sie alle kirchliche Auktorität überhaupt. Sie erklärten die Bibel als die einzige Glaubensquelle. Ihre Vorsteher hießen Seniores,[1]) Presbyteri[2]) und Diakoni[3]) und hielten bis ins sechzehnte Jahrhundert den Cölibat. Im sechzehnten Jahrhundert nahmen die Waldenser vieles von den Protestanten an, und erst wieder in neuester Zeit bauten die Engländer einer noch bestehenden Gemeinde in Oberitalien eine prächtige Kirche zu Turin 1848. Die Waldenser sollen den Protestantismus in Italien fördern.

2. Die Katharer, d. h. die Reinen.[4]) Diesen Namen legten sich mehrere Sekten zugleich bei, welche die alten gnostischen Irrtümer wieder aufwärmten. Sie lehrten, daß die Welt und Materie vom Teufel, und die Menschenseelen nur in dieser Materie gefangen seien. Sie erklärten die Ehe als Unzucht und verwarfen alle Sakramente. Dagegen erteilten sie die Entsündigung durch das sogenannte „Consolamentum," eine magische Handauflegung, welche die Reue überflüssig machte.

Damit nach dem Konsolamentum keiner mehr in die Sünde zurückfalle, wurde dasselbe nur den Sterbenden erteilt oder solchen, welche bereit waren, sich in die „Endura" zu begeben. „Endura" nannte man den langsamen Selbstmord durch Hunger oder Blutentziehung.

Alle Bekehrungsversuche blieben bei den Katharern erfolglos, bis endlich Alexander III. strenge Verordnungen gegen sie erließ. Wie die Waldenser, hatten auch sie ihre Hauptsitze in Südfrankreich und Oberitalien.

3. Die Albigenser sind eigentlich nur ein Teil der Katharer, welche die Lehren derselben zum Extreme ausbildeten. Ihr Hauptsitz war die Stadt Albi in Languedoc. Auch sie verwarfen anfangs die Ehe als Hurerei, verfielen aber bald ins Gegenteil und erklärten sogar die empörendste Fleischeslust für erlaubt. Weder der Mensch noch Gott habe freien Willen. Dabei schändeten sie alles Heilige und zerstörten mit fanatischer Wut alle Kirchen.

Innocenz III. sandte Legaten, welche in apostolischer Armut umherwanderten, um die Verirrten zu belehren.[5]) Statt eines Erfolges

---

[1]) „Älteste."

[2]) „Priester."

[3]) „Diakonen."

[4]) *καθαροί*, ital. gazzari, deutsch Ketzer.

[5]) Namentlich der heilige Dominikus predigte unter ihnen und führte zur Unterstützung seiner Predigt das Rosenkranzgebet ein.

wurde einer dieser Legaten, Peter von Kastelnau, sogar ermordet. Da forderte der Papst zu einem Kreuzzuge gegen die Fanatiker auf. An der Spitze desselben stand Graf Simon von Montfort. Die Albigenser wurden besiegt, und die Sieger glaubten sich gegen den Willen des Papstes berechtigt, die verübten Greuel derselben blutig zu rächen. „Die Männer der Wahrheit wie des Irrtumes waren damals in gleicher Weise unduldsam."

Kapitel 11.

§. 64. Das Papsttum und die Hohenstaufen.

A. Veranlassung des Kampfes.

Ein beklagenswerter Kampf erwuchs im zwölften Jahrhundert dem Papsttume von seiten der Hohenstaufen. Dieselben trugen sich nämlich mit dem Gedanken, das deutsche Reich zu einer Universalmonarchie nach dem Muster des alten Roms umzugestalten und den Absolutismus der Cäsaren wiederherzustellen. Die Idee ist eine unglückliche zu nennen, weil sie ein Anachronismus und nicht zu verwirklichen war. Ihr zuliebe zersplitterten diese hochbegabten Fürsten ihre Kraft nutzlos in Welschland, welche sie so vorteilhaft für das innere Wohl des Vaterlandes hätten anwenden können.

Die Haupthindernisse, welche sich dem unzeitgemäßen Streben entgegenstellten, waren die damaligen Verhältnisse in Italien und der Papst:

1. In Ober-Italien hatten die lombardischen Städte seit dritthalbhundert Jahren viele Privilegien erlangt, weil die deutschen Könige dem entfernten Reichslande Italien wenig Aufmerksamkeit hatte schenken können. Die Lombarden waren nun keineswegs gewillt, dem geplanten Absolutismus des Kaisers ihre längst verjährten Rechte abzutreten.

2. Mittel-Italien war zum Grabe des heiligen Petrus geschenkt und konnte sich nicht ohne weiteres in ein kaiserliches Lehen umgestalten lassen.

3. Unter-Italien besaßen die Normannen als Lehen des Papstes, und konnte mit Recht einer willkürlichen Besitznahme durch den Kaiser widerstanden werden.

4. Die wichtigsten Gründe, den Prätensionen der Hohenstaufen entgegenzutreten, hatte der Papst als Oberhaupt der Kirche. Zum beabsichtigten Staatsabsolutismus derselben gehörte nämlich auch die freie Verfügung über die kirchlichen Stellen. Der Papst sollte unter dem

deutschen Kaiser ungefähr dasselbe werden, was die Patriarchen von Konstantinopel unter dem Cäsar des griechischen Reiches waren. Dies widersprach aber der göttlichen Einrichtung der Kirche, welcher Christus bekanntlich eine eigene Regierung gegeben hat. Und die Päpste hätten sich als kurzsichtige Männer erwiesen, wenn sie nicht, schon um der Kirche willen, die guten Rechte Italiens geschützt hätten.

B. Verlauf des Kampfes.

1. Die Verwirklichung seiner Absichten begann Kaiser Friedrich I. auf seinem ersten Römerzuge 1154. Er verweigerte vor allem dem Papste eine althergebrachte Ehrenbezeigung [1]) und sprach damit aus, daß er den bisherigen Ehrenvorrang des Papstes nicht mehr weiter bestehen lassen wolle. Zugleich verbot er den Geistlichen, vom Papste Pfründen anzunehmen und vergab die Bistümer nach seiner Willkür (trotz des Wormser Konkordats).

Als ihm der Papst Hadrian IV. in väterlichem Tone Vorstellungen machte, faßte er einen Ausdruck [2]) des päpstlichen Schreibens absichtlich als eine Beleidigung auf und beantwortete die eine mutmaßliche mit vielen wirklichen Beleidigungen seinerseits. Hierauf kam Friedrich zum zweiten Male nach Italien und ließ sich auf dem ronkalischen Reichstage 1158 alle Machtvollkommenheit eines früheren römischen Cäsars zusprechen. Die alten Rechte der Städte, Bischöfe und Klöster waren dadurch aufgehoben. Gleichzeitig belegte er den Kirchenstaat wie ein Reichsland mit Steuern und gab einen Teil desselben, nämlich die Mathildischen Güter, [3]) ohne weiteres an Welf als Lehen.

Gerade jetzt starb auch Papst Hadrian IV. (1159), und statt dessen Nachfolger Alexander III. anzuerkennen, zerriß er die Kirche durch Aufstellung eines Gegenpapstes. Ja, er berief ohne Wissen des Papstes eine Kirchenversammlung zu Pavia und befahl Alexander III. wie seinem Unterthanen, darauf zu erscheinen. Es war offenbar, daß der Schirmherr der Kirche zu einem Unterdrücker ihrer Rechte geworden war.

---

[1]) Es war Sitte, daß der Kaiser dem Papste beim Absteigen vom Pferde den Steigbügel hielt, um in ihm den Stellvertreter Christi zu ehren. Das deutsche Reichsgesetz schrieb seinen Königen diesen Akt der Courtoisie sogar als Pflicht vor (Schwabenspiegel art. 9 und 10 der Vorrede).

[2]) „Beneficium" heißt „Beweis von Wohlwollen" und heißt auch „Lehen". Als nun der Papst dem Kaiser schrieb, daß er immer bereit gewesen sei, „majora Beneficia" d. i. noch größere Beweise von Wohlwollen ihm zu geben, verstand es Friedrich absichtlich so, als wenn ihm der Papst das deutsche Reich wollte zu Lehen gegeben haben.

[3]) Die Markgräfin Mathilde von Toskana hatte ihre Güter dem römischen Stuhle vermacht.

Da sprach Alexander III. den Bann über ihn aus, und als der Kaiser fortfuhr, noch fernere zwei Gegenpäpste aufzustellen, verband er sich mit den lombardischen Städten zu gegenseitigem Schutze. Friedrich I. unterlag den Lombarden in der Schlacht bei Legnano 1176, und schloß im folgenden Jahre mit Papst Alexander III. den Frieden zu Venedig 1177. In demselben anerkannte der Kaiser seine bisherige Handlungsweise gegen den Papst als ein begangenes Unrecht und gab ihm alle seine Rechte zurück. Er that es aus wahrer Überzeugung, wie man aus seinem ganzen Benehmen bei dieser Gelegenheit ersehen konnte.

So war der erste Anlauf der Hohenstaufen für ihren unzeitigen Riesenplan mißlungen.

2. Nach nicht langer Zeit aber begann der verderbliche Zwiespalt aufs neue. Friedrich suchte nämlich Unteritalien an sein Haus zu bringen durch Vermählung seines Sohnes Heinrich VI. mit Konstantia, der Erbin beider Sizilien. Die Heirat kam zustande, und Heinrich VI. riß gleich nach dem Tode seines Schwiegervaters Wilhelm II. die beiden Sizilien mit Gewalt an sich, ohne sich um die Lehensherrlichkeit des Papstes zu kümmern. Der Papst wollte nämlich keinen Hohenstaufen in Unteritalien, um nicht von hohenstaufischen Armeen rings umgeben zu sein. Und daß er unter diesen Umständen das Recht des Lehensherrn geltend machte, kann niemand befremden. Das Benehmen Heinrichs VI. rechtfertigte auch bald das Mißtrauen des Papstes. Derselbe fing nämlich neuerdings an, Bistümer zu verkaufen, verbot den Geistlichen die Appellation nach Rom und verletzte noch andere kirchliche Rechte. Der hochbetagte Cölestin III. war dem Gewalthaber keineswegs gewachsen, und es schienen traurige Zeiten für die Kirche zu nahen.

Da starb unerwartet Heinrich VI. im zweiunddreißigsten Lebensjahre und bald nach ihm der Papst, und auf Heinrich folgte sein dreijähriges Söhnchen Friedrich II., auf Cölestin aber einer der gewaltigsten Päpste, Innocenz III. (1198—1216). Die Scene hatte plötzlich gewechselt, an die Stelle des Gewalthabers war ein Kind getreten und an die Stelle des Greisen ein Gewalthaber. Konstantia gab unverzüglich dem Papste seine Rechte in Sizilien zurück samt den gewaltsam abgerungenen Privilegien und bat ihn, die Vormundschaft über den kleinen Friedrich und die Verwaltung Siziliens zu übernehmen. Innocenz ließ seinem kaiserlichen Mündel eine glänzende Erziehung geben, verwaltete ihm trefflich sein Lehen Sizilien und sicherte ihm die Thronfolge in Deutschland.

Die Vergewaltigung der Kirche war zum zweiten Male mißlungen, und Sizilien wurde zwar zugestanden, aber nur unter Wahrung des päpstlichen Lehensrechtes.

3. Im Jahre 1215 bestieg des Papstes Zögling, Friedrich II. (1215—1250) den deutschen Thron. Er gelobte mit feierlichem Eide, die Freiheit der Kirche zu schützen und Sizilien an seinen Sohn nicht als Reichslehen, sondern als päpstliches Lehen abzutreten. Innocenz erwartete, daß wenigstens dieser Hohenstaufe schon aus Dankbarkeit die Rechte des Papstes unbehelligt lassen würde. Bezeugte derselbe doch selbst „daß er alles, was er habe, dem päpstlichen Stuhle verdanke."

Aber kurz nach seiner Thronbesteigung nahm auch Friedrich II. den alten Plan der Hohenstaufen wieder auf. Er ging nach Sizilien und behandelte dasselbe als sein selbständiges Eigentum, ohne auf die Rechte des päpstlichen Lehensherrn Rücksicht zu nehmen. Willkürlich entsetzte und belehnte er wiederum die Bischöfe, und verschob den versprochenen Kreuzzug unter nichtigen Vorwänden neunmal, indem er Honorius III. und Gregor IX. mutwillig zum besten hielt. Gregor IX. verhängte nun über Friedrich den Bann, und dadurch gezwungen ging derselbe endlich nach dem Morgenlande. Er richtete durch Übereinkommen mit Kamel von Ägypten auf zehn Jahre das Königreich Jerusalem wieder auf. Obgleich dieses, wie man wohl sah, nur ein Scheinvertrag war, so reichte ihm dennoch der Papst bei seiner Rückkehr die Hand zum Frieden von S. Germano 1230. In demselben versprach der Kaiser, alles dem Papste Abgenommene herauszugeben, die Rechte der Kirche auch in Sizilien heilig zu halten und die vertriebenen Bischöfe wieder einzusetzen.

Damit waren die Verhältnisse zum dritten Male auf jenen Stand zurückgeführt, auf welchem sie bei Beginn des Kampfes gestanden hatten.

4. Friedrich II. brach neuerdings sein zu Germano verpfändetes kaiserliches Wort. Er trug sich nun mit dem Gedanken, den Bischöfen die Reichslehen und dem Papste den Kirchenstaat zu nehmen. Er übertrug das päpstliche Lehen Sardinien eigenmächtig an seinen unehelichen Sohn Enzio. Außerdem suchte er den Einfluß der Kirche auf das Leben des Staates gänzlich zu verdrängen durch ein neues Gesetzbuch, zunächst für Sizilien, 1231. Er ließ christliche Kirchen in Sizilien in Moscheen verwandeln, und sein Hofhalt dortselbst glich dem eines Mohammedaners mit einem zahlreichen Harem. Auch sollen von ihm die Worte herrühren, „die Welt sei von drei Betrügern hintergangen worden, Moses, Christus und Mohammed."

Betrübt sprach Gregor IX. nun über den glaubenslosen, wortbrüchigen Kaiser abermals den Bann 1239. Friedrich II. aber protestierte dagegen, zog bewaffnet gegen Rom, schlug die Römer und appellierte an ein allgemeines Konzil. Als aber der Papst nun wirklich ein solches berief, ließ er durch seinen Sohn Enzio die herbei-

reisenden Bischöfe auf dem Meere gefangennehmen und einkerkern. Mehrere derselben wurden sogar getötet.

Mittlerweile starb Gregor IX., und es folgte ihm Innocenz IV. 1243. Er war einst Friedrichs Freund gewesen, aber nach seiner Wahl ward auch er sogleich mit ihm entzweit, weil er den Bann nicht lösen wollte, bevor die gefangenen Bischöfe freigegeben und die kirchlichen Rechte zurückgestellt wären. Da wollte Friedrich auch den Papst gefangen setzen, aber Innocenz floh nach Frankreich und berief dorthin das

dreizehnte allgemeine Konzil von Lyon 1245.

Auf demselben wurde der Bann über Friedrich II. erneuert, und die Unfähigkeit des Exkommunizierten zur Regierung des Reiches ausdrücklich verkündet. Die deutschen Fürsten wählten darauf hin den Heinrich Raspe als König 1246, und Friedrich II. starb bald hernach ruhmlos und verlassen in Unteritalien 1250. Vor seinem Tode empfing er noch die Sterbsakramente und wurde vom Banne gelöst.

Wieder war ein Hohenstaufe hingegangen, das von ihm bedrängte Papsttum aber stand auf seiner alten Höhe.

5. Die beiden Söhne Friedrichs II., nämlich Konrad IV. und dessen Halbbruder Manfred, behaupteten Sizilien auch jetzt noch mit Waffengewalt. Die Hohenstaufen hatten aber, als Empörer gegen den Lehensherrn, alle Ansprüche auf dieses Königreich verloren. Da belehnte Klemens IV. mit dem Königreiche beider Sizilien Karl von Anjou, den Bruder Ludwigs IX. von Frankreich. Diesem unterlag Manfred in der Schlacht bei Benevent 1266.

Die Wahl dieses Anjou zum Herren von Sizilien muß als eine unglückliche bezeichnet werden. Derselbe war rohen, tyrannischen Sinnes, entfremdete sich dadurch alle Herzen und erweckte eine starke Gegenpartei gegen seine Regierung. Diese Gegenpartei rief endlich, um ein Haupt zu haben, sogar den jungen Konradin, Sohn Konrads IV., aus Deutschland herbei. Er erschien wirklich, wurde aber in der Schlacht bei Tagliacozzo von Karl gefangen genommen und auf dem Marktplatze von Neapel öffentlich hingerichtet 1268. Die strengen Abmahnungen des Papstes vor einer so blutigen Rache hatte der grausame Anjou nicht gehört.

Mit Konradin erlosch das Haus der Hohenstaufen, ohne auch nur einen einzigen seiner Pläne verwirklicht zu haben. Das Ende dieser Helden ist tragisch und wohl der überzeugendste Beweis, daß ihre gewiß ungerechtfertigten Prätensionen gegen das Papsttum auch unpolitisch waren.

Kapitel 12.

§. 65. Das Papsttum verteidigt die Rechte der Kirche in England.

König Heinrich II. von England (1154—1189) versuchte der Krone einen ungebührlichen Einfluß auf die Regierung der dortigen Kirche gesetzlich und bleibend eigen zu machen. Hiezu glaubte er den günstigsten Zeitpunkt gekommen, als sein persönlicher Freund und früherer Staatskanzler, Thomas Beket, zum Erzbischof von Canterbury ernannt worden war. Er berief daher eine Reichsversammlung nach Clarendon 1164 und legte derselben die sogenannten „sechzehn Artikel von Clarendon" zur Annahme vor. In diesen Artikeln war die Wahl der Bischöfe als ein Recht des Königs erklärt, dem Könige die oberste Entscheidung auch in kirchlichen Angelegenheiten zugesprochen, die Berufung nach Rom und der Bann über englische Vasallen von dem Willen des Königs abhängig gemacht u. s. w. Beket erhob gegen diese Artikel die stärksten Bedenken, aber das zornige Drängen des Königs und aller Barone verleitete ihn, daß auch er sie unterschrieb. Er fügte seiner Unterschrift den Vorbehalt bei, daß er die Vorlage nur gutheißen wolle, insoweit sie die Rechte der Kirche nicht verletze.

Nichtsdestoweniger quälte den Erzbischof seit dieser Versammlung die heftigste Gewissensangst, und bald erklärte er offen, daß er die Kirche verraten habe und nicht mehr wert sei, ein Bischof zu heißen. Der König ward darüber wütend, und Beket sah sich genötigt, nach Frankreich zu fliehen. Er bat Alexander III. um Verzeihung, und der Papst erklärte die unberechtigte Anerkennung der Artikel von Clarendon für nichtig. Zugleich nahm er sich kräftig des Erzbischofes an, so daß Heinrich gezwungen ward, dessen Rückkehr nach England wieder zu gestatten.

Nach seiner Rückkehr belegte Thomas Beket drei abtrünnige Bischöfe, welche zum Könige hielten, mit dem Banne, aber hiedurch flammte der Zorn des Königs von neuem auf. Er weilte eben in der Normandie und sprach in Gegenwart seiner Höflinge das unbedachte Wort: „Ist denn keiner, der meine Schmach an diesem plebeischen Priester räche?" Unverzüglich eilten vier Ritter nach England und erschlugen den Erzbischof am Altare seiner Domkirche 1170.

Ganz England bezeichnete sofort laut den König Heinrich als den eigentlichen Mörder und nannte schon am Tage des Mordes den Erzbischof einen Märtyrer für die Freiheit der Kirche und einen Heiligen; Papst Alexander III. verhängte sogar über Heinrich den Bann. Da

beugte sich der König dem mächtigen Haupte der Kirche, gab die Artikel von Clarendon auf und wallte als Büßer zum Grabe des gemordeten Erzbischofs. Die kirchliche Strafe wurde gelöst, und die Herzen wandten sich wiederum dem Könige zu.

Thomas Beket aber wurde von Alexander III. jetzt wirklich der Zahl jener heiligen Märtyrer beigezählt, welche für die Freiheit der Kirche starben.

Kapitel 13.

§. 66. Das Papsttum ersteigt den höchsten Gipfel seiner Macht unter Innocenz III.

I. Die Machtfülle des Pontifikats im Mittelalter.

Um zu wissen, bis zu was für einer hohen Machtvollkommenheit sich das Papsttum im Mittelalter entwickelt habe, braucht man nur das Pontifikat Innocenz' III. (1198—1216) zu kennen. Er war einer der größten, jedenfalls aber der gewaltigste Nachfolger des heiligen Petrus in Rom. Aus dem Geschlechte der Conti stammend, vollendete er seine theologischen und juristischen Studien zu Paris, Bologna und Rom und bestieg schon in seinem siebenunddreißigsten Lebensjahre den päpstlichen Stuhl. Er war wie Gregor VII. und Alexander III. von eminentester Geistes- und Willenskraft, und an Gelehrsamkeit übertraf er sie noch. Wie bei jenen, so war auch bei ihm die Triebfeder aller Handlungen der hohe Gedanke, daß die ganze Erde eine Theokratie werden müsse. Der Stellvertreter des Sohnes Gottes nehme auf Erden die erste Stelle ein, er verleihe im Auftrage Gottes den Königen ihre Gewalt und habe zu wachen, daß sie dieselbe nur nach dem Gesetze Christi handhaben.

Zunächst ordnete Innocenz die Verhältnisse in Italien. Er brachte den Kirchenstaat in Mittel-Italien, welcher damals fast ganz in fremden Händen war, wieder unter seine Botmäßigkeit. In Ober-Italien beschützte er den lombardischen Bund zur Wahrung ihrer wohlberechtigten Privilegien. Unter-Italien übergab er als Lehen dem jungen Friedrich II. und übernahm die Vormundschaft über ihn.

Hierauf lenkte Innocenz seinen Blick auf die Welt, und mit strenger Unparteilichkeit wahrte er in den einzelnen Ländern den Glauben, das Recht und die Sitte:

In Frankreich zwang er Philipp August durch Bann und Interdikt, seine verstoßene Gemahlin Ingeburgis wieder aufzunehmen.

Ebenso nötigte er König Alfons von Leon, die blutschänderische Ehe mit seiner Nichte aufzuheben.

Peter II. von Arragonien legte seine Krone auf das Grab des heiligen Petrus nieder, und erhielt sie von Innocenz als Lehen zurück.

Das Königreich Portugal stellte der Papst unter den Schutz des apostolischen Stuhles.

Der Fürst von Dalmatien unterwarf sich der Tiara.[1])

Der Bulgarei und Wallachei gab Innocenz einen König.

In Ungarn versöhnte er die königlichen Brüder Andreas und Emmerich als Schiedsrichter.

In Polen schlichtete er die Thronstreitigkeiten des Herzogs Boleslav III.

Die Kronprätendenten von Norwegen baten ihn bezüglich der Herrschaft um seine Entscheidung.

In England setzte Innocenz den gelehrten Stephan Langhton auf den Primasstuhl von Canterbury. Als König Johann diese Bischofsernennung verwarf, ward er exkommuniziert und, da er die Fortsetzung des Gottesdienstes mit Gewalt erzwingen wollte, von Innocenz des Thrones entsetzt. Erst als er Buße gethan und den Erzbischof von Canterbury anerkannt hatte, erhielt er Verzeihung und das Königreich England als päpstliches Lehen zurück.

Die Barone von England wollten dem Könige die „Magna charta“ abzwingen. So nannte man eine Anzahl besonderer Privilegien des englischen Adels der Krone gegenüber. In dieser Charta waren die Rechte der Kirche aufs beste gewahrt und vermehrt. Trotzdem nahm der Papst jetzt den König gegen seine Vasallen in Schutz, weil dieselben durch Erzwingung des Freiheitsbriefes den Lehenseid verletzten.

In Deutschland warf der Bannstrahl des Papstes Kaiser Otto IV. vom Throne, und es bestieg denselben der päpstliche Zögling Friedrich II.

Überhaupt, wer nur immer Gerechtigkeit wollte, der suchte sie beim Papste. Vierzigtausend Fremde sah man einst in Viterbo sich um ihn drängen, welche alle gekommen waren, Gerechtigkeit von ihm zu verlangen.

Diese zweifellos große und weltumspannende Wirksamkeit des Papstes ward unterstützt durch seine Legaten, welche in allen bedeutenden Städten des christlichen Erdkreises ihren Sitz hatten.

Was bei einer so unumschränkten Machtübung besonders bemerkenswert erscheint, ist der Umstand, daß es niemand einfiel, die Berechtigung des Papstes hiezu zu bezweifeln. Man sieht, daß ihm die ganze Zeitanschauung die geistige Weltregierung zugestand.

---

[1]) „Tiara“ heißt die dreifache Krone des Papstes. Sie deutet auf die drei Abteilungen des Reiches Gottes hin, die streitende, leidende und triumphierende Kirche.

Am Ende seines Lebens wollte Innocenz III. seine glorreiche Thätigkeit nach außen noch durch eine große That für das innere Leben der Kirche ergänzen. Er versammelte kurz vor seinem Tode im Lateran

das zwölfte ökumenische Konzil 1215.

Umringt von mehr als tausend Hirten der Kirche und zahlreichen Fürsten Europas, erließ er eine Reihe Gesetze zur Hebung des religiösen Lebens und der kirchlichen Zucht. Darunter befindet sich auch das bekannte Gebot, „jährlich wenigstens einmal einem verordneten Priester zu beichten und zur österlichen Zeit das heilige Sakrament des Altares zu empfangen.“

II. Die Ursachen dieser Machtentwicklung.

Die mittelalterliche Papalhoheit ergab sich aus dem Verlaufe der europäischen Völkergeschichte wie von selbst. Denn

a) jedes einzelne Volk hatte von Rom her seinen christlichen Glauben und damit seine ganze Kultur und alles dasjenige erhalten, was ihm heilig war. Schon deshalb sah man mit Ehrfurcht und Dankbarkeit nach Rom hin.

b) Alle Fürsten waren vom Papste oder von einem Stellvertreter des Papstes gesalbt und hatten nach allgemeiner Zeitanschauung erst daher ihre fürstliche Gewalt.

c) Damals war den Völkern ihre Religion das Höchste, und war ihnen daher der oberste Vertreter der Religion die wichtigste Person auf Erden.

d) Man verstand es von selbst, daß der Wächter des göttlichen Gesetzes alle vor seinen Richterstuhl fordern könne, die dieses Gesetz verletzten, auch wenn sie Könige waren.

e) Wenn die Welt ein Reich Gottes werden soll, sagte man, so muß der Stellvertreter Gottes in der Welt überall die erste Stimme haben.

f) Überdies hatte man zum Papste, wie zu keinem anderen Menschen, das Vertrauen, daß er am sichersten nach Recht und Billigkeit entscheiden werde.

g) Man kann noch dazu fügen, daß die Päpste jener Zeit meistens auch persönlich große Eigenschaften besaßen, welche den Völkern und Fürsten Ehrfurcht einflößten. Stieg ja gerade unter den vorzüglichsten Päpsten die Macht des Papsttumes am höchsten.

III. Die Wirkungen der päpstlichen Oberhoheit.

Es wird von den großen Geschichtsschreibern aller Konfessionen anerkannt, daß die mittelalterliche Papalhoheit die günstigsten Wirkungen für die damaligen Völker hervorgebracht habe. Der Pontifikat stand wie ein Gottestribunal in der Mitte der christlichen Welt. Er sprach ein gleich mächtiges Wort zu den Königen wie zu den Völkern. Dadurch allein vermochte er durchgreifend zu kultivieren. Denn

a) nur wenn auch die Fürsten seiner Auktorität sich beugten, konnte er die Freiheit der Kirche vor ihnen schützen. Sonst wäre die Kirche von den einzelnen Landesherren geknechtet worden, und hätte ihr Geist nicht zum Durchbruche kommen können;
b) nur so konnten unchristliche Ärgernisse auch von den Fürstenhöfen entfernt werden;
c) nur so zwang er die Mächtigen zur Milderung der Feudalverhältnisse;
d) nur so vermochte die Kirche den Brutalitäten zu wehren, welche die Fürsten seit den Heidenzeiten her sich gegen ihre Unterthanen wie ein Recht anmaßten;
e) nur ein so mächtiger Papst konnte das rohe Faustrecht durch den Gottesfrieden[1]) eindämmen, und
f) durch seine bloße Entscheidung Kriege und Staatsumwälzungen hindern, wie er es oft genug that;
g) ohne dieses hohe Ansehen hätte das Papsttum nie die Kreuzzüge zustande gebracht, welche dem ganzen Abendlande eine neue Gestalt gaben;
h) mit dem Ansehen des Papstes wuchs naturgemäß auch das Ansehen der Religion und damit zugleich Sitte, Edelsinn und Frömmigkeit. Wir haben aus jener Zeit die meisten und größten Wohlthätigkeitsanstalten, die zahlreichsten Orden, die liebenswürdigsten Heiligen.

So war die theokratische Weltauffassung des Mittelalters ein Glück für dasselbe. Die Länder betrachteten sich als Teile eines großen Gottesreiches, welches ihnen ihre nationalen Freiheiten und Verfassungen beließ und sogar nachdrucksam schützte. Niemals standen die Völker selbständiger ihren Fürsten gegenüber, und aber auch niemals waren sie ihnen treuer ergeben. Nie sonst hat sich ein so frisches und gesundes Volksleben entwickelt. Fast alle Länder Europas erlebten damals die erste Blütezeit ihrer Litteratur; Wissenschaft und Kunst gewannen ihren entscheidenden Aufschwung im Abendlande.

---

[1]) Siehe §. 76.

Kapitel 14.

§. 67. Die Kirche und die Bildung unter den Völkern.

1. Der Klerus besorgt die Anfänge der Bildung.

Die Kirche scheint zwar nur für das ewige Heil der Menschen zu sorgen, aber während sie dieses thut, befördert sie auch ihren zeitlichen Wohlstand. Wenigstens verdankt die Welt alles, was sie bis heute an wahrer Kultur und Bildung besitzt, fast ausschließlich der Kirche. Diese war es, welche in ihren Klöstern die Errungenschaften des Altertumes durch die Völkerwanderung hindurch rettete, und als die Völkerwanderung vorüber war, kamen die Mönche aus ihren Zellen hervor, leiteten das Volk an zu Ackerbau und gewerblichen Künsten und suchten ihre eigenen Kenntnisse und Wissenschaften zum Gemeingute aller zu machen. Sie errichteten zu diesem Zwecke Dorfschulen, Klosterschulen und Domschulen, und der Sohn des Königs wie des Taglöhners lernten von ihnen zum ersten Male lesen und schreiben.

Die Geistlichen waren damals so ausschließlich im Besitze der Wissenschaft, daß man im ganzen Sprachgebiete der französischen und der deutschen Zunge für den Kleriker und für den Gelehrten nur je eine Bezeichnung hatte, „Clerc“ und „Pfaffe“. Im Italienischen war „laico“ (Nichtpriester) soviel wie „Unwissender“.

2. Die Kirche stiftet die Universitäten.

Als im elften Jahrhundert, seit Gregor VII., das religiöse Leben neu erwachte, nahmen auch die Wissenschaften einen besonderen Aufschwung. Zur weiteren Pflege und Verbreitung derselben entstanden die ersten Universitäten. Dieselben gingen meist aus kirchlichen Stiftungen hervor und standen unter der Oberaufsicht des heiligen Stuhles. Um sie möglichst zu heben, wurden ihnen alle erdenklichen Privilegien eingeräumt. Eine Universität bildete gewissermaßen einen kleinen Freistaat der Wissenschaften. Sie wählten sich selbst ihr Oberhaupt, [1]) gaben sich ihre Verfassung und ihre eigenen Gesetze, und erhielten das Recht, „Doktoren,“ d. h. Lehrer für die ganze Christenheit, zu ernennen. Auch hatten sie ihre eigene Gerichtsbarkeit und konnten bisweilen sogar Exkommunikation oder Todesstrafe verhängen. Dazu waren die Universitätsstädte unter kirchlichen Strafen gehalten, den Studierenden Wohnung und Lebensmittel um billigen Preis zu verabfolgen.

Solche Hochschulen entstanden zu Bologna, Salerno, Paris, Padua, Rom und in vielen anderen Städten von Italien und Frankreich.

---

[1]) Rektor.

Auch Spanien, Portugal, England, Schottland, Brabant u. s. w. blieben nicht zurück. Die älteste deutsche Universität ist die von Prag, 1348. Einige Decennien später entstanden in Deutschland die Universitäten von Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig und mehrere andere.

Der Besuch dieser Hochschulen war ein ganz außerordentlicher. Oxford hatte zu seiner Blütezeit im vierzehnten Jahrhundert dreißigtausend Studenten. Prag zählte sechsunddreißigtausend Studierende und siebenhundert Professoren. Paris hatte noch im sechzehnten Jahrhundert an zwanzigtausend Studenten. So erschienen die Universitäten wie große Feuerherde der Wissenschaften, welche weithin Kenntnisse und höhere Bildung verbreiteten.

3. Die Wissenschaften und die Gelehrten des Mittelalters.

Die Wissenschaften, welche auf den Universitäten des Mittelalters besonders betrieben wurden, waren folgende: Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft und Medizin, außerdem Sprachenkunde und klassische Litteratur, Geschichte, Geographie und Physik. Die Mathematik und die Naturwissenschaften gewannen erst einen besonderen Aufschwung seit dem fünfzehnten Jahrhundert.

In der Theologie des Mittelalters unterscheidet man zwei Hauptrichtungen, Scholastik und Mystik. Ein Teil der theologischen Gelehrten verlegte sich nämlich hauptsächlich darauf, durch streng logisches Nachdenken die Vernunftgemäßheit der Offenbarungswahrheiten zu erweisen. Diese nannte man die „Scholastiker" und ihre Theologie die „Scholastik". Ein anderer Teil der Theologen hielt es für das Wichtigste, die einzelnen Wahrheiten mit frommen Gemüte zu betrachten. Sie suchten sich dadurch mit glühender Liebe Gottes zu entflammen. Diese nannte man „Mystiker" und ihre Theologie „Mystik". Wie die scholastischen Geisteserzeugnisse sich auszeichnen durch Schärfe des Gedankens, so die mystischen durch Glut und Innigkeit der Andacht. Scholastik und Mystik waren nicht zwei Gegensätze, sondern ergänzten sich einander.

Die hervorragendsten Vertreter der beiden Richtungen waren: Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux, Petrus Lombardus, Hugo und Richard von St. Viktor bei Paris, Alexander von Hales, Bonaventura, Albert der Große, Thomas von Aquin und Duns Skotus. Fast alle diese Männer gehören dem Dominikaner- und Franziskanerorden an und werden ewig berühmt bleiben. Diese beiden Orden lieferten überhaupt damals die Lehrer für die Universitäten. Die Glanzperiode der Scholastik fällt in das dreizehnte Jahrhundert.

4. Die Poesie.

Alle Dichtung und Poesie war ursprünglich kirchliche, sowohl die lyrische, als die epische und dramatische. Die Lyrik sang ihre zartesten Lieder an Gott und die heilige Jungfrau; zum Epos gehörten der sächsische „Heliand" und die „göttliche Komödie" Dantes; die ersten Dramen waren kirchliche Festspiele.

Da die Poesie in der Religion wurzelte und ihre Stoffe aus derselben entnahm, so war es natürlich, daß mit dem Emporblühen der Kirche auch sie emporblühte, und im dreizehnten Jahrhundert stand sie am höchsten.

Es ist von Interesse, daß die Blütezeit der päpstlichen Macht, die Blütezeit der Wissenschaft und die Blütezeit der Poesie in dasselbe Jahrhundert zusammenfallen. Ohne Zweifel muß man darin den Beweis erblicken, daß die Kirche und die Scholastik die Freiheit des Geistes nicht knechteten, sondern beförderten. Denn, „ein geistig entwürdigtes und geknechtetes Volk erzeugt keine Dichter." (Alzog.)

5. Die Baukunst.

Nebst Wissenschaft und Poesie wurde auch die Kunst von der Kirche gepflegt. Namentlich alle großen Bauwerke des Mittelalters verdanken ihr Entstehen der religiösen Begeisterung. Die Baukunst zeichnete sich nacheinander aus im Basilikenstil bis in das zehnte Jahrhundert; seit dem zehnten Jahrhundert aber im romanischen, und seit dem zwölften Jahrhundert in dem herrlichen gotischen Stile. Im gotischen Baustile scheint sich die durchaus himmelanstrebende Richtung der Zeit sinnig verkörpert zu haben.

6. Die Bildhauerkunst.

Die Skulptur beschäftigte sich anfangs ausschließlich mit Altären und Kircheneinrichtungsgegenständen. Sie begann im zwölften Jahrhundert zu blühen; jedoch finden sich in ihr damals noch unbehilfliche Formen, sowie geringe Kenntnisse der Anatomie und Perspektive. Seit dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert aber nahm sie einen gewaltigen Aufschwung und erreichte im fünfzehnten Jahrhundert ihren Höhepunkt.

Die bedeutendsten Vertreter der Plastik sind in Italien: Nicolo Pisano, Orcagna († 1368), Ghiberti († 1455), Leonardo da Vinci und Michel Angelo; in Deutschland: Adam Krafft (geb. ca. 1430) Peter Vischer († 1529), Veit Stoß († 1533).

7. Die Malerei.

Die Malerkunst wurde seit dem Altertume fast ausschließlich von den **Mönchen** gepflegt. Sie war bis zum dreizehnten Jahrhundert vorzüglich Wand- und Buchmalerei. Von da an aber gewann sie eine erweiterte Pflege und Ausbildung, und seit dem vierzehnten Jahrhundert gab es insbesondere folgende vier Malerschulen:

die florentinische,
die venetianische,
die umbrische und
die deutsche.

In der florentinischen blühten: Angeliko da Fiesole, Leonardo da Vinci und Michel Angelo;
in der venetianischen: Korreggio und Titian;
in der umbrischen: Rafael Santi von Urbino;
in der deutschen: die Brüder van Eyk, Albrecht Dürer, Hans Holbein u. a.

Den Höhepunkt der Malerkunst bezeichnet Rafael von Urbino († 1520), welcher im Dienste der Päpste Julius II. und Leo X. seine unsterblichen Werke schuf.

Schluß.

In Anerkennung dessen, was die katholische Kirche für die Kultur auf allen Gebieten geleistet hat, sagt der Protestant Herder:

„Der Papst kann mit Recht allen Völkern zurufen: Ohne mich wäret ihr nicht, was ihr geworden seid.“ [1])

[1]) Ideen zur Geschichte der Menschheit 4. S. 108.

Zweiter Abschnitt.

Vom dreizehnten bis ins sechzehnte Jahrhundert. Die starke Verweltlichung der Hierarchie behindert ihre Wirksamkeit und erweckt vielfache Abneigung gegen dieselbe.

Kapitel 1.

§. 68. Die Reaktion der weltlichen Gewalt gegen die politische Macht des Papsttumes. Sinken dieser Macht.

A. Ursachen der Reaktion.

Als die Erzieherin der Völker war die Kirche nicht bloß die höchste geistige, sondern auch die höchste politische Macht auf Erden geworden. Dies war zur völligen Durchchristlichung der Völker gut gewesen; aber als dieses Ziel erreicht war, machte sich eine natürliche Änderung geltend.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert trat nämlich bei den Fürsten das Bestreben hervor, die politische Oberhoheit des Papsttumes einzudämmen und dasselbe auf seine geistliche Macht zu beschränken. Die Kirche war nicht mehr allein im Besitze der Bildung, also vermochte sie auch nicht mehr allein zu herrschen. Bisweilen auch wurde die politische Macht des Papstes einigermaßen drückend empfunden, und so begannen die Könige von Deutschland, Frankreich, England, Spanien es nacheinander laut auszusprechen, daß dem Papste unumschränkte Macht nur mehr in geistlichen Dingen zustehen solle. Für die frühere theokratische Weltauffassung verschwand immer mehr das Verständnis, zugleich sanken aber auch Zucht und Sitte.

B. Der entscheidende Wendepunkt.

Wenn aber nun einmal das Papsttum von seiner politischen Höhe herabsteigen sollte, so konnte dieses nicht würdiger und ehrenvoller geschehen, als es unter Bonifacius VIII. (1294—1303) wirklich geschehen ist.

Dieser kraftvolle Papst versuchte zum letzten Male die mittelalterliche Papalhoheit namentlich dem Könige von Frankreich gegenüber geltend zu machen. Philipp IV., der Schöne, von Frankreich beraubte

rücksichtslos die französische Kirche ihrer Rechte, verwendete das Einkommen erledigter Pfründen für sich und vereitelte die Friedensbemühungen des Papstes im Kriege zwischen Frankreich und England. Bonifacius beklagte sich darüber und machte in seiner Bulle „Ausculta fili“ den König aufmerksam, daß er bei öffentlichen Rechtsverletzungen als Sohn der Kirche dem Papste Rede stehen müsse. König Philipp aber fälschte die Bulle, als ob der Papst in derselben sich die weltliche Regierung Frankreichs angemaßt hätte, zeigte sie in dieser Form seinen Kronbeamten und ließ sie gleich darauf mit verstellter Entrüstung verbrennen, um der schändlichen That nicht überführt werden zu können. Nach der Verbrennung berief er alsdann die Stände Frankreichs und teilte ihnen mit, daß der Papst ihn zu seinem Vasallen machen möchte, um sie gegen ihn zu reizen. An den Papst selbst aber schrieb er einen höchst unanständigen Brief voll persönlicher Beleidigungen. So zum Beispiel verwandelte er in demselben die gewöhnliche Anrede „Euere Heiligkeit“ in „Euere allergrößte Albernheit“.

Papst Bonifacius beschwerte sich öffentlich über die Fälschung seiner Bulle und setzte in einer neuen (Unam sanctam) deutlich auseinander, in welchem Sinne er eine Oberhoheit des Papstes über die Könige behaupte. Der Papst habe nämlich in allen jenen Fällen ein Korrektionsrecht, wo die Staatenlenker ihre christliche Pflicht vergessen, denn auch die Könige seien Söhne der Kirche. Zugleich suchte Bonifacius Friedensunterhandlungen mit dem Könige anzuknüpfen, indem er einen Kardinal an ihn absandte. Philipp „der Freche“ aber, wie ihn der Protestant Johannes von Müller beibenennt, warf den Kardinal in den Kerker. Und als ihn nun endlich der Bann traf (1303), ließ er den Papst zu Anagni überfallen und auch ihn gefangen setzen. Bonifacius empfing die Häscher im vollen Ornate und setzte ihren Mißhandlungen die Würde des Märtyrers entgegen. Das Volk befreite ihn zwar nach drei Tagen, aber er starb kurze Zeit darauf gebrochenen Herzens zu Rom am 11. Oktober 1303. Er war dem ränkevollen, gewaltthätigen Könige unterlegen.

Die Rechte, welche Bonifacius in Anspruch nahm, waren nicht etwa neu und unerhört, sondern bis dahin allgemein anerkannt gewesen. Auch war er persönlich hochbegabt und von Natur mit Thatkraft ausgerüstet. Daß er dennoch unterlag, hat seinen Grund einzig in der gänzlich veränderten Zeitanschauung, wie sie in den letzten Jahren sich gestaltet hatte. Von Bonifacius an erscheint die politische Gewalt des Papsttumes wesentlich modifiziert. Es ist der Wendepunkt, wo die Verhältnisse anfingen, sich allmählich so einzurichten, wie sie jetzt sind.

Kapitel 2.

§. 69. Die Päpste in Avignon. (1309—1378.)

A.

Nach dem Tode Bonifacius' VIII. suchte Philipp IV. den römischen Stuhl völlig in Abhängigkeit von Frankreich zu bringen. Zu diesem Zwecke bewirkte er, daß der Erzbischof von Bordeaux, welcher ihm treu ergeben war, als Klemens V. zum Papste gewählt wurde (1305) und seine Residenz zu Avignon in Frankreich aufschlug (1309).

Die Zeit, in welcher Klemens V. und seine sechs Nachfolger zu Avignon regierten, nennt man die „siebzigjährige babylonische Gefangenschaft", wegen der schmählichen Abhängigkeit, in welcher die Päpste damals von den französischen Königen gehalten wurden. Zwar konnte Klemens seine Übersiedlung nach Frankreich damit begründen, daß in Rom eben Parteikämpfe wüteten, aber dieselbe muß dennoch als der größte politische Fehler bezeichnet werden aus folgenden Gründen:

1. Rom und der Kirchenstaat gerieten in Verfall, und die republikanischen Parteien erstarkten daselbst;
2. durch diese Unordnung versiegten die Einkünfte des Papstes, so daß er kaum mehr seine Beamten zu besolden wußte;
3. infolge dessen mußte der Papst Geld zu erhalten suchen durch hohe Taxen, Bestätigungsgebühren und durch Besteuerung der Kirchen und Klöster. Hiedurch entstand aber überall Abneigung gegen das Papsttum, und es kam in den Verdacht der Habsucht.
4. In Avignon riß unter den Kardinälen Luxus und Sittenlosigkeit ein, was Unmut und Widerwillen erregte.
5. Allmählich wurden natürlich die Päpste in die Politik Frankreichs verwickelt und mußten sich wohl auf Frankreichs Seite stellen. Dadurch wurde das Vertrauen zum apostolischen Stuhle und sein Ansehen erschüttert.
6. Die verderblichste Folge der Übersiedlung nach Avignon war das große „abendländische Schisma", welches neununddreißig Jahre dauerte, und wovon im folgenden die Rede sein soll (siehe §. 71).

B.

Die Abhängigkeit der Avignonischen Päpste vom französischen Hofe war hauptsächlich schuld an dem Kampfe derselben gegen Ludwig den Bayer. Auf Anstiften des französischen Königs verweigerte nämlich Papst Johannes XXII. dem Ludwig die Anerkennung. Er

glaubte sich dazu auch berechtigt, weil Ludwig, allem Herkommen entgegen, sich gar nicht um die päpstliche Anerkennung bewarb und die Ghibellinen in Italien gegen den Papst unterstützte. Johannes lud den Kaiser vor sein Gericht, aber statt zu erscheinen, nannte ihn Ludwig einen „Beschützer der Ketzer und einen Störer des kirchlichen Friedens". Da belegte ihn Johannes leidenschaftlich mit dem Banne und verhängte über Deutschland das Interdikt.

Zur Rache hiefür machte Kaiser Ludwig seinen Hof zu einem Asyle für alle Feinde des Papstes. Zugleich zog er nach Italien, erklärte den Papst für abgesetzt, verurteilte ihn zum Tode und ließ eine Strohpuppe in Rom statt des Papstes auf öffentlichem Platze verbrennen. Ein abgefallener Franziskanermönch sollte als Nikolaus V. fortan dessen Stelle einnehmen. Dadurch zog sich Ludwig den Spott der Römer zu, und König Robert von Neapel vertrieb ihn samt seinem Gegenpapste aus der Stadt.

Nun fing Ludwig der Bayer an, eine Aussöhnung mit dem Papste zu wünschen, besonders auch wegen des Interdiktes, [1] welches schwer auf Deutschland lastete. Benedikt XII., des Johannes Nachfolger, wollte jetzt auch wirklich den Ludwig anerkennen trotz der Übergriffe, welche sich derselbe gegen das Papsttum erlaubt hatte, aber Frankreich hintertrieb den Frieden. Weinend sagte dieses Benedikt einem Gesandten Ludwigs ins Ohr mit den Worten: „Gerne würde ich mich mit Ludwig aussöhnen, aber die Hände sind mir gebunden vom Könige von Frankreich." Da erkannten die deutschen Fürsten, daß nur Frankreich intriguiere, und erklärten auf dem Kurverein zu Rhense 1338: „Der deutsche König sei durch die Wahl allein immer auch schon römischer Kaiser; der Krönung durch den Papst bedürfe er nicht mehr."

Auf dieses hin wurde Kaiser Ludwig in seinem Vorgehen gegen den Papst neuerdings mutig, und leider sogar übermütig. Er maßte sich nun selbst geistliche Rechte des Papstes an, indem er Blutsverwandtschaft dispensierte und eine Ehescheidung zu Gunsten seines Sohnes vornahm. Von jetzt an verdiente er den Kirchenbann wirklich. Klemens VI. sprach ihn auch aus und forderte die Fürsten zur Wahl eines neuen Königs auf. Dieselben wählten Karl IV. (1346).

Das unparteiische Urteil über den Kampf der Avignonischen Päpste mit dem Kaiser Ludwig lautet wohl am richtigsten wie folgt: Johannes XXII. war im Unrecht, daß er auf Frankreichs Wunsch den Ludwig nicht anerkannte, ihn vor sein Gericht lud und auf seine Beleidigungen hin ihn bannte. Ludwig aber fehlte nicht minder durch

---

[1] Siehe §. 78. 2.

sein Benehmen in Rom und besonders durch seinen Eingriff in rein geistliche Rechte des Papstes. Es kämpfte eben nicht Recht gegen Recht, sondern Leidenschaft gegen Leidenschaft.

Kapitel 3.

§. 70. Die Aufhebung des Templerordens (1312).

Die Aufhebung des Ordens der Tempelherren im Jahre 1312 durch Klemens V. wird diesem Papste zum Vorwurfe gemacht. Mit derselben verhielt es sich folgendermaßen:

König Philipp, der Schöne, von Frankreich war mit Haß und Rachsucht gegen die Templer erfüllt, überdies lüstern nach ihren ungeheueren Reichtümern und wünschte daher die Aufhebung des Ordens. Um diese Aufhebung zu betreiben, boten ihm die Verbrechen einzelner Mitglieder des Ordens einen willkommenen Vorwand. Auf die Denunziation eines ausgestoßenen Ordensmitgliedes hin ließ der König alle Templer in seinem ganzen Reiche an einem Tage gefangen setzen (13. Oktober 1307). Es wurden mehrere derselben auf die Folter gespannt und ihnen nachstehende Geständnisse erpreßt: „Bei der Aufnahme in den Orden müsse man Christum anspeien, ein Kruzifix mit Füßen treten, dagegen einen hölzernen Kopf mit langen roten Haaren und stechenden Augen anbeten. Im Orden sei widernatürliche Wollust erlaubt. Die unehelichen Kinder der Tempelherren würden geröstet, und mit dem Fette derselben der Bart des Götzenbildes bestrichen." Diese ungeheuerliche Anklage wurde zur Aufreizung des Volkes demselben durch eine königliche Erklärung bekannt gegeben, und zugleich wurde sie dem Papste unterbreitet, um ihn zur Aufhebung des Ordens zu vermögen.

Der Papst war mißtrauisch gegen die Habsucht des Königs. Er wollte die Beschuldigungen nicht glauben und zeigte sich über das eigenmächtige Vorgehen Philipps entrüstet. Da wurden ihm aber die Untersuchungsakten vorgelegt, und nun schienen ihm auch selbst viele Verbrechen der Tempelherren erwiesen. Er ordnete weitere Untersuchungen an, und namentlich auf dem Konzile zu Vienne 1311 wurde die Sache der Templer eingehend geprüft. Sogar Jakob Molay, der Großmeister des Ordens, und der Großpräzeptor Guy legten die nachteiligsten Geständnisse gegen den Orden ab. Da sprach Klemens V. mit Zustimmung der Bischöfe wirklich die Aufhebung des Ordens aus (1312). Im Dekrete wurde ausdrücklich bemerkt, daß die Aufhebung nicht als Strafe erfolge, da die Anklagen nicht genug erwiesen seien, sondern weil sein Zweck aufgehört habe, und er der Kirche, statt zu

nützen, nun eher schade. Über das Schicksal der Mitglieder und über die Verwendung der Güter sollte der Papst entscheiden. Die letzteren sollten nämlich den Johannitern für die Zwecke des heiligen Landes zugesprochen werden.

König Philipp hatte nun wirklich erreicht, was er wollte, der Orden war aufgehoben. Um die letzten Bestimmungen des Dekretes bekümmerte er sich weiter nicht. Er zog unverzüglich die sämtlichen Ordensgüter für sich ein, und weil Molay und Guy jetzt ihre Geständnisse widerriefen, ließ er sie auf einer Insel der Seine langsam verbrennen (1314.) Dasselbe Los hatte schon drei Jahre früher sechzig standhafte Ritter des Ordens durch Urteil des Erzbischofs von Sens getroffen.

Was ist nun von dieser Aufhebung des Templerordens zu halten? Es ist kaum ein Zweifel, daß wirklich mancherlei Unglaube und Verbrechen bei einem Teile der Ordensmitglieder vorgekommen seien. Der südfranzösische Adel, aus welchem sich der Orden besonders rekrutierte, war damals stark von der Häresie der Albigenser angesteckt. Aber jedenfalls war die Veranlassung zur Ordensaufhebung, nämlich der habsüchtige Haß des Königs, verabscheuenswert, und ist bei der Untersuchung die Folter viel zu freigebig angewendet worden. Das Volk hielt den Orden für unschuldig, und als nach Verbrennung der beiden Ordenshäupter noch im selben Jahre auch der Papst und der König starben, erblickte es darin ein Gottesurteil.

Kapitel 4.

§. 71. Das abendländische Schisma (1378—1417).

A. Entstehung des Schismas.

Das „abendländische Schisma" entstand auf folgende Weise: Nachdem bereits sieben Päpste in Avignon regiert hatten, ward beim Tode Gregors XI. auf Verlangen der Römer endlich wieder ein italienischer Papst gültig gewählt. Es war Urban VI. (1378—1389). Über die Gültigkeit seiner Wahl konnte kein Zweifel sein. Die Avignonischen Kardinäle schrieben selbst an ihre in Avignon zurückgebliebenen Kollegen: „Wir haben am Pfingstfeste in jener Stunde, wo der heilige Geist den Aposteln mitgeteilt wurde, sicher von demselben Geiste geleitet, den Erzbischof von Bari, einen Mann von großen Tugenden und Verdiensten, frei und einstimmig gewählt." Urban VI. trat aber sofort der Üppigkeit und Unsittlichkeit der französischen Kardinäle strenge entgegen. Da erklärten diese seine Wahl wieder für ungültig und wählten den Kardinal von Genf

als Klemens VII. (1378—1394), welcher seine Residenz zu Avignon aufschlug.

Auf diese Weise hatte man nun zwei Päpste, wovon einer den anderen exkommunizierte, und das Schisma war fertig. Und weil man sowohl in Avignon als in Rom nach dem Ableben eines Papstes demselben immer sogleich wieder einen Nachfolger gab, so setzte sich dasselbe neununddreißig Jahre lang fort (1378—1417).

B. Vereinigungsversuche.

Unaufhörlich wurde von allen Gutgesinnten, namentlich von den Doktoren der Sorbonne in Paris, Vorschläge zur Hebung des Schismas gemacht, aber ohne Erfolg. Endlich sollte zwischen Gregor XII. (Rom) und Benedikt XIII. (Avignon) eine Zusammenkunft in Savonna und ein Ausgleich ermöglicht werden. Allein beide entehrten sich durch unredliche Zweizüngigkeit, und so konnte von einer Vereinigung keine Rede sein.

Entrüstet schrieben daher die Kardinäle beider Päpste das Konzil von Pisa aus (1409). Gregor und Benedikt wurden geladen, und als sie nicht erschienen, beide abgesetzt, und das Konzil wählte Alexander V. Nun aber verzichteten Gregor und Benedikt nicht auf ihre Würde, und so hatte man von da ab sogar drei Päpste: Alexander V., Gregor XII. und Benedikt XIII.

Endlich kam durch die Bemühungen des Kaisers Sigismund das Konzil von Konstanz (1414—1418) zustande und machte dem Schisma ein Ende. Gregor XII. dankte freiwillig ab, die beiden anderen wurden abgesetzt, und das Konzil wählte Martin V. (1417—1431).

C. Folgen des Schismas.

Das Schisma war seit seinem Entstehen allen Katholiken als ein großer Greuel erschienen. Es brachte der Kirche auch einen bejammernswerten Zustand. Jeder von den Päpsten bedurfte nämlich Geld, um seine Beamten zu besolden, und daher ließen sie sich für die Verleihung kirchlicher Pfründen so viele Taxen bezahlen, daß es eigentlich wie Simonie war. Das Beispiel der Päpste ahmten auch die Bischöfe nach, und das Volk fing immer mehr an, die Hierarchie wegen ihrer Geldsucht zu hassen. Das Ansehen des Papsttumes sank, dadurch nahmen im Klerus Zucht und Sitte ab, und im Volke schwand das Vertrauen zu seinen Priestern. Ein allgemeiner Niedergang des christlichen Lebens war die natürliche Folge des Schismas.

Kapitel 5.

§. 72. Die Konzilien von Pisa, Konstanz, Basel und Ferrara-Florenz im fünfzehnten Jahrhundert.

Nur zwei von den genannten Konzilien des fünfzehnten Jahrhunderts sind allgemeine Kirchenversammlungen, nämlich das von Konstanz und das von Ferrara-Florenz. Alle hatten sie den Zweck einer „Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern", welcher Zweck aber von keinem erreicht wurde. Im einzelnen ist von denselben je folgendes zu sagen:

1. Pisa (1409).

Als die Zusammenkunft der Päpste zu Savonna nicht zur Hebung des Schismas geführt hatte (§. 71 B.), versammelte sich ein zahlreiches Konzil zu Pisa, 1409. Dasselbe erklärte Gregor XII. und Benedikt XIII. für abgesetzt und wählte zum Papste Alexander V.

Ein Konzil hat zwar kein Recht, den Papst abzusetzen, aber wegen der außergewöhnlichen Umstände schien damals diese Handlungsweise geboten.

Indessen hat das Konzil nichts Gutes geschaffen, weil es unmittelbar nach seiner Papstwahl wieder auseinanderging, und auf diese Weise nur, statt zwei, sogar drei Päpste wurden. Jedenfalls kann die Versammlung von Pisa nicht als „ökumenisches Konzil" betrachtet werden, weil kein Papst an dessen Spitze stand. Ohne Papst kein Konzil.

2. Konstanz (1414—1418).

Weil das Konzil von Pisa nichts für eine Kirchenverbesserung gewirkt hatte, so berief der Nachfolger Alexanders V., nämlich Johannes XXIII., das Konzil von Konstanz, 1414—1418. Die Zahl der dorthin zusammenströmenden Geistlichkeit betrug fast achtzehntausend, und außerdem waren während der Dauer des Konzils beinahe immer hunderttausend Fremde in Konstanz anwesend.

Die Versammlung setzte sich folgende drei Hauptaufgaben vor:

a) Beilegung des päpstlichen Schismas,
b) Ausrottung der husitischen Irrlehre,
c) Abstellung eingerissener Mißbräuche.

Ad a) Zur Beilegung des päpstlichen Schismas wurden alle drei Päpste zur Abdankung aufgefordert. Dieselben (auch Johannes XXIII.) weigerten sich dessen. Da erklärte das Konzil, daß es über dem Papste stehe, und vollzog die Absetzung der Päpste ohne Rücksicht auf deren Einwilligung mit Gewalt. Nur Gregor XII. dankte nun freiwillig ab.

Anmerkung. Was den Satz betrifft, daß das Konzil über dem Papste stehe, so ist derselbe an und für sich falsch und widerspricht der kirchlichen Lehre. Es gibt kein unfehlbares Lehramt ohne Haupt. Papst und Kirche gehören so notwendig zusammen, wie der Kopf zum Leibe gehört. Nur wenn Haupt und Glieder vereinigt sind, ist die Seele im Organismus enthalten, und so ist auch der heilige Geist nur in der Kirche, wo Haupt und Glieder derselben vereinigt sind. Eine kirchliche Versammlung, welche vom Haupte getrennt ist, hat nicht die Verheißung der Unfehlbarkeit. Als das Konzil von Konstanz obigen Satz aussprach, war es noch kein unfehlbares Konzil, weil noch kein Papst darauf den Vorsitz führte. Das Konstanzer Konzil hat gleich nachher selbst wieder erklärt, man müsse vor den eigentlichen Beschlußfassungen einen Papst wählen, „weil das allgemeine Konzil an sich keine Autorität habe, sondern solche nur vom Haupte erlange."

Die Bischöfe wählten den vortrefflichen Martin V. (1417—1431), und damit war der erste Zweck des Konzils, die Einigung der Kirche, erreicht.

Ad b) Der zweite Zweck der Konstanzer Versammlung, die Verurteilung der husitischen Lehre, wurde ebenfalls erledigt (siehe Kapitel 7. §. 74).

Ad c) Die dritte Aufgabe des Konzils aber, nämlich die Abstellung der eingerissenen Mißbräuche, konnte nur unvollständig gelöst werden. Es geschah durch Konkordate des Papstes mit den einzelnen Nationen. Diese Konkordate beschränkten die Geldzahlungen nach Rom, und unnötige Vorrechte des Papstes auf die Kirchen und Klöster einzelner Länder.

Am Schlusse des Konzils protestierte der Papst noch gegen den Satz, welchen die Versammlung bei ihrem Zusammentritte aufgestellt hatte, „daß nämlich ein allgemeines Konzil über dem Papste stehe". Die übrigen Beschlüsse der Synode aber bestätigte er, und das Konzil ist daher ein ökumenisches (das sechzehnte).

3. Basel (1431—1443).

Weil die notwendigen Reformen auch zu Konstanz nicht befriedigend ausgefallen waren, so berief Eugen IV. ein neues Konzil nach Basel, 1431. Bereits war ein halbes Jahr seit dem Eröffnungstage verstrichen, und noch immer hatten sich nicht mehr als zwölf Bischöfe eingefunden. Der Legat des Papstes berichtete darüber an Eugen IV., und dieser beschloß, das mißlungene Konzil aufzuheben und ein anderes

nach Italien zu berufen. Noch bevor aber sein Auflösungsdekret in Basel angekommen war, hatten die zwölf Bischöfe ihre erste Sitzung gehalten und weigerten sich jetzt, auseinanderzugehen. Sie nahmen eine feindselige Stellung gegen den Papst an und wiederholten die Erklärung von Konstanz, daß das Konzil über dem Papste stehe. Als ihre Zahl bis auf zweiunddreißig angewachsen war, luden sie sogar den Papst zur Verantwortung vor ihr Gericht, und als derselbe natürlich nicht erschien, erklärten sie ihn für halsstarrig.

Da suchten die deutschen Fürsten zwischen dem Papste und dem Konzile zu vermitteln, und Eugen IV. nahm mit weiser Nachgiebigkeit die Aufhebungsbulle zurück. Dagegen widerrief nun auch das Konzil alle seine Akte, welche gegen die Person des Papstes gerichtet gewesen waren, und so waren Papst und Konzil jetzt vereinigt (1434). Die bis dahin gehaltenen achtzehn Sitzungen anerkannte natürlich der Papst nicht, aber von der neunzehnten bis zweiundzwanzigsten Sitzung wurden von Papst und Konzil gemeinsam sehr wichtige Reformdekrete erlassen. Dieselben waren gegen den Konkubinat der Geistlichen, allzu häufige Interdikte, Abläſſe, Annaten, Mißbräuche beim Gottesdienste, religiöse Narrenfeste und anderes mehr gerichtet.

Auf die genannten vier Sitzungen beschränkt sich aber auch die segensreiche Thätigkeit der Baseler Versammlung. In der dreiundzwanzigsten Sitzung nämlich begann das Konzil neuerdings die Rechte des Papstes anzugreifen und sich gegen ihn aufzulehnen. Da zogen sich der Papst und alle Gutgesinnten vom Konzile zurück, so daß an der nächsten Sitzung nur zehn Bischöfe teilnahmen. Diese wenigen aber erklärten sich für die Vertretung der ganzen Kirche und setzten das Konzil hartnäckig fort bis 1443. Sie erklärten sogar den Papst Eugen für abgesetzt und wählten den Herzog Amadeus von Savoyen, einen Einsiedler, als Gegenpapst Felix V. (1439). Derselbe erlangte keine Anerkennung.

Das Konzil von Basel war selbstverständlich kein ökumenisches und es gelten von demselben nur die Beschlüsse der neunzehnten bis zweiundzwanzigsten Sitzung. Von der dreiundzwanzigsten Sitzung an wurde ihm fast keine Beachtung mehr zugewendet.

4. Ferrara-Florenz (1438—1439).

Als das Konzil von Basel seit der dreiundzwanzigsten Sitzung sich so revolutionär benahm, erklärte Eugen IV. es für aufgelöst und berief eine neue Versammlung nach Ferrara. Dorthin versprachen nämlich auch die getrennten Griechen sich einzufinden. Das Konzil trat im Jahre 1438 auch wirklich in Ferrara zusammen und wurde im nächsten Jahre wegen der ausbrechenden Pest nach Florenz verlegt.

Das Hauptresultat von Ferrara-Florenz war die Wiedervereinigung der Griechen, sowie der Maroniten, Armenier und Jakobiten mit der katholischen Kirche. Das Konzil ist das siebzehnte ökumenische.

Anmerkung. Die Wiedervereinigung der Griechen mit der katholischen Kirche konnte in Wirklichkeit nicht zur Ausführung kommen. Die aus Florenz heimkehrenden Prälaten fanden einen heftigen Widerstand bei Volk und Klerus in Konstantinopel. Und als nach wenigen Jahren (1453) das griechische Reich an die Türken fiel, sorgte der Sultan schon aus politischen Gründen dafür, jede Vereinigung der unterworfenen Christen mit dem christlichen Abendlande zu verhindern.

Kapitel 6.

§. 73. Der Irrlehrer John Wiklef in England (starb 1384).

John Wiklef war in der Grafschaft York im Dorfe Wiklef geboren. Er studierte die Theologie und die Rechte, und wurde in seinem achtundvierzigsten Lebensjahre Professor der Theologie in Oxford. Diese Stellung verdankte er vorzüglich seinen wütenden Auslassungen gegen die Macht des Papstes, welche König Eduard III. gern hörte. Nun machte er sich alsbald durch häretische Behauptungen bemerkbar, und unter Gregor XI. wurde gegen ihn eine Anklage wegen neunzehn Irrlehren erhoben. Die hauptsächlichsten derselben waren folgende:

1. Die ganze Natur, jedes Wesen, also auch der Esel, ist Gott.
2. Alles was geschieht, geschieht aus Notwendigkeit, und dieser Notwendigkeit ist selbst Gott unterworfen.
3. Der Christ braucht keine Kirche, und die heilige Schrift ist die einzige Quelle des Glaubens.
4. Es gibt kein Altarssakrament und kein Meßopfer.
5. Wer eine schwere Sünde hat, kann kein Sakrament gültig spenden und kein Volk regieren.
6. Der Mensch ist unabänderlich entweder zum Himmel oder zur Hölle bestimmt.

Das Hauptwerk des Wiklef, worin diese Sätze am vollständigsten entwickelt sind, heißt „Trialogus".

Eine Synode von London (1382) verwarf diese Sätze, welche alle kirchliche und staatliche Ordnung gestürzt haben würden, und Wiklef wurde seiner Professur entsetzt. Er lebte noch zwei Jahre zurückgezogen auf einer Pfarrei bis 1384. Seine Irrtümer blieben fast nur unter den Gelehrten bekannt, wo man seine Anhänger mit dem Namen

Lollharden bezeichnete. Unter das Volk drangen sie nur wenig; soweit aber dieses der Fall war, stachelten sie die Menge zu Raub und Mord auf. (Bauernaufstand 1381.)

Kapitel 7.

§. 74. Der Irrlehrer Johannes Hus in Böhmen (gest. 1415).

A. Hus.

Die Lehren Wiklefs fanden Ausbreitung auch in Böhmen durch Magister Johannes Hus,[1] Professor der Universität und Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag. Er war beim Tode Wiklefs fünfzehn Jahre alt. Als er in Prag dessen Schriften kennen lernte, übersetzte er den Trialogus ins Böhmische und eignete sich die Irrlehren dieses Buches in allen Stücken an. Nur bezüglich des Altarssakramentes wich er von Wiklef ab. Er säumte nicht, die neuen Lehren auch öffentlich zu predigen und wurde hierin kräftig unterstützt durch Nikolaus Faulfisch und Hieronymus von Prag.

Da verwarf die Universität von Prag fünfundvierzig Sätze des Hus. Dieses Verwerfungsurteil war vorzüglich durch die Bemühungen der deutschen und polnischen Nationalität an der Hochschule zustande gekommen. Hus rächte sich hiefür dadurch, daß er den König Wenzel bewog, für alle Zukunft der einen böhmischen Nation drei Stimmen, den übrigen drei Nationen[2]) zusammen aber nur eine Stimme auf der Universität zu verleihen. Die Universität erlitt dabei den größten Schaden, denn die verletzten Studenten zogen aus Prag ab, und es bildete sich die Universität Leipzig.

Hus indessen fuhr mit erhöhtem Eifer fort, die Wiklefitischen Grundsätze durch Wort und Schrift zu verbreiten und gegen den Papst zu wüten. Der Erzbischof von Prag und Johannes XXIII. luden ihn zur Verantwortung vor, doch Hus erklärte alle bischöfliche und päpstliche Gewalt für bloße Anmaßung und appellierte an ein allgemeines Konzil. Wegen seiner offenbaren Irrtümer und seines revolutionären Treibens ward nun über ihn der Bann verhängt, und er mußte Prag verlassen. Er floh zu einigen befreundeten Edelleuten auf dem Lande und benützte diese Gelegenheit, auch das Landvolk für sich zu gewinnen.

---

[1]) Hus = Gans. Das s ist geschärft zu sprechen.

[2]) nämlich der sächsischen, bayerischen und polnischen Nation.

Eben um diese Zeit ward das Konzil von Konstanz einberufen, und weil Hus an ein Konzil appelliert hatte, so bestimmte ihn Kaiser Sigismund, sich auf demselben einzufinden. Auf der Reise nach Konstanz gab ihm der Kaiser drei Ritter zu Bedeckung mit und ließ ihm einen kaiserlichen Geleitsbrief[1]) ausfertigen. Als Hus in Konstanz ankam, wurde sofort die Exkommunikation vorläufig aufgehoben, und er mußte sich nur verpflichten nicht Messe zu lesen und nicht zu predigen. Man hätte erwarten können, daß sich Hus dem Konzile unterwerfen werde. Er hatte sich doch selbst darauf berufen und anerkannte die Autorität desselben in so hohem Grade, daß er durch Maueranschläge öffentlich bekannt machte: „Sollte ich des Irrtums und der Abweichung vom Glauben überwiesen werden, so werde ich mich nicht weigern, jegliche Strafe eines Ketzers zu erdulden." Die Hoffnung aber erfüllte sich nicht. Hus wurde in Konstanz wiederholt öffentlich verhört und zum Widerrufe aufgefordert. Der Kaiser machte ihn aufmerksam, daß der Geleitsbrief ihn nicht vor der Strafe schützen werde, wenn das Konzil ihn verurteile. Hus widerrief nicht. Da suchten die Bischöfe und der Kaiser ihn durch gütiges Zureden zur Umkehr zu bewegen, aber ebenfalls vergebens. Infolge dessen mußte das Konzil die Erklärung abgeben, daß Hus ein hartnäckiger Irrlehrer sei, und daß seine Schriften verbrannt werden sollten. Ihn selbst übergab die Versammlung der weltlichen Obrigkeit mit der üblichen Bitte, daß man ihn nicht töten, sondern nur in beständigem Gewahrsam halten möge. Sigismund aber verurteilte ihn nach dem Reichsgesetze zum Feuertode, welchen Hus mit Standhaftigkeit erlitt (1415). Ein gleiches Schicksal traf im folgenden Jahre seinen Freund Hieronymus von Prag.

B. Die Husiten.

Während Hus in Konstanz weilte, forderte der Prager Professor Jakob von Mies die Kommunion unter beiden Gestalten. Als die Konstanzer Synode diese Forderung nicht bewilligte, und überdies der Feuertod des Hus seine Anhänger in fanatische Wut versetzte, rotteten sich vierzigtausend Husiten zusammen unter Husinez und Zizka (spr. Schischka), gründeten auf einem Berge die Stadt und Festung „Tabor" und fingen an, Kirchen und Klöster zu plündern und zu zerstören. König Wenzel starb aus Zorn und Gram hierüber (1419), und Böhmen mit Mähren sollte nun an Sigismund fallen; aber

[1]) Der Geleitsbrief wollte selbstverständlich nur Sicherheit auf der Reise gewähren, aber keineswegs dem Urteile des Konzils vorgreifen oder Straffreiheit zusichern. Er wurde auch weder von Hus, noch von seinen Anhängern in diesem Sinne aufgefaßt. Vgl. Alzog-Kraus II. §. 280. S. 94.

die Taboriten erklärten den strengen Richter Husens des Thrones verlustig (1420). Darüber entstanden die blutigen Hussitenkriege, welche fünfzehn Jahre lang dauerten. Böhmen, Mähren, Schlesien, Sachsen, Franken, Bayern und Österreich hatten darunter zu leiden.

Nach Zizkas Tod (1424) zerfielen die Husiten in mehrere Parteien, welche sich gegenseitig bekämpften. Das Konzil zu Basel lud dieselben wiederholt zu friedlichen Unterhandlungen ein und bewilligte ihnen schließlich in den sog. „Baseler-Kompaktaten“ die Kommunion unter beiden Gestalten. Jedoch sollte das Volk belehrt werden, daß man Christum auch unter einer Gestalt ganz und ungeteilt empfange. Ein großer Teil der Husiten trat unter dieser Bedingung zur Kirche zurück. Man nannte dieselben die „Calixtiner“[1]) oder „Utraquisten“.[2]) Die „Taboriten“ und „Waisen“ aber unter den beiden Prokop, dem Großen und dem Kleinen, unterlagen den Calixtinern bei Böhmisch-Brot (1434). Nach dieser Schlacht wurde auch König Sigismund in Böhmen anerkannt (1435).

Aus den Resten der Taboriten bildeten sich allmählich die „böhmischen und mährischen Brüder“, welche von den Katholiken wie von den Calixtinern gleichmäßig als Ketzer behandelt wurden.

Kapitel 8.

§. 75. Die Inquisition.

I. Die kirchliche Inquisition.

a) Entstehung.

Die Entstehung der kirchlichen Inquisition veranlaßten die Sekten des zwölften Jahrhunderts.[3]) Dieselben lehrten empörende Unzucht, schändeten die Kirchen, töteten Priester und Legaten und erschütterten die Grundlagen der Kirche wie des Staates. Alle Bekehrungsversuche blieben erfolglos. Da entschloß man sich, diese gewaltthätigen Irrlehren auch mit Gewalt zu unterdrücken. Gregor IX. befahl auf einer Synode zu Toulouse die Errichtung von Inquisitionshöfen zur Ausfindigmachung derselben (1229).

b) Innere Einrichtung.

Die wesentlichen Bestimmungen für die Inquisitionshöfe waren folgende:

---

[1]) Von calix = der Kelch.

[2]) Von utraque (specie) = unter beiden Gestalten.

[3]) Die Albigenser und Katharer in Südfrankreich.

1. Jeder Bischof soll einen Priester und einige rechtschaffene Laien eidlich verpflichten, daß sie die Irrlehrer in der Gemeinde ausfindig machten und dem Inquisitionsgerichte überlieferten.

2. Wer einen Häretiker wissentlich verbirgt, soll sein Besitztum verlieren.

3. Das Haus, in welchem ein Häretiker versteckt gefunden wird, soll niedergerissen werden.

4. Damit aber nicht ein Unschuldiger bestraft wurde, durfte die Strafe nie verhängt werden, bis ein Bischof die Sache untersucht und entschieden hatte.

5. Diejenigen, welche von der Häresie abstanden, sollten nur mit einer leichten Kirchenbuße belegt werden.

6. Blieb ein Häretiker hartnäckig, so wurde er von der Inquisition dem weltlichen Gerichte zur Bestrafung ausgeliefert. Die Auslieferung geschah jedesmal mit der Bitte, „daß man ihm das Leben nicht rauben möge". Das Staatsgesetz aber betrachtete jeden hartnäckigen Häretiker als Zerstörer der staatlichen Einheit und verurteilte ihn zu Kerker oder Tod.

Inquisitionstribunale gab es in Frankreich, Italien, Deutschland und Polen, und seit dem Jahre 1400 wurden sie durch Parlamentsbeschluß auch in England eingeführt. Indessen waren dieselben nirgends bleibende Gerichtshöfe, sondern wurden, je nach Bedürfnis, an verschiedenen Orten wieder aufgehoben oder modifiziert.

Damit kein Bischof versucht wurde, parteiische Rücksichten zu nehmen, ernannte der Papst fremde Mönche zu Inquisitoren, besonders die Dominikaner (seit 1232).

c) Motive zur Einführung der Inquisition.

Es gibt keinen Glaubenssatz in der katholischen Kirche, welcher Gewalt gegen die Irrlehrer gutheißt. Schon Augustinus sprach es aus, daß man dieselben bessern, aber nicht töten solle, und tausendeinhundert Jahre lang ist in der Kirche dieser Grundsatz strenge befolgt worden. Wenn man im zwölften Jahrhundert begann, auch mit körperlichen Strafen gegen die Irrlehrer vorzugehen, so geschah dieses aus folgenden Erwägungen:

1. Bei dem lebhaften Interesse jener Zeit für die Religion war eine religiöse Spaltung immer auch eine politische, und die Einheit des Staates wurde dadurch gelockert. Deshalb war Häresie auch zugleich Staatsverbrechen und wurde vom Staate mit dem Tode bestraft. Friedrich II., welcher der Kirche am wenigsten Freund war, hat gegen die Ketzer die strengsten Strafen erlassen.

2. Die Sekten des zwölften Jahrhunderts hatten das Eigentümliche, daß sie mit Gewaltthätigkeit vorgingen, die Kirchen schändeten,

Priester und Mönche mordeten, zu öffentlicher Unzucht aufforderten und dadurch alle christliche Sitte gefährdeten. Eine solche Sekte würde sogar heutzutage noch von jedem Staate heftig verfolgt werden, und es braucht uns darum nicht zu wundern, wenn dieses auch damals geschah.

3. Das Mittelalter hielt seinen Glauben für sein höchstes Gut auf Erden. Und wie man es für recht hielt, jene mit Gewalt unschädlich zu machen, welche das irdische Gut und Leben raubten, so unterdrückte man auch jene, welche das noch höhere Gut des Glaubens und damit das ewige Leben rauben wollten.

Diese Beweggründe, welche die Ketzergerichte des Mittelalters veranlaßten, muß man kennen, sonst wird man dieselben einseitig und unrichtig beurteilen. Gewiß wäre es Unsinn, jene Ketzergerichte in unserer Zeit erneuern zu wollen, aber es wäre nicht weniger thöricht, sie bloß vom Standpunkte des modernen Indifferentismus zu beurteilen. Am wenigsten haben Andersgläubige ein Recht, Vorwürfe gegen die Inquisition wegen „Glaubenszwang" oder „Unduldsamkeit" zu erheben. Luther [1]), Melanchthon, Zwingli, Calvin und Beza haben die Todesstrafe gegen die Häretiker empfohlen, sogar wissenschaftlich verteidigt und gelegentlich auch grausam vollzogen. [2]) Man denke außerdem an die Opfer des protestantischen Glaubenszwanges in der Schweiz, England, Schweden und dergl. (§. 103.)

II. Die spanische Inquisition.

Von der kirchlichen sehr zu unterscheiden ist die spanische Inquisition. Dieselbe war kein kirchliches, sondern ein Staatsinstitut. Ferdinand von Arragonien und seine Gemahlin Isabella errichteten es, um den Adel und die Geistlichkeit von Kastilien zu beugen, die reichen Mauren und Juden in Spanien zu unterdrücken und durch Güterkonfiskationen den Staatsschatz zu bereichern. Den Vorwand zur Einführung und zu den Urteilen der spanischen Inquisition mußte aber natürlich die Religion hergeben. Die Geschichte derselben ist folgende:

---

[1]) „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm des römischen Sodoma . . . mit allerlei Waffen und waschen unsere Hände in ihrem Blute. Und das ist noch nicht genug, sie müssen ewiglich im Abgrund der Hölle ihr Straf leiden." Riffel Bd. I. 2. A. S. 73 ff.

[2]) Vgl. die näheren Angaben bei Alzog-Kraus, Kirchengeschichte II. §. 283.

a) Entstehung.

In Spanien waren seit Jahrhunderten drei religiöse Bekenntnisse gemischt, Katholiken, Juden und Mohammedaner. Nun aber ist der spanische Nationalcharakter in religiöser Beziehung unduldsam und exklusiv. Die Juden strebten mit List und Gewalt, alle Spanier jüdisch zu machen; die Mauren trachteten, alle dem Islam zu gewinnen, und die Christen suchten Juden und Mohammedaner zu christianisieren. Das Christentum gewann schließlich die Oberhand, und die Inquisition Ferdinands sollte eine Schutzwehr gegen die beständige Proselytenmacherei der Juden und Mohammedaner sein.

Der Dominikaner Thomas Torquemada wurde Großinquisitor von ganz Spanien. Auf seinen Rat erschien im Jahre 1492 ein Edikt, daß alle Juden, welche nicht Christen werden wollten, aus Spanien ausziehen sollten. Etwa hundertsechzigtausend Familien wanderten aus.[1]) Dieselbe Alternative wurde sechs Jahre später den Mauren gestellt, von welchen ebenfalls ein großer Teil das Land verließ. Die zurückgebliebenen Juden und Mauren nahmen die Taufe an, aber viele derselben nur zum Scheine, und diese setzten nun verkappt ihre Bekehrungsversuche fort. Gegen sie besonders blieb die Inquisition Jahrhunderte lang in Thätigkeit.

b) Thätigkeit der Inquisition.

Die spanische Inquisition soll an vierhunderttausend Menschen verurteilt haben. Dabei ist aber zu bemerken, daß hievon dreihunderttausend sogenannte Auto da fe bloß in Bußwerken bestanden, und nur zweiunddreißigtausend Verurteilte wirklich hingerichtet wurden; daß ferner dies in einem Zeitraume von dreihundert Jahren geschah, und daß die meisten wirklichen Todesurteile gegen Mord, Aufruhr, Kirchenraub, Polygamie, Sodomie, Unzucht, Zauberei und Aberglauben gerichtet waren. Diese letzteren Verbrechen wurden auch in anderen Ländern mit dem Tode bestraft, aber dort vor den Civilgerichten verhandelt.

Auch war das Verfahren der Inquisition immerhin noch viel milder als bei den übrigen Gerichten jener Zeit. Jeder Prozeß begann mit Verkündigung einer Gnadenfrist, und wer die Irrlehre widerrief, wurde vollkommen freigesprochen. Niemand durfte verhaftet werden, wenn der Gerichtshof nicht mit Stimmeneinheit es verfügte. Der

---

[1]) Ein Gegenstück zu dieser großartigen Ausweisung ist in der neuesten Zeit die Ausweisung der Polen aus dem Königreich Preußen.

Ankläger mußte schwören, daß er nicht von Privathaß geleitet sei. Die Verhöre mußten in Gegenwart von zwei Priestern stattfinden, welche willkürliche Mißhandlungen abzuwehren hatten. Der Angeklagte durfte Zeugen, welche er für seine Feinde hielt, zurückweisen; dagegen konnte er Entlastungszeugen für sich aufrufen, wenn dieselben auch aus fernen Weltteilen erst herbeigeholt werden mußten. Alle Protokolle mußten dem Beklagten zweimal vorgelesen und von ihm als wahr anerkannt sein, bevor sie Geltung erhielten.

c) Verhalten der Päpste dagegen.

Unter dem Scheine religiösen Eifers wurden von der spanischen Inquisition sehr oft Grausamkeiten verübt, wie gesagt, bloß zur Hebung der königlichen Macht und zur Bereicherung des Schatzes. Die Päpste haben daher stets gegen sie angekämpft oder wenigstens ihr Verfahren zu mildern gesucht. Sixtus IV. erließ wiederholte Breven gegen sie, Leo X. exkommunizierte sogar die Inquisitoren von Toledo, und Paulus III. beschützte diejenigen, welche sich ihrer Einführung in Neapel widersetzten.

Kapitel 9.

§. 76. Der Gottesfriede im Mittelalter.

Im zehnten und elften Jahrhundert nahm allenthalben, besonders aber in Frankreich, die Unsitte des Faustrechtes überhand. Die gegenseitigen Fehden der Ritter und Adeligen nahmen gar kein Ende. Freiheit und Eigentum ganzer Familien und Gemeinden waren hiedurch beständig gefährdet, rohe Plünderungen und Blutthaten an der Tagesordnung. Die Fürsten standen dieser Erscheinung machtlos gegenüber, weil die kriegslustigen Vasallen jeder Einrede trotzten.

Da trat die Kirche dem Unfuge entgegen. Als durch dreijährige Nässe eine bittere Hungersnot entstanden war (1031), forderten die Bischöfe Aquitaniens auf, die beständigen Feindseligkeiten beizulegen und begeisterten zu einem „allgemeinen Frieden". Der herrliche Vorschlag wurde freudig aufgenommen, und alles Volk erhob die Hände zum Himmel mit dem Rufe: Friede! Friede! Friede! Alle schwuren im ersten Eifer, daß sie auch nicht einmal aus gerechter Ursache eine Fehde beginnen wollten.

Der schöne Entschluß zu einem ewigen Frieden zeigte sich aber alsbald zu kühn, indem viele ihren Eidschwur brachen. Um nicht den

Meineid fast nötig zu machen, wurde daher zehn Jahre darauf (1041) der Gottesfriede genauer in folgender Weise bestimmt:

„Von Mittwoch abends bis Montag frühe soll kein Kampf und keine Gewaltthat stattfinden dürfen. Wer zuwiderhandelt, muß Buße zahlen oder aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Der Friede selbst soll den Namen Treuga dei, d. h. Gottesfriede führen."

Auf der Kirchenversammlung von Clermont (1095) erweiterte Papst Urban II. noch den Gottesfrieden dahin, daß auch in der ganzen Advent-, Fasten- und Osterzeit jeglicher Kampf zu ruhen habe. Geistliche, Mönche, Nonnen, Weiber, Kinder, Pilger, Kaufleute und Wagenführer, Tiere vor dem Wagen und auf der Weide sollten immer Frieden haben.

Dieser „Gottesfriede" ward in Frankreich, England und Deutschland eingeführt. Zwar ist er nicht immer treu beobachtet worden, aber er war dennoch ein Licht in dunkler Zeit. Die Kirche schützte mit ihrer geistigen Macht die Schwachen und Wehrlosen vor roher Gewalt und zügelte die verwildernde Kampflust.

Kapitel 10.

§. 77. Die Gottesurteile im Mittelalter.

Die Gottesurteile beruhten auf dem kindlichen Glauben der Menschen, daß Gott selbst durch gewisse Zeichen seinen Willen kund geben werde. Dieser Glaube ist so alt wie die Menschheit und es gab daher zu allen Zeiten Ordalien. Nur geistlose Menschen vermögen in den Gottesurteilen nichts als gemeinen Betrug zu sehen, denn sie können sich nicht in die Kindheit der Völker zurückversetzen.

Die Ordalien wurden von keinem Gesetzgeber eingeführt, sie entsprangen wie von selbst aus dem frischen Glauben an die Gerechtigkeit Gottes, welcher die Unschuld schirmt und den Frevler bestraft.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Gottesurteile nicht vielfach mit Aberglauben verbunden waren, oder daß sie nicht Tadel verdienen. Denn wenn in der Schrift Gott bisweilen seinen Willen durch äußere Zeichen kundgab, so folgt daraus nicht, daß die Menschen eine solche Kundgabe nach ihrem Belieben herausfordern dürfen. Die Päpste haben darum auch stets die Gottesurteile mißbilligt und dagegen geeifert. Besonders Gregor der Große, Nikolaus I., Stephan V., Honorius III., Alexander IV. und Innocenz III., so-

wie zahlreiche Bischöfe und Synoden verurteilten dieselben auf das nachdrucksamste. Als die Ordalien aber dennoch vorläufig unausrottbar waren, weil sie zu tief im Volksleben wurzelten, nahm sie die Kirche wenigstens unter ihre unmittelbare Aufsicht. Dadurch wurden unzuläßige Arten, z. B. das Duell, gänzlich verboten, bei anderen die Härte gemildert, und überhaupt die allzu häufige Anwendung eingeschränkt. Die tolerierten Formen der Gottesurteile waren: Das Los, die Kalt- oder Heißwasserprobe, die Kreuzprobe, die glühenden Pflugscharen und einige andere.

Wenn selbst Bischöfe und Kleriker mit naiver Kindlichkeit die Ordalien für berechtigt hielten, so waren sie eben Kinder ihrer Zeit, und es ist für einzelne immer schwer, sich von allgemeinen Zeitanschauungen zu emanzipieren.

Die Ordalien erhielten sich bis in das fünfzehnte Jahrhundert.

Kapitel 11.

§. 78. Die Kirchenstrafen.

Als Erzieherin des Menschengeschlechtes hat die Kirche auch von jeher bisweilen Strafen für nötig erachtet. Jedem Erzieher ist das Strafrecht von Gott gegeben, weil es ihm unentbehrlich ist, und so auch der Kirche. Die Kirchenstrafen, welche im Laufe der Zeit als die gewöhnlichsten in Übung kamen, sind: der Bann, das Interdikt und die Suspension.

1. Der Bann, auch Anathem oder Excommunicatio major genannt, ist die gänzliche Ausschließung von der Kirche und von ihrem Gottesdienste. Nur Privatgebete sendet die Kirche für die Ausgeschlossenen zu Gott empor um ihre Bekehrung.

Von diesem „großen Banne" zu unterscheiden ist die sogenannte Excommunicatio minor. Dieselbe ist keine Ausschließung von der Kirche, sondern nur eine Verweigerung der Sakramente und aller kirchlichen Ämter.

Ursprünglich war allen Gläubigen der Verkehr mit den Gebannten verboten und zwar ebenfalls unter der Strafe des großen Bannes. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert galt dieses Verbot nur mehr von den namentlich Exkommunizierten, und heutzutage wird hiefür gar keine Strafe mehr verhängt. Das Mittelalter hielt es ferner für selbstverständlich, daß eine Ausschließung aus der religiösen Gemeinschaft

zugleich auch eine Ausschließung aus der bürgerlichen Gemeinschaft sein müsse, weshalb Bann und Reichsacht gewöhnlich vereinigt waren. Gegenwärtig sind politische Wirkungen mit dem Banne nicht mehr verbunden.

Weil der Bann die schwerste Kirchenstrafe ist, so wurde er nur über Hartnäckige und erst nach zweimaliger Ermahnung verfügt. Der Bannformel wurden bisweilen die in der alten Synagoge gebräuchlichen Verwünschungen beigefügt. Man rief die härtesten Schicksalsschläge über den Gebannten herab, „übergab ihn dem Satan zum Verderben des Fleisches", um ihn aufzurütteln, „damit seine Seele gerettet würde" (1. Kor. 5. 5.).

2. Das Interdikt, seit Innocenz III. gebräuchlich, ist das Verbot gewisser heiliger Handlungen. Es wurde über Personen oder über einzelne Kirchen, oder über ganze Orte und Länder verhängt. (Personal- und Lokalinterdikt.)

Der persönlich Interdizierte durfte in der Regel während des Gottesdienstes die Kirche nicht betreten, wohl aber zu jeder anderen Zeit, und wenn er ohne Reue starb, so wurde ihm das kirchliche Begräbnis entzogen.

Während eines Lokalinterdiktes wurden die Taufe, die Firmung und die Buße gespendet, das Altarssakrament aber nur den Kranken und Sterbenden gereicht. Bei der Eheschließung unterblieb der kirchliche Segen. Für Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam und Mariä Himmelfahrt war das Interdikt jedesmal suspendiert. Außerdem durfte aber von keinem Geistlichen öffentlicher Gottesdienst gehalten werden. Die heilige Messe und das Chorgebet waren nur den Priestern bei verschlossener Thüre gestattet. Wohl aber wurde für das Volk gepredigt und einfache Gebetsandachten gehalten. Auch wurde in der Zeit des Interdiktes kein Laie in geweihter Erde begraben. Wer das kirchliche Begräbnis erzwingen wollte, verfiel ohne weiteres dem Banne.

Die Lokalinterdikte über ganze Städte und Länder sind in der Kirche außer Übung gekommen, weil dabei der Unschuldige mit dem Schuldigen leidet, und die Gefahr eines Abfalles von der Kirche nicht ausgeschlossen ist. Überhaupt sind Bann und Interdikt in manchen Zeiten einigermaßen zu freigebig angewendet worden. Für unsere Zeit ist es besser, daß dieselben jetzt auf die allernotwendigsten Fälle beschränkt sind.

3, Die Suspension ist die Entziehung der geistlichen Befugnisse auf kürzere oder längere Zeit. Dieselbe kann nur über Kleriker verhängt werden. Man unterscheidet eine suspensio ab ordine (Entziehung der Weihegewalt), ab officio (Entziehung der Amtsbefugnisse), a beneficio (Entziehung des Benefizialeinkommens).

Kapitel 12.

§. 79. Die Kirchenbußen und der Ablaß.

1. Die Kirchenbußen.

Die heilige Schrift lehrt, daß nach Vergebung der Sünde immer noch eine zeitliche Sündenstrafe zur Abbüßung zurückbleibt.[1]) Dieselbe muß entweder hier auf Erden oder im Reinigungsorte abgebüßt werden. Damit sie nun schon hier auf Erden abgetragen werden könnte, bestimmte die Kirche seit den ältesten Zeiten die Kirchenbußen. Schon im dritten Jahrhundert waren sie allgemein im Gebrauche, und seit dem vierten Jahrhundert unterschied man bereits folgende vier Bußgrade:

a) die Weinenden,
b) die Hörenden,
c) die Knieenden und
d) die Stehenden.

Die Weinenden hatten vor der Kirchenthüre stehen zu bleiben und die Eintretenden um ihre Fürbitte anzuflehen.

Die Hörenden konnten in die Kirche eintreten, durften aber nur, wie die Katechumen, die Lesung und die Predigt anhören und mußten sich beim Beginne des eigentlichen Opfers entfernen.

Diese beiden Grade galten als die Vorbereitung zur eigentlichen Buße. Dieselbe begann mit dem

dritten Grade, und dieser bestand in strengem Fasten und Gebeten. Die Zulassung hiezu erfolgte als eine Gunst, indem man vor dem Bischofe „kniete" und von ihm die Handauflegung empfing. Deshalb nannte man die Büßer dieses Grades die „Knieenden". Von nun an standen die Büßenden unter der speciellen Leitung des Bischofes.

Die „Stehenden" konnten bereits wieder mit den Gläubigen dem Gottesdienste beiwohnen, nur durften sie noch nicht ihr Opfer auf den Altar legen und nicht kommunizieren.

Die Dauer der einzelnen Bußgrade war durch die Bußkanonen nach Maßgabe der Verbrechen genau bestimmt. Die feierliche Entlassung aus der Buße erfolgte gewöhnlich am Gründonnerstage (Entlaß-Donnerstag).

---

[1]) So vergab Gott den Stammeltern, aber die zeitlichen Folgen der Sünde blieben. Er vergab den Israeliten, aber sie durften zur Strafe nicht ins gelobte Land einziehen. Er verzieh dem David, aber sein Sohn sollte ihm zur Strafe genommen werden u. s. w.

Für Verbrechen, welche öffentlich waren oder wenigstens öffentlich bekannt wurden, mußte öffentliche Kirchenbuße geübt werden, für die übrigen Sünden wurden geheime Bußwerke auferlegt. Ursprünglich befaßte sich hiemit nur der Bischof. Als aber die Zahl der Gläubigen wuchs, betraute er mit der Angelegenheit einen eigenen Bußpriester (poenitentiarius), und später besorgten das Bußwesen die einzelnen Pfarrer. Damit aber diese nicht willkürlich verfuhren, hatten sie sich an die Bußbücher zu halten, welche besonders seit dem siebenten Jahrhundert überall in Gebrauch kamen. Vom zwölften Jahrhundert an verloren die Bußkanonen immer mehr ihre Giltigkeit wegen der häufiger werdenden Ablässe.

2. Der Ablaß.

Schon der Apostel Paulus erließ dem blutschänderischen Korinther, als er Buße that, seine Strafe wieder, und nach diesem Beispiele hat die Kirche immer den Büßern ihre Bußzeit abgekürzt, wenn sie sich besonders eifrig zeigten. Man nannte eine solche Abkürzung oder gänzliche Nachlassung der Kirchenbuße einen „Ablaß“. Der Ablaß ist also nicht eine Nachlassung von Sünden, sondern nur von Sündenstrafen. Im dritten Jahrhundert wurden besonders viele Ablässe erteilt. In der Verfolgung des Decius hatten nämlich viele den Göttern geopfert und waren hiedurch der Strafe verfallen. Man erließ ihnen einen Teil ihrer Strafe auf die Fürbitte der Märtyrer hin, welche für Christus in den Kerkern lagen.

Namentlich aber seit dem zwölften Jahrhundert geschah es immer öfter, daß man durch „Gebete, Fasten und Almosengeben“,[1]) oder durch Teilnahme an den Kreuzzügen einen Nachlaß der Kirchenbuße erlangte. Je nachdem die ganze oder nur ein Teil der Strafe nachgelassen wurde, nannte man es einen „vollkommenen“ oder „unvollkommenen“ Ablaß.

Solcher Loskauf von der Kirchenbuße durch andere gute Werke zeugte zwar von geringerem Eifer, als die ersten Christen hatten, spornte aber zu vielen Tugendübungen und oft zu großartigen Stiftungen an.

Bisweilen kam es vor, daß sehr weltliche Bischöfe einen Teil der Ablaßalmosen für ihre Privatzwecke verwendeten, und das Volk hielt manchmal die Geldspende für wichtiger als die Reue und Buße. Diese eingerissenen Mißbräuche standen mit der Lehre der Kirche in direktem Widerspruche und gaben bekanntlich den Anstoß zu dem

[1]) Tob. 12, 8. Man gab Almosen an Privatarme oder zu Wohlthätigkeitsstiftungen, Kirchenbauten u. s. w.

großen Abfalle des sechzehnten Jahrhunderts. Die Kirche hat die erwähnten Mißbräuche abgestellt, Ablässe von Sündenstrafen um guter Werke willen erteilt sie aber bis zum heutigen Tage.

Kapitel 13.

§. 80. Die Zustände in der Kirche vor dem Ausbruche der sog. Reformation.

Um den Abfall des sechzehnten Jahrhunderts zu rechtfertigen, wird gewöhnlich auf die Übel hingewiesen, welche sich damals in der Kirche geltend gemacht hatten. Dieselben waren folgende:

1. Der päpstliche Hof war im fünfzehnten Jahrhundert sehr verweltlicht. Einige Päpste wie Kalixtus III. und Sixtus IV. machten sich verhaßt durch ihren Nepotismus. Innocenz VIII. und Alexander VI. waren in ihrer Jugend lasterhaft gewesen, und benützten nun ihr Papsttum, um ihre unehelichen Kinder zu bereichern. Julius II. war mehr Krieger als Priester, und Leo X. war ein verschwenderischer Kunstfreund, hatte aber für ernste kirchliche Reformen wenig Sinn.

2. Die Verweltlichung am römischen Hofe teilte sich bald dem ganzen Klerus mit, Simonie und Konkubinat nahmen allgemein wieder überhand.

3. Das Wohlleben der Geistlichkeit verschlang große Summen, und das Volk, welches dieselben aufzubringen hatte, wurde gegen die Hierarchie immer mehr gereizt.

4. Auch der wissenschaftliche Eifer unter dem Klerus erlahmte, so daß z. B. viele Kleriker nicht einmal wußten, was der Ablaß sei.

5. Das Volk verlor durch alles dieses die Achtung vor dem Klerus und die Liebe zur Religion. Aberglaube und Laster nahmen überhand. Die „Humanisten" in ihrer übertriebenen Begeisterung für das „Alte" verbreiteten sogar heidnischen Unglauben.

Gewiß waren diese eingerissenen Übelstände höchst beklagenswert. Wenn sie aber angeführt werden zur Rechtfertigung des Abfalles von der Kirche, so wird hiebei übersehen, daß zwischen dem, was die Kirche lehrt, und zwischen dem, was ungehorsame Glieder derselben thun, sehr zu unterscheiden sei. Die Kirche Christi bewahrt immer die gleiche Lehre, die gleichen Gebote und die gleichen Sakramente und kann betreffs dieser drei Punkte keinen Tag in Irrtum sein, denn „Christus ist alle

Tage bei ihr bis zum Ende der Welt."[1]) Wohl aber kann es unter den Mitgliedern der Kirche Sünder geben, wenn nämlich die stets gleiche Lehre nicht von allen stets gleich befolgt wird. Solche Übertretung der Lehre kam schon unter den Aposteln vor,[2]) und immer seither haben Päpste, Bischöfe und Priester Fehler begangen, aber niemals wegen der Lehre der Kirche, sondern trotz derselben.

Und deswegen werden Mißstände in der Kirche niemals dadurch geheilt, daß man von der Lehre der Kirche abfällt, sondern dadurch, daß man jene Lehre wieder treuer befolgt.

Außerdem ist zu bemerken, daß die Gebrechen des fünfzehnten Jahrhunderts lange nicht so groß waren, wie sie gewöhnlich absichtlich übertrieben werden. Denn

1. der päpstliche Hof war wohl verweltlicht, aber den Glauben hat er immer gleich rein bewahrt. Und die genannten fehlerhaften Päpste hatten auch wieder viele gute Eigenschaften.

2. Es gab unter dem Klerus zwar zahlreiche Ärgernisse, aber auch zahlreiche sehr fromme Priester und Bischöfe, besonders in Deutschland.

3. Die geistlichen Fürsten forderten zwar ihre Abgaben, wie es auch die weltlichen thaten, und verwendeten viel für ihren Luxus; aber sie verwendeten auch viel für Almosen und Wohlthätigkeit, weshalb man im Sprichworte sagte: „Unter dem Krummstabe ist gut wohnen."

4. Es gab zwar unwissende Geistliche, aber es war nicht der damalige Klerus überhaupt unwissend. Auch pflegte derselbe den Unterricht des Volkes eben so eifrig wie heute. Außerdem war er sehr bedacht, durch die neuerfundene Buchdruckerkunst dem Volke die Bibel in der Volkssprache zugänglich zu machen. Schon vor Luther wurden in kaum fünfzig Jahren in deutscher Mundart allein neunzehn verschiedene Ausgaben der Bibel veranstaltet. Auch Schriftauslegungen und sonstige Erbauungsbücher verbreitete der Klerus in zahlreicher Menge.[3])

5. Unter dem Volke herrschte allerdings große Sittenlosigkeit, aber es gab, wie immer, auch zahlreiche Muster christlicher Tugend und sogar viele Heilige.

Alles vorurteilsfrei erwogen, war offenbar eine Reformation in der Kirche notwendig. Aber sie hätte durch Wiederherstellung der alten strengen Zucht geschehen sollen, nicht durch Aufruhr gegen das von Christus bestellte Lehramt und durch willkürliche Verwerfung aller Glaubenssätze, wie es wirklich geschah.

---

[1]) Matth. 18, 28.

[2]) Verleugnung des Petrus, Verrat des Judas.

[3]) Vgl. Janssen, Gesch. d. deutsch. Volkes I. S. 29—53.

Dritte Periode

von 1500 bis jetzt. Die Kirche Christi wird durch Stürme gereinigt und neugefestigt und trägt ihre Fahnen in die neuentdeckten Erdteile.

Kapitel 1.

Der Augustinermönch Martin Luther.

§. 81. Luthers Vorleben.

Martin Luther wurde am 10. November 1483 zu Eisleben als der Sohn eines Bergmannes geboren. Infolge des plötzlichen Todes seines Freundes Alexis trat er in das Augustinerkloster zu Erfurt, wurde daselbst zum Priester geweiht und bald darauf als Professor an die neuerrichtete Universität Wittenberg berufen. Mit Recht wird dem Luther nachgerühmt, daß er sich durch Freigebigkeit, Beredsamkeit und durch eine religiöse Naturanlage ausgezeichnet habe. [1]) Er studierte mit besonderer Vorliebe die Schriften des heiligen Augustinus, kam aber durch einseitige Auffassung derselben zu der Meinung, der Mensch habe keinen freien Willen, könne aus eigener Kraft nur Böses thun und werde durch den Glauben allein gerechtfertigt. So war Luther schon geraume Zeit von religiösen Irrtümern befangen, ohne daß jemand daran dachte.

§. 82. Veranlassung zum Auftreten Luthers (1517).

Die äußere Veranlassung zum Auftreten Luthers gab die Verkündigung eines vollkommenen Ablasses durch Leo X. Dieser Ablaß

---

[1]) Daß Luther gegen den Katholizismus und die Bekenner desselben oft eine sehr verletzende Sprache geführt hat, darf uns keineswegs verleiten, ihm alle guten Eigenschaften abzusprechen oder ebenfalls verletzend und mit beleidigenden Ausdrücken von ihm zu reden. Auf solche Weise wird der unendlich bedauernswerte Riß zwischen Katholiken und Protestanten nicht geheilt, sondern erweitert. Die Geschichte hat sich darauf zu beschränken, ohne jegliche Animosität den Gang der Thatsachen und der Lehren und Anschauungen Luthers nach seinen eigenen Schriften darzulegen. Daß dieselben nicht mit der Lehre und den Grundsätzen der Kirche übereinstimmen, von welcher er sich getrennt hat und von welcher sich nach dem Worte Christi niemand trennen darf (Mt. 18, 17), findet jeder schon von selbst. Beleidigende Invektiven gehören nicht zur Sache.

sollte allen jenen zu teil werden, welche nach reumütiger Beicht und Kommunion ein Almosen zum Ausbaue der Peterskirche in Rom spenden würden. Mit der Verkündigung des Ablasses in Deutschland beauftragte der Papst den Erzbischof Albrecht von Mainz, und dieser seinerseits den gelehrten Dominikaner Tetzel.

Es ist dem Tetzel vorgeworfen worden, daß er gepredigt habe, wer Geld zur Peterskirche zahle, könne den Ablaß auch ohne Reue und Buße gewinnen. Der Vorwurf ist eine Verleumdung. In seiner Ablaßinstruktion vom 31. Oktober 1517 an die Pfarrer heißt es wörtlich: „Wer gebeichtet hat und inneren Schmerz über seine Sünden empfindet, dem kann, wenn er Almosen gibt, Nachlaß der zeitlichen und kanonischen Strafen gewährt werden."

Als Tetzel sich auf seiner Rundreise Wittenberg näherte, und aus diesem Anlasse zahlreiches Volk zusammenströmte, begann Luther öffentlich dagegen zu eifern. Er schlug am Vorabende vor Allerheiligen 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg fünfundneunzig Thesen an, welche er verteidigen zu wollen erklärte. Luther verwarf in jenen Thesen den Ablaß nicht, vielmehr lautet die einundsiebzigste These folgendermaßen: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei im Fluche und vermaledeit." Zugleich beteuerte er, daß er nichts sagen wolle, was gegen die heilige Schrift oder die Lehre der Kirchenväter und der Päpste verstoßen würde. „Er wisse nur nicht, was der Ablaß sei," und wolle Aufschluß erlangen.

Bei diesem Auftreten wollte Luther sichtlich noch nicht gegen die Kirche, sondern nur gegen Mißbräuche kämpfen. Die Abläße mit Geldspenden waren ja längst eine mißliebige Sache geworden. Es fiel dabei auf die Ablaßspender der Verdacht der Geldgier, es ging beträchtliches Geld aus dem Lande, und viele Unwissende scheinen wirklich die Geldspende, nicht aber die Bußfertigkeit als die Hauptsache betrachtet zu haben. Daher finden wir, daß diesem ersten Schritte Luthers auch kirchlich gesinnte Männer ihren Beifall bezeigten. Besonders freuten sich darüber die Fürsten, und namentlich sein Landesherr Friedrich von Sachsen.

§. 83. Luther und seine gelehrten Gegner.

Leider enthielten die fünfundneunzig Thesen bereits mehrere von den irrtümlichen Anschauungen Luthers. Dieser Umstand erweckte ihm eine Anzahl von gelehrten Gegnern, welche ihn mündlich und schriftlich widerlegten. Die bekanntesten derselben sind der genannte Tetzel und der sehr gelehrte Prokanzler Dr. Johannes Eck. Luther erwiderte ihre Gegenschriften mit einem Strome von Schmähungen und ließ sich

in der Hitze des Kampfes zu immer kühneren Abweichungen von der Kirchenlehre fortreißen.

§. 84. Luther und seine kirchliche Obrigkeit.

Papst Leo X., durch Kaiser Maximilian auf das Gefährliche der neuen Irrtümer aufmerksam gemacht, ordnete eine Untersuchung derselben an, und beauftragte damit den Ordensobern Luthers. Auf die Mahnung dieses seines Obern sandte Luther an den Papst ein demütiges Schreiben, worin es unter anderm heißt: „Heiligster Vater! Deine Stimme erkenne ich als Christi Stimme, der in Dir den Vorsitz führt und durch Dich redet.“ [1])

Es wurde nun bestimmt, daß Luther sich auf dem Reichstage zu Augsburg vor dem päpstlichen Kardinallegaten Kajetan verantworten sollte. Mit derselben Unterwürfigkeit, welche er gegen den Papst gezeigt hatte, gab er hier auch dem Legaten folgende Erklärung: „Ich verehre und folge der römischen Kirche in allen meinen Reden und Thaten. Falls ich aber zuwider und anders geredet habe, so will ich, daß solches als nicht geredet erachtet werden solle.“ [2]) Nach dieser Erklärung reiste er plötzlich von Augsburg ab, widerrief alle seine Zugeständnisse und appellierte „von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst“.

Hierauf erschien eine Bulle Leos X, worin die kirchliche Lehre vom Ablasse dargelegt war, damit niemand Unkenntnis vorschützen könne. Gleichzeitig schickte Leo den päpstlichen Kammerherrn Miltitz nach Deutschland, damit die Angelegenheit auf friedlichem Wege beigelegt würde. Luther aber handelte gegen Miltitz wie vorher gegen Kajetan. Er sagte in seiner Gegenwart alles friedlich zu, während er gleichzeitig an den Hofprediger Spalatin nach Wittenberg schrieb: „Ich weiß nicht, ob der Papst der Antichrist sei oder sein Apostel.“

§. 85. Die Leipziger Disputation (1519).

Da Luther vor seiner kirchlichen Obrigkeit wiederholt anders redete, als vor und nachher, so glaubten seine gelehrten Gegner ihn als Irrlehrer entlarven zu müssen, weil sonst immer noch auch die Kirchlichgesinnten ihm anhingen. Sie drängten deshalb zur bekannten Leipziger Disputation (1519). Dieselbe fand zwischen Luther und Karlstadt einerseits und dem Professor Dr. Johannes Eck anderseits statt. Unter dem zahlreichen Auditorium befand sich auch Herzog Georg

---

[1]) Löscher, Vollst. Reformat.-Akten. Th. II. S. 176

[2]) Luthers Werke. Altenburg. Ausg. Th. I. 132.

von Sachsen. Auf dieser Disputation behauptete Luther bereits öffentlich, der „Mensch sei gänzlich unfrei“, und „der Glaube allein mache auch ohne die Werke selig“. Und als er durch Aussprüche von Päpsten und Konzilien in die Enge getrieben wurde, ließ er sich zu dem Satze fortreißen, daß „der Papst nicht Haupt der Kirche“, und daß „die Konzilien nicht unfehlbar“ seien.

Luther und Karlstadt erlitten in Leipzig eine entschiedene Niederlage, wie Luther selbst in einem seiner Briefe [1]) eingesteht. Das anwesende Auditorium, sowie die Universitäten von Paris, Löwen und Köln sprachen Eck den Sieg zu. Leider war dieser Sieg der guten Sache wenig von Nutzen. Luther fühlte sich durch die erlittene Niederlage tödlich gekränkt, so daß jetzt an eine friedliche Aussöhnung mit der Kirche nicht mehr zu denken war. — In Leipzig gewann Luther seinen bedeutendsten Freund, den sprachkundigen Philipp Melanchthon.

§. 86. Zusammenstellung der wichtigsten Lehrsätze Luthers.

Um zu zeigen, worin Luther eigentlich von der Kirche abgewichen sei, folgt hier eine Zusammenstellung seiner wichtigsten Lehrsätze:

1. Es gibt kein kirchliches Lehramt und kein Priestertum, sondern die heilige Schrift ist allein die Quelle des Glaubens. Aber nicht alles in der heiligen Schrift ist göttliche Offenbarung. [2])

---

[1]) Lutheri epp. ad Spalat.: „Interim ille triumphat et regnat, . . . quia male disputatum est.“

[2]) Man sieht nicht recht ein, wie die heilige Schrift als alleinige Quelle des Glaubens erklärt werden konnte, wenn gar nicht feststeht, was darin göttlich oder nur menschliches Machwerk sei. Folgendes sind Aussprüche Luthers über einzelne Bücher der heiligen Schrift: a) über die Bücher Mosis: „Wir wollen Mosen weder sehen noch hören. Denn Moses ist allein dem jüdischen Volke gegeben und gehet uns Heiden und Christen nichts an . . . Moses ist aller Henkermeister, und niemand ist über ihn, noch ihm gleich mit Schrecken, Ängstigen, Tyrannisieren.“ b) Über Ekklesiastes: „Dies Buch sollt völliger sein, ihm ist zuviel abgebrochen, es hat weder Stiefel, noch Sporn, es reit nur auf Socken.“ c) Über Tobias: „Mich dünket . . . Tobias sei eine Komödie, darin von Weibern gerett wird, und viel lächerliches und närrisch Dings enthält“. d) Über II. Makkab. u. Buch Esther: „Ich bin dem Buch (Makkab.) und Esther so feind, daß ich wollt, sie wären gar nicht fürhanden; denn sie jüdenzen zu sehr und haben viel heidnische Unart.“ e) Über die vier Evangelien: „Johannis Evangelium ist das einzige zarte, recht beglaubigt Evangelium und den anderen dreien weit fürzuziehen und höher zu heben. Also auch St. Paulus und Petrus Episteln weit über die drei Evangelien fürgehen“. f) Über den Hebräerbrief: „Derenhalben er uns nicht hindern soll, ob vielleicht etwa Holz, Stroh und Hew mit untermenget werde.“ Über den Brief Jakobi: „Darumb ist St. Jakobs Epistel eine rechte ströerne Epistel gegen die paulinischen Briefe, denn sie hat kein Evangelisch Art an ihr.“ Ähnliche Äußerungen machte Luther über die Bücher Judith, Ekklesiastikus und über die Apokalypse. Vgl. Alzog-Kraus II. S. 191. Anm.

2. Der Mensch ist durch die Erbsünde in seinem Wesen schlecht geworden. Daher ist alles, was er ohne Gott wirkt, auch seine beste Handlung, eigentlich eine Sünde. [1])

3. Die Vernunft des Menschen ist vollkommen blind. „Ein wahrer Christ muß daher der Vernunft den Hals umdrehen, ihr die Augen ausstechen und die Bestie erwürgen." [2])

4. Der Wille des Menschen ist gänzlich unfrei, [3]) und daher der Mensch für nichts verantwortlich. „Gott wirkt in ihm das Böse wie das Gute; wie die Berufung Pauli, so ist auch der Ehebruch Davids und der Verrat des Judas das Werk Gottes." [4])

5. Weil der Mensch unfrei ist, so ist er auch zu keinem Gebote verpflichtet. „Ich, sage dreist, daß dem Christen kein Gesetz kann aufgebürdet werden, weder von den Menschen noch von den Engeln." [5])

6. Die Rechtfertigung des Menschen geschieht durch den Glauben allein. [6])

7. Die Rechtfertigung ist nicht eine innere Heiligung. Innerlich bleibt der Mensch böse, aber äußerlich werden ihm die Verdienste Christi wie ein Mantel umgehängt, und er ist alsdann vor Gott wohlgefällig. Es ist hiebei gleichgültig, wenn der Mensch böse Werke verrichtet; [7]) „wer glaubt, ist gerechtfertigt, wenn er auch

---

[1]) „Leugnen, daß der Mensch auch im Guten sündige . . . heißt Paulum samt Christo mit Füßen treten." Thes. II. aus den Thesen Luthers für die Leipziger Disputation. Vgl. Löscher, Reform.-Akten I. 334.

[2]) Es ist also unhistorisch, wenn hie und da behauptet wird, daß Luther besonders die Vernunft zur Geltung gebracht habe gegenüber dem Glauben.

[3]) „Der Wille des Menschen ist wie ein Pferd; sitzt Gott darauf, so geht und will er wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so geht er wie der Teufel will". De servo arbitr. ad Erasm. 1525. Walch. Bd. 18. S. 20. 50.

[4]) Melanchth. Chemnit. loci theol. ed. Leyser 1615. P. I. p. 173. Luther sagte von diesem Büchlein, „es sei das Beste, was seit der Apostel Zeit geschrieben worden."

[5]) De captiv. babyl. — sacram bapt.

[6]) Um diesen Satz aus der heiligen Schrift beweisen zu können, fügte Luther im Römerbriefe 3, 28 zu dem Worte fides eigenmächtig das Wörtchen „sola". Und als ihm seine Gegner deswegen vorhielten, daß er die heilige Schrift nach seiner Lehre, aber nicht seine Lehre nach der heiligen Schrift gestalte, erklärte er: „Wenn euer Papst sich viel unnütz machen will mit dem Wörtchen sola, so saget ihm flugs also: „Dr. Martinus Luther will's so haben und spricht: Papst und Esel sind ein Ding." Alton. Ausg. T. V. fol. 2690.

[7]) „Wer an Christum glaubt, den mögen keine Werke beschuldigen und verdammen, wieviel und bös ihr auch immer sind". „Nun siehst du, wie reich der Christ oder der Getaufte ist; denn auch wenn er will, kann er sein Heil nicht verlieren, so groß auch seine Sünden sein mögen, es sei denn, er wolle nicht

tausendmal tausend Ehebrüche und Mordthaten an einem Tage beginge." [1]) Bekannt ist Luthers Wort: „Sündige wacker, aber glaube noch wackerer!" [2])

8. Die Befolgung der evangelischen Räte, das Beten, Fasten und Almosengeben und überhaupt die guten Werke sind unnütz [3]) und sogar schädlich. [4])

9. Taufe und Abendmahl, auch die Buße mag man als Sakramente beibehalten; sie können aber auch durch den Glauben ersetzt werden. [5])

10. Mit beiderseitiger Einwilligung, oder wenn die Frau störrig ist, ist der Ehebruch erlaubt. [6]) Auch gestattete Luther mehrere Frauen zu nehmen. [7])

11. Wie keine geistliche, so soll unter den Christen auch keine weltliche Obrigkeit sein. [8])

---

glauben. Keine Sünde kann ihn verdammen, als der Unglaube allein." De captiv. babyl. tom. II. fol. 264.

[1]) Lutheri epp. a Joan. Aurifabr. coll. Jenae 1556. 4. T. I. p. 545.

[2]) Schreiben Luthers an Melanchthon 1521. Es war dieses offenbar ein Ablaß, wie ihn in schrankenloserer Allgemeinheit wohl nie ein Papst bewilligen könnte.

[3]) Über die Befolgung der evangelischen Räte in den Klöstern schrieb Luther: „es sei ebensoviel, ob man zu Gott spreche: ich gelobe Dir, daß ich Dich mein ganzes Leben hindurch lästern will, oder ob man sage: ich gelobe lebenslänglich Armut oder Keuschheit in der Hoffnung, dadurch gerecht oder selig zu werden" (Walch Bd. XIX. 797).

[4]) „Der Weg (zum Himmel) ist eng; du mußt schmal werden, wiltu hindurch kommen und durch den Fels schliefen; die mit Werken als ein Jakobsbruder mit Muscheln behanget sind, die können nit hindurchdringen . . . Kommst du mit Hopfensäcken voll Werk, so mußtu ablegen, sonst kannst du nit hindurchstreifen. — Hieraus folgt, daß, wo der Glaub ist, da schad kein Sünd." Luth. Red. 27. ed. Wittenb. 1523 fol. 53. a. 71.

[5]) „Es sollen alle Sakramente frei sein Jedermann; wer nicht getauft sein will, der laß anstehen; wer nicht will das Sakrament empfahn, der hat sein Vollmacht; also wer nicht beichten will, der hat sein Macht für Gott" Luth. Sämmtl. Werke 27. 343—344. Vgl. Janssen II 198. Wenn der Glaube allein selig macht, ist es übrigens wirklich nur eine richtige Konsequenz, die Sakramente für überflüssig zu erklären.

[6]) Predigt „vom ehelichen Leben". 1526. Jena. Ausg. Th. II. fol. 151, 156, 168.

[7]) z. B. dem Landgrafen Philipp von Hessen. Vgl. Luth. Werke. Jena Tom. IV. fol. 95.

[8]) In Luthers Schrift „Von weltlicher Obrigkeit" heißt es: „Möchtest du aber sprechen: weil denn nu unter den Christen kein weltlich Schwert sein soll, wie will man sie denn äußerlich regieren? es muß ja Obrigkeit auch unter Christen bleiben. Antwort: Unter den Christen soll keine Obrigkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan, wie Paulus sagt, Röm. 12: Ein jeglicher soll den anderen für seinen Obersten halten." Übrigens hat Luther anderseits auch wieder den Fürsten nicht bloß ihre bisherige Gewalt zuerkannt, sondern ihnen auch noch das Kirchenregiment eingeräumt.

In der „Confessio Augustana“ (vgl. §. 95) hat Melanchthon einige dieser Sätze bedeutend gemildert, andere überhaupt nicht aufgenommen. Luther billigte es mit dem Bemerken, „daß er selbst so sanft und leise nicht treten könnte.“ Das protestantische Lehrsystem hat dadurch jedenfalls gewonnen.

§. 87. Luthers Ausschließung aus der Kirche (1520).

Als bei der Leipziger Disputation die Irrtümer Luthers mehr ans Licht getreten waren, bemühte sich Dr. Eck persönlich in Rom, den Bann über ihn zu erwirken. Es sollten hiedurch seinen Anhängern die Augen geöffnet werden. Endlich im Juni 1520 erschien die Exkommunikationsbulle wirklich und schloß Luther von der Kirche aus, wenn er nicht binnen sechzig Tagen widerrufe. Indessen dieser Schritt des Papstes war verspätet. Luther hatte bereits einen so zahlreichen Anhang, daß er die Bulle nicht mehr zu fürchten brauchte. Von seinen Schülern umringt, errichtete er vielmehr vor dem Thore in Wittenberg einen Scheiterhaufen und verbrannte die Bulle samt dem kanonischen Rechte mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ (10. Dezember 1520.) Damit war die Ausscheidung Luthers aus der Kirche vollzogen.

§. 88. Luther in Worms. — Die Reichsacht (1521).

Inzwischen war Karl V. deutscher Kaiser geworden und berief seinen ersten Reichstag nach Worms 1521. Luther sollte darauf erscheinen, um nicht ungehört der Reichsacht zu verfallen, und erhielt zu diesem Zwecke einen kaiserlichen Geleitsbrief. Er kam auch dahin, aber vertrauend auf seine mächtigen Anhänger im Reichstage selbst, verweigerte er jeden Widerruf. Auch alle Privatbemühungen von seiten der Gelehrten in Worms, den Luther zur Umkehr zu bringen, waren vergebens. Da erhielt er den Befehl von Worms abzureisen und hiezu einen Geleitsbrief für einundzwanzig Tage. Auf dem Wege ließ ihn sein Gönner, Kurfürst Friedrich, heimlich aufheben und nach der Wartburg in Sicherheit bringen. Er lebte dort beinahe ein volles Jahr als „Junker Georg“ verkleidet bis 1522.

Von Worms aus aber erschien nun ein Edikt, welches die Reichsacht über Luther verhängte, zumal er sich ja selbst öffentlich rühmte: „Wenn Hus einmal ein Ketzer gewesen, so sei er zehnmal ein solcher.“ (Vgl. de Wette 1. 425.)

§. 89. Luther auf der Wartburg (1521—1522). Die Bibelübersetzung.

Auf der Wartburg beschäftigte sich Luther mit der Übersetzung der Bibel ins Deutsche. Bekanntlich war er nicht der erste, welcher dieses that, da schon vor ihm neunzehn verschiedene Bibelausgaben in deutscher Mundart erschienen waren. Was die Übersetzung selbst anlangt, so weist Döllinger nach, daß Luther für seine Zwecke viele Textveränderungen[1]) vorgenommen habe. Die bekannteste dieser Veränderungen ist Röm. 3, 28; dort schaltete er nämlich willkürlich das Wörtchen „sola" ein, um aus der Schrift beweisen zu können, daß der Glaube „allein" selig mache. Auf der Wartburg schrieb Luther auch mehrere seiner so aufreizenden Schriften, besonders das Buch „Über die Klostergelübde". Darin nennt er „die Möncherei Aufruhr wider Christum, weshalb alle Klöster vertilgt, abgethan und ausgewurzelt werden müßten mit Feuer, Schwefel und Pech wie Sodoma und Gomorrha." Auf diese Schrift hin verließen Mönche und Nonnen scharenweise die Klöster, um ihre eidlichen Gelübde zu brechen.

§. 90. Luther gegen Karlstadt und die Zwickauer Propheten (1522).

Die Veranlassung, daß Luther die Wartburg wieder verließ, gab sein Freund Karlstadt. Derselbe fing nämlich an, Luthers Lehren ins Werk umzusetzen. Er führte zu Wittenberg einen neuen Gottesdienst in deutscher Sprache ein und spendete das Abendmahl unter beiden Gestalten ohne vorausgegangene Beicht. Zugleich drang er mit Studenten uud Bürgern in die Kirchen ein, um alle Heiligtümer, Bilder und Altäre zu zertrümmern. Auch erklärte er allem weltlichen Wissen den Krieg und lief selbst in die Werkstätten der Handwerker, um sich von ihnen die Schrift auslegen zu lassen. Dies that er, weil in der Bibel der Satz vorkommt: „Den Kleinen hat es Gott geoffenbart." Matth. 11, 25.

Zu Zwickau erneuerten sich diese Vorgänge. Es erhob sich dort der „Prophet" Nikolaus Storch, um ein neues „Gottesreich" zu errichten ohne Gesetz und Gottesdienst. Man nannte seine Anhänger die „Wiedertäufer", weil sie verlangten, daß die Erwachsenen nochmals getauft werden sollten. Es heiße nämlich in der heiligen Schrift nicht: „Taufet und lehret!" sondern: „Lehret und taufet!" Überdies sei von einer Kindertaufe nirgends die Rede.

---

[1]) Hieronymus Emser, Luthers Zeitgenosse, zählte ihm in seiner Bibelübersetzung eintausendvierhundert Textveränderungen nach. Vgl. Döllinger, Reformation. Bd. III. S. 139 ff.

Dieses Vorgehen zu Wittenberg und Zwickau mißfiel Luther in hohem Grade. Er verließ schleunigst die Wartburg, begab sich an Ort und Stelle, eiferte heftig gegen diese Neuerungen und „hieb die Schwarmgeister über die Schnauze". Er fürchtete, daß durch solche Vorgänge sein Ansehen erschüttert würde. Deshalb drohte er, sich zurückzuziehen, wofern man noch einmal ohne ihn vorgehen wollte. Es war hier dem Luther vor Augen getreten, wie sich seine Lehre in der Praxis ausnehme, und er war selbst einen Augenblick davor zurückgeschreckt.

§. 91. Luther und der Bauernkrieg.

Wie Karlstadt und die Wiedertäufer, so versuchten auch die Bauern Luthers Lehre ins Praktische zu übersetzen. Seine Aufforderung, „das Joch der Pfaffen und Mönche abzuschütteln", verstanden sie dahin, daß sie den Bischöfen und Klöstern die schuldigen Abgaben verweigern sollten. Den Satz aber: „Unter den Christen soll keine Obrigkeit sein!" betrachteten sie als Aufforderung, sich auch gegen die Fürsten aufzulehnen. Die Bauern in Schwaben, im Schwarzwalde, in der Pfalz, in Franken, Thüringen und Sachsen rotteten sich zusammen, zerstörten Kirchen, Klöster und Schlösser und forderten racheschnaubend die „evangelische Freiheit". Um die Fürsten einzuschüchtern, verübten sie die haarsträubendsten Grausamkeiten. In Weinsberg beispielsweise nötigten sie siebzig Ritter, in den vorgehaltenen Spießen sich tot zu rennen. Ihre Forderungen legten die Bauern in zwölf Artikeln nieder und von Luther verlangten sie, daß er ihr Beginnen verteidigen solle, weil es nur die Befolgung seiner Lehre sei.

Luther schrieb an die Bauern, nannte sie „liebe Herren und Brüder!" vermochte sie aber jetzt nicht zu beschwichtigen. Da fürchtete er die Stimmung der Fürsten und erließ eine Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern". In derselben forderte er die Fürsten auf, „die Bauern wie tolle Hunde tot zu schlagen, von denen jeder mit Leib und Seele ewig des Teufels sei."

Die Fürsten rückten gegen die Bauernheere aus und besiegten sie in mehreren blutigen Schlachten, [1]) besonders bei Frankenhausen 1525. Thomas Münzer, der Bauernanführer in Thüringen, wurde qualvoll hingerichtet. Nun rühmte sich der Reformator in folgender Weise: „Ich habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen totschlagen. All ihr Blut ist auf meinem Halse. Aber ich weise es auf unseren Herrgott, der hat mir das zu reden befohlen."

---

[1]) An hunderttausend Bauern sollen in diesem blutigen Kriege erschlagen worden sein.

§. 92. Luthers Verheiratung (1525).

Mitten unter den Greueln des Bauernkrieges legte der zweiundvierzigjährige Luther sein Ordenskleid ab, brach sein Priester- und Mönchsgelübde und heiratete eine Nonne, Katharina von Bora. Sogar Melanchthon und seine Freunde sahen diesen Schritt mit Besorgnis, seine Feinde aber spotteten. Er selbst gab später als Grund an, „er habe dem Kurfürsten von Mainz als stärkendes Beispiel vorhertraben wollen."

§. 93. Die Einführung der Lehre Luthers in den einzelnen deutschen Staaten.

Bis zum Jahre 1526 war von den Neuerern bloß niedergerissen, aber nichts aufgebaut worden. Die alte Kirchenverfassung war verworfen, aber noch keine neue an deren Stelle gesetzt. Eigentlich ist auch jede äußere Kirchenordnung eine Inkonsequenz, wenn die „freie Bibelforschung" wirklich der oberste Glaubenssatz ist. Ein jeglicher muß ja alsdann nach eigenem Ermessen leben können. Indessen man sah ein, daß die neuen Lehren bald wiederum verfliegen müßten, wenn keine Kirche ist, welche sie hütet. Der Landgraf Philipp von Hessen berief daher eine Synode nach Homberg 1526. Dortselbst wurde bestimmt, daß in jedem Lande ein Kollegium von Theologen bestehen solle, mit dem Landesfürsten an der Spitze, um das Luthertum aufrecht zu erhalten. So hatte man aber nur an die Stelle des einen Lehramtes deren so viele gesetzt, als es Länder und Ländchen gibt,[1] und jedem das Recht eingeräumt, die Schrift nach Gutdünken auszulegen, nur nicht im katholischen Sinne.

Philipp von Hessen war gleich der erste, welcher die neue Kirchenverfassung in seinem Lande einführte, und Kursachsen folgte bald nach. Auch der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, nahm ein Weib und verwandelte das Ordensland in ein ihm gehöriges weltliches Herzogtum. Und diesen Beispielen schloß sich alsbald fast die ganze Nordhälfte Deutschlands samt Württemberg an.

---

[1] „Statt eines Papstes," sagt der Protestant Wolfgang Menzel, „hatten die Protestanten jetzt deren eine Menge, denn jeder Fürst war auf seinem Territorium ein unumschränkter Papst geworden." (Gesch. d. Deutsch. 3. Afl. Stuttg. 1837. Kap. 417).

§. 94. Der Reichstag zu Speier (1529).

Der Reichstag zu Speier war einberufen, um die Reichshilfe gegen die Türken zu erlangen. Auf demselben zeigte es sich bereits, daß Deutschland nun in zwei Hälften gespalten sei. Die lutherischen Fürsten brachten dahin schon ihre Prediger mit und ließen getrennten Gottesdienst halten.

Weil nun einmal die neue Kirche Thatsache geworden war, so erkannten die katholischen Fürsten wohl, daß mit starrem Nichtanerkennen derselben nichts gedient sei. Sie machten daher wenigstens folgenden billigen Vorschlag: „Wo die Neuerungen eingeführt seien, sollten sie bis zur Entscheidung eines Konzils ungefährdet bleiben, wo aber das Edikt von Worms bisher gehalten worden sei, da sollte es auch ferner geschehen. Auch sollte nirgends öffentlich gegen das Altarssakrament gepredigt werden, und niemand die Messe verwehrt sein." Gegen diesen toleranten Vergleichsversuch der Katholiken entwarfen aber bekanntlich die lutherischen Fürsten eine förmliche Protestation, woher sie seitdem „Protestanten"[1] hießen.

§. 95. Die Augsburger Konfession (1530).

Auf dem Reichstage zu Augsburg forderte der Kaiser die protestantischen Stände auf, eine Bekenntnisschrift vorzulegen 1530. Melanchthon verfaßte daher eine solche, sie ist bekannt unter dem Namen der „Confessio Augustana". Diese Confessio bestand aus zwei Teilen. Der erste enthielt die **beibehaltenen katholischen Lehren** von Gott, Erbsünde und Erlösung, der zweite die **abzuschaffenden Mißbräuche**. Als solche wurden auch betrachtet das von Christus eingesetzte **Lehramt**, das **heilige Meßopfer**, **fünf heilige Sakramente**, die **Specialbeicht**, die **Verehrung der Heiligen**, der **Cölibat** und die **Mönchsgelübde**,

---

[1]) Daß dieses Wort als Bezeichnung für die Partei überhaupt gewählt wurde, war insoferne nicht unpassend, als Luther in seiner Feindseligkeit gegen die alte Kirche sich gegen manchen Glaubenssatz **bloß deswegen** erklärte, **weil er Lehre dieser Kirche war**, und „um dem Papsttum einen Puff zu versetzen". So sagte er: „Den Papisten zum Trotze wolle er glauben, daß Brot und Wein im Altarssakramente blieben." Und schon in seiner Meßordnung (1523) hatte er geäußert: „Wenn ein Konzil uns die beiden Gestalten geböte oder erlaubte, so **würden wir dem Konzil zum Trotz nur eine annehmen, oder weder die eine noch die andere nehmen**, und diejenigen verfluchen, welche kraft dieses Gebotes die beiden nähmen." In Nacheiferung dieser Antipathie gegen alles, was von der katholischen Kirche kommt, verweigerten später (1582) die Protestanten die Annahme des Gregorianischen Kalenders — fast zweihundert Jahre lang.

In der Glaubenslehre waren viele Behauptungen Luthers abgeschwächt, so daß sie wieder mehr katholisch klangen, aber die „Rechtfertigung durch den Glauben allein", die bloße „Zudeckung der Sünde", die „Unfreiheit des Willens" nebst anderem waren beibehalten.

Der Kaiser erklärte, daß die Sätze dieses Symbolums nicht eine Verbesserung der Kirche Christi, sondern ein Abfall von derselben seien, und forderte die Anhänger desselben unter Androhung von Gewaltmaßregeln zur Umkehr auf. Allein die protestantischen Fürsten schlossen zum gegenseitigen Schutze ein Bündnis in Schmalkalden 1531 und verweigerten alle Hilfe gegen die heranstürmenden Türken. Dadurch wurde der Kaiser genötigt, seine Drohungen wieder zurückzunehmen, und es wurde bestimmt, daß bis zu einem allgemeinen Konzile alles bei dem dermaligen Stande belassen bleiben sollte. (Friede zu Nürnberg, 1532.)

§. 96. Die Selbstschwächung des gespaltenen Deutschlands.

Die religiöse Spaltung zerriß Deutschland auch in politischer Hinsicht, und alsbald begann das Reich an dieser Zerrissenheit zu kränkeln. Die ersten Symptome dieses Kränkelns waren folgende:

a) Die Verweigerung der Türkenhilfe.

Zunächst glaubten sich die protestantischen Stände berechtigt, dem katholischen Reiche die Türkenhilfe zu versagen. Luther forderte sie hiezu auf mit den dringlichen Worten: „Ich bitte alle lieben Christen, daß wir ja nicht folgen, wider die Türken zu ziehen, sintemal der Türk zehnmal klüger und frömmer ist, denn unsere katholischen Fürsten sind."[1])

b) Der schmalkaldische Krieg.

Ein weiteres Krankheitssymptom waren die Sonderbündnisse der Reichsfürsten gegen einander. Schon 1524 sahen sich die katholischen Fürsten Süddeutschlands genötigt, gegen die Übergriffe der Protestanten ein Bündnis zu Regensburg zu schließen, und die letzteren setzten diesem den Bund von Torgau 1526 entgegen. Kurz darauf schlossen die protestantischen Fürsten ein ferneres Bündnis speciell gegen den Kaiser zu Schmalkalden 1531, und indem sie dasselbe fortwährend verstärkten, vermochten sie dem Kaiser Trotz zu bieten. Sie verübten gegen seine Autorität Verachtung und offene Gewaltthat. Endlich verhängte der Kaiser über die Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von Sachsen, die Reichsacht. Es begann der „schmalkaldische Krieg", welcher durch den Sieg des Kaisers über die Verbündeten bei Mühlberg rasch und günstig beendet wurde 1547. Der Kurfürst und der

---

[1]) Jenaer Ausg. Teil II. fol. 432.

Landgraf fielen dem Sieger in die Hände. Als man dem Kaiser riet, seine Gegner nun zu vernichten, wie Julius Cäsar zu thun pflegte, erwiderte er edelmütig: „Die Alten hatten nur ein Ziel vor Augen, die Ehre, wir Christen haben deren zwei, die Ehre und das Gewissen.“ Er wollte die Gegner zur Kirche zurückführen, aber nicht durch Zwang, sondern durch friedliche Unterhandlungen. Das Resultat dieser Unterhandlungen war das „Augsburger Interim“ von 1548. Dasselbe sollte für die Protestanten eine Brücke zur Rückkehr sein. Eben deswegen litt es aber an Halbheit nach beiden Seiten, und wurde von Rom wie von den Protestanten in gleicher Weise mißbilligt.

c) Das Bündnis der protestantischen Reichsfürsten mit dem Erbfeinde Deutschlands ließ schon damals voraussehen, was die religiöse Spaltung noch alles über Deutschland bringen würde. Der protestantische Herzog Moritz von Sachsen hatte nämlich dem Kaiser im schmalkaldischen Kriege Hilfe geleistet und dafür das Kurfürstentum Sachsen erhalten. Als aber dieser Zweck erreicht war, wurde er an seinem Kaiser und Freund und an dem Vaterlande zugleich zum Verräter. Er vereinigte sich mit mehreren protestantischen Fürsten und schloß mit König Heinrich II. von Frankreich ein geheimes Bündnis, worin er diesem sogar die Kaiserwürde[1]) in Aussicht stellte 1551. Und nachdem so alles im geheimen vorbereitet war, drang er plötzlich gegen Augsburg vor, und die Franzosen bemächtigten sich gleichzeitig der Reichsstädte: Metz, Toul, Verdun und Cambray. Darauf überfiel Moritz den völlig unvorbereiteten Kaiser, welcher vor ihm nach Villach in Kärnten flüchten mußte. Gegen Moritz und Frankreich zugleich konnte der Kaiser nicht kämpfen, weshalb er durch seinen Bruder Ferdinand den Vertrag zu Passau abschließen ließ 1552. Philipp von Hessen wurde in Freiheit gesetzt (den Kurfürsten hatte der Kaiser schon früher frei gegeben), und bis zum nächsten Reichstage aller Religionszwang von beiden Seiten verpönt.

§. 97. Der Augsburger Religionsfriede (1555).

Die unablässigen Versuche des Kaisers zur Wiederherstellung der religiösen Einheit, wie das Regensburger-, Augsburger- und Leipziger-Interim,[2]) waren erfolglos geblieben, und auch die Teilnahme am Konzile zu Trient wurde von den Protestanten entschieden verweigert.

---

[1]) A. Menzel, Bd. III. S. 411 ff.

[2]) Interim nannte man jene Vereinigungsformeln, welche bis zu einem Konzile „einstweilen“ (interim) von beiden Parteien sollten anerkannt werden. Die Interims gefielen aber nie, sondern man pflegte mit argwöhnischem Witze zu sagen: „Das Interim hat den Schalk hinter ihm.“

An der Spaltung war also nichts mehr zu ändern, und der Reichstag zu Augsburg 1555 sollte daher wenigstens einen Modus vivendi für die getrennten Parteien im Reiche schaffen. Dies geschah durch folgende Bestimmungen:

1. Die kirchliche Trennung soll vom Reiche als zu recht bestehend anerkannt werden.

2. Jeder Fürst kann bestimmen, ob seine Unterthanen zur katholischen oder zur protestantischen Religion gehören sollen.[1])

3. Die Protestanten sollten im Besitze jener Kirchengüter bleiben, welche sie bis 1555 inne hatten.

4. Wenn in Zukunft ein geistlicher Reichsfürst zum Protestantismus übertreten sollte, so darf er nicht, wie einst Albrecht von Brandenburg, sein Bistum etwa als weltliches Fürstentum in den Abfall mit hinübernehmen, sondern er verliert Amt und Pfründe und erhält einen katholischen Nachfolger. Man nannte diese Bestimmung das „Reservatum ecclesiasticum"; sie wurde nur unter heftigem Proteste der Lutheraner durchgesetzt.

Seit dem Augsburger Religionsfrieden war der Protestantismus reichsgesetzlich und endgültig in Deutschland anerkannt.

§. 98. Niedergang der Moralität und der Wissenschaften im Reformationszeitalter.

Wenn man die neue Lehre beurteilen soll nach den Früchten, welche sie gebracht hat, so fällt das Urteil ungünstig aus.

a) Die Moralität sank infolge der neuen Glaubenslehre in erschreckender Weise. „Sündige wacker," „die guten Werke sind schädlich," „das Böse im Menschen wirkt Gott selbst," solche Sätze mußten natürlich bald das größte Sittenverderbnis zur Folge haben. Daß dieses wirklich der Fall war, bezeugen die Reformatoren selbst. „Die Welt," sagt Luther, „wird aus dieser Lehre von Tag zu Tag schlechter, gottloser, unverschämter. Die Teufel wandern scharenweise in die Menschen, so daß sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums nur habgieriger, unschamhafter und schlechter geworden sind, als sie vorher unter dem Papsttum waren."[2]) Und wiederum klagt Luther: „Es scheint, daß unser Deutschland nach dem großen Licht des Evangelii

---

[1]) Es wurde als Grundsatz aufgestellt: „Cujus regio, illius et religio, wer über das Land zu gebieten hat, hat auch zu gebieten über die Religion." Bekanntlich mußten infolge dieses Grundsatzes die Pfälzer binnen sechzig Jahren viermal ihre Religion ändern. Erst mußten sie lutherisch, dann calvinisch, dann wiederum lutherisch und noch einmal calvinisch werden.

[2]) Siehe Döllinger, Bd. I., 289 ff., 297 ff., 306 ff. u. 167 ff.

schier gar vom Teufel besessen sei. Die Jugend ist frech und wild und will sich nicht ziehen lassen; die Alten sind mit Geiz, Wucher und vielen anderen Sünden, die nicht zu sagen sind, behaftet.“ (Walch I. 2451.)

„Die Bauern sind nun durch das Evangelium zaumlos geworden, daß sie meinen, sie mögen thun, was sie gelüstet, fürchten sich vor keiner Hölle noch Fegfeuer, sondern sagen: Ich glaube, darum werde ich selig.“ (Tischreden. Walch XXII 812.)

„Es sind wohl in der Welt feine, geschickte, gelehrte, weise, fromme und ehrbare Leute, aber je weiser, gelehrter und ehrbarer sie sind, je feinder sie uns werden.“[1])

Calvin sagt: „Unter zehn sind mindestens neun bloß deswegen evangelisch geworden, um desto freier sich aller Üppigkeit und Sinnenlust hingeben zu können.“[2]) „Was haben sie gesucht, als daß sie desto freier sich aller Geilheit ergeben möchten?“[3])

b) Die Wissenschaften wurden durch die Reformation auf lange Zeit hinaus brach gelegt.[4]) Luther lehrte ja: „Der Vernunft muß ein wahrer Christ den Hals umdrehen, ihr die Augen ausstechen und die Bestie erwürgen.“ Er nannte die Vernunft des „Teufels Braut“ und die Wissenschaften „Sünde und Irrtum“. Er eiferte gegen die scholastischen Wissenschaften auf den Universitäten, und erklärte sich gegen Aristoteles. Melanchthon wollte die Schriften Platos aus der Welt geschafft haben und mißriet alles klassische wie theologische Studium. Karlstadt erklärte allem weltlichen Wissen den Krieg und ließ sich von den Handwerkern die Schrift auslegen, „weil Gott es den Kleinen offenbare.“ Karlstadts Genosse Dydimus riet den Eltern von der Kanzel aus, ihre Söhne vom Studium zu entfernen. Solche Grundsätze mußten natürlich einen Verfall der Wissenschaften herbeiführen, und sie haben ihn unbestreitbar auch wirklich herbeigeführt.

§. 99. Luthers eigenes Urteil über sein Werk.

Einigermaßen eigentümlich sind die Äußerungen, welche Luther selbst bei verschiedenen Gelegenheiten über seine neue Lehre machte. Folgende sind die bekanntesten derselben:

a) „Ach, ich habe dem Papst und Mönchen alles geglaubt, was sie nur sagten; aber was jetzt Christus sagt, der doch nicht lüget, das kann ich nicht glauben.“ (Luthers W. W. Bd. 22. S. 105. Vgl. Janssen II. 174—178.)

---

[1]) Vgl. Janssen II. 412—419 und III. 62—67 u. 536.

[2]) Comment. in ep. Petr. 2. 2.

[3]) De scand. p. 118. 127.

[4]) Vgl. Janssen II. 294—304.

b) Als einst über Tische gesungen wurde, äußerte Luther: „So wenig ihr glaubet, daß dieser Gesang gut sei, so wenig glaube ich fest genug, daß — Theologia wahr sei."

c) Als Magister Antonius Musa, Pfarrherr zu Rochlitz, Dr. Martino herzlich geklaget, er könne selber nicht glauben, was er anderen predige, antwortete Luther: „Gott sei Lob und Dank, daß es anderen Leuten auch so gehet, ich meinte, mir wäre allein so." (Mathesius, Historien ꝛc. 139.)

d) Nachdem Luther schon elf Jahre lang die „päpstliche Kirche" bekämpft hatte, legte er eines Tages folgendes Bekenntnis ab: „Ich sage, daß unter dem Papste die rechte Christenheit ist, ja, der rechte Ausbund der Christenheit und viele fromme, große Heilige. Ist aber unter dem Papste die Christenheit, so muß sie auch wahrlich Christi Leib und Glied sein; und ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Sakrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebet, heilige Taufe und alles, was die Christenheit haben soll." (Luth. W. Jena. Bd. IV. S. 3200. 1560. Vgl. auch Luthers W. W. Wittenberg IV. S. 227.)

e) Seine Gewissensbisse über die angefangenen Neuerungen schildert Luther folgendermaßen: „Es zappelt mein Herz vor Furcht und stellt mir die Frage, bist Du etwa allein klug und sollten die anderen alle irren und so lange geirrt haben?" — „Wie nun, wenn Du irrtest und so viele Leute in Irrtum führtest, welche ewiglich verdammt würden?" — „Ich kann's nicht leugnen, mir wird oft bange und angst darüber." (Walch. XIX. 1205.) Diese Warnungen des Gewissens erklärte Luther bekanntlich für „Anfechtungen" des Teufels.

f) Zu seinen Freunden äußerte Luther: „Ich wollte und wünschte, daß ich die Sache nie angefangen hätte." (Tischreden. Eisleben. 1568. f. 185; vgl. de Wette 5, 153; 3. 189.)

Kapitel 2.

§. 100. Die Wiedertäufer in Münster.

Eine Abart des Luthertumes waren die Wiedertäufer. Sie traten zuerst in Zwickau auf, während Luther auf der Wartburg weilte, 1522. Auf die heilige Schrift allein pochend, verwarfen sie die

Kindertaufe und wollten ein neues „Gottesreich" ohne äußeren Gottesdienst und ohne Obrigkeit stiften. Damals nannte man sie die „Zwickauer Propheten". Weil sie aber Aufruhr erhoben und alle Kirchen und Altäre zerstörten, so wurden sie hier mit Gewalt zum Schweigen gebracht, und die weltliche Obrigkeit wollte sie nirgends mehr aufkommen lassen.

Endlich gelang es ihnen dennoch, die Stadt Münster in Westfalen für sich zu gewinnen 1533. Dieses Münster sollte nun das „neue Jerusalem" sein, und in demselben das „tausendjährige Reich Christi" ohne Gesetz und Obrigkeit aufgerichtet werden. Von hier aus sollte alsdann die Eroberung der ganzen Welt beginnen. Johann Bockelson, ein Schneider aus Leyden, wurde unumschränkter König, Matthiesen, ein Bäcker aus Harlem, sein Prophet und Knipperdolling sein Scharfrichter. Alles Gold und Silber wurde zum Hofstaate des Königs eingezogen, und auf Befehl Gottes heiratete derselbe siebzehn Frauen auf einmal. Überhaupt wurde Gütergemeinschaft und Vielweiberei eingeführt. Außerdem plünderte man die Klöster, Kirchen und Altäre, und alle Bücher mit Ausnahme der Bibel wurden verbrannt. Dazu wurden ungescheut die schändlichsten Ausschweifungen verübt. Wer diesem Treiben zu widersprechen wagte, wurde zum Tode verurteilt.

Achtzehn Monate lang belagerte der Bischof von Münster mit Hilfe fremder Fürsten die Stadt, bis es ihm endlich gelang, derselben Herr zu werden 1535. Es wurde dem Unwesen ein Ende gemacht, und Johann von Leyden nebst einigen anderen hingerichtet. Die jetzt noch existierenden Wiedertäufer nennt man auch „Mennoniten" von Menno, welcher die zerstreuten Reste sammelte und unter ihnen den Calvinismus einführte († 1561).

Kapitel 3.

§. 101. Der Pfarrer Ulrich Zwingli in der Schweiz.

Ulrich Zwingli, seit 1518 Prediger in Zürich, führte nach eigenem Geständnisse ein ausschweifendes Leben [1]) und begann im Jahre 1519, nach dem Beispiele Luthers „die Kirche zu reformieren". Zunächst verlangte er vom Bischofe in Konstanz die Gestattung der

[1]) Zwingli schrieb 1522 an den Bischof zu Konstanz: „Ew. Ehrsam Weisheit hat bisher gesehen das unehrbar schändlich Leben, das wir leider bisher mit Frauen geführt haben — wir wollen allein von uns geredet haben, — womit wir männiglich übel verärgert und verböſert haben."

Priesterehe, und als diese verweigert wurde, trieb auch er es zum Bruche. Er eignete sich in allen Punkten die Lehre Luthers an, nur in der Abendmahlslehre wich er von ihm ab. Er leugnete nämlich die wahre Gegenwart Christi im Altarssakramente und erklärte dasselbe als ein bloßes Erinnerungszeichen [1]) an den Leib und das Blut Christi. Es erfolgte ein Religionsgespräch in Zürich mit dem Generalvikar Faber von Konstanz, und der Magistrat sprach dem Zwingli den Sieg zu. Sogleich begab sich Zwingli mit einigen Magistratspersonen, Maurern und Zimmerleuten in die Kirchen und zerstörte Bilder, Altäre und sogar die Orgeln, weil außer der Messe auch das Singen abgeschafft sein sollte. Desgleichen wurden die Lichter aus den Kirchen entfernt, und statt des Altares diente von nun an ein Tisch, auf welchem ein Korb mit Brot und mit Wein gefüllte Becher standen. Selbstverständlich wurde sogleich auch der Cölibat abgeschafft, und Zwingli heiratete eine Witwe, Anna Reinhard, mit welcher er schon lange in unerlaubter Gemeinschaft gelebt hatte.

Dem Zwingli kräftig zur Seite stand der Pfarrer Ökolampadius (Hausschein) in Basel, wo er in derselben ungestümen Weise wie Zwingli in Zürich „reformierte".

Luzern und Zug, sowie die drei Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden blieben katholisch. Als aber die reformierten Kantone sie zur Annahme der neuen Lehre zwingen wollten, und Zürich ihnen „zur Ehre Gottes" die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitt, kam es, wie in Deutschland, auch hier zum Bruderkriege. Die Züricher wurden besiegt, und Zwingli fiel in der Schlacht bei Kappel 1531.

Von Luther wurde Zwingli bekanntermaßen tödlich gehaßt und bekämpft wegen seiner Abweichung in der Abendmahlslehre. Luther nannte die Zwinglianer „Sakramentierer und Satansdiener, gegen welche man die äußerste Strenge anwenden müsse". [2])

---

[1]) Zwingli behauptete, wenn Christus sagte: „Dies ist mein Leib," so habe er damit sagen wollen: „Dies bedeutet meinen Leib."

[2]) Weil Luther im Abendmahlsstreite die Ansicht des Zwingli nicht widerlegen konnte, wenn sein eigener Lehrsatz Geltung behalten sollte, daß sich jeder die Schrift auslegen dürfe, wie es ihm der heilige Geist eingebe, so berief er sich hier auf die Lehre und Überlieferung der Kirche und auf die „lieben" heiligen Väter (Walch XXII. p. 2089). Daß sich Luther diese Inkonsequenz erlaubte, muß uns um so mehr auffallen, da er doch anderwärts über die heiligen Väter als Widersacher seiner Lehre sich sehr verächtlich äußerte. „Alle Väter," sagt er, „haben im Glauben geirrt, und so sie vorm Tod sich nicht bekehrt haben, seynd sie ewig verdammt." „Sie sind Pfützen, aus denen die Christen faules und stinkendes Wasser gesoffen haben, statt aus dem hellen Born der heiligen Schrift allein zu trinken." „St. Gregorius ... hat Christum und das Evangelium sehr schlecht erkennt; — er ist zuviel abergläubisch gewest, der Teufel hat ihn verführt." „Augustin hat oft

Kapitel 4.

§. 102. Johannes Calvin in Genf.

Calvin, geboren 1509 zu Noyon in der Picardie, studierte erst Theologie und hierauf Jurisprudenz. Als er in Paris mit Luthers Lehre bekannt wurde, ergriff er offen dafür Partei und mußte daher auf Antrag der Sorbonne die Stadt verlassen. Er wirkte aber für die „Reform" in Basel 1534, und bald darauf wurde Genf der Schauplatz seiner Thätigkeit.

Calvins Lehre stimmte im allgemeinen mit der des Luther und Zwingli überein, nur hat er sie schöner zu einem Systeme geordnet. Niedergelegt ist sie in seinem Hauptwerke an König Franz I. von Frankreich. Er erklärte ein kirchliches Ministerium, vom Volke gewählt, für notwendig zur Lehre und zur Spendung der Sakramente. Im Abendmahle wird zwar nicht die Wesenheit Christi, aber eine göttliche Kraft Christi empfangen, und es gibt eine unabänderliche Prädestination zum Himmel oder zur Hölle.

Wie Zwingli, so begann auch Calvin seine Reform in Genf mit der Ausplünderung der Kirchen. Hierauf richtete er in der Stadt eine theokratische Schreckensherrschaft ein mit unerträglichem Gewissenszwange. Sogar die Gespräche wurden überwacht, und selbst erlaubte Vergnügungen verboten. Wer seiner Lehre widersprach, wurde eingekerkert und hingerichtet. Die bekanntesten Opfer dieser Tyrannei waren Jakob Grüet und der spanische Arzt Servede.

Calvin starb 1564, und sein Nachfolger wurde der gelehrte Beza, durch welchen der Calvinismus weitere Verbreitung erlangte und allmählich den Zwinglianismus verdrängte.

---

geirrt, ihm ist nicht zu traun. Ungeachtet er gut und heilig gewesen, so fehlte ihm doch der wahre Glaube sowohl als anderen Vätern." „Hieronymus ist ein Ketzer gewesen, hat viele Dinge gottlos geschrieben. Er hat die Hell besser als den Himmel verdient . . . Er schreibt nur von Fasten, Jungfrauschaft u. s. w." „Chrysostomus gilt bei mir auch nichts. Er ist ein Wescher." „Basilius taugt gar nichts; ist gar ein Mönch, ich wollte nit ein Haar um ihn geben. Die Apologia Philippi Melanchthon übertrifft alle Doctores in der Kirche, auch Augustinum." „Nihil ad nos Thomas Aquinas — ist eine theologische Mißgeburt wie andere mehr. Er ist ein Brun und Grundsuppe aller Ketzereien, Irrtum und Vertilgung des Evangeliums. Ist gewisser verdammt als selig." (Vorstehende Kraftsprüche teils in den Tischreden, (Frankf. Ausg. Nr. 57.) teils in anderen Werken zerstreut, ganz genau nach mehrerer Editionen citiert bei Weislinger, friß Vogel oder stirb, Straßburg 1726, S. 300, 314 u. a. St. vgl. Alzog-Kraus II. S. 229 Anm. 3).

Kapitel 5.

§. 103. Die Einführung des Protestantismus in den außerdeutschen Ländern.

Der Abfall von der Kirche blieb nicht auf Deutschland und die Schweiz allein beschränkt, sondern verpflanzte sich auch in die angrenzenden Länder.

I. Schweden.

Durch die Union von Calmar (1397), waren die Nachbarstaaten Schweden, Norwegen und Dänemark unter der Oberherrschaft des Königs von Dänemark vereinigt worden. Unter dem Reichsverweser Sten Sture nun suchte sich Schweden wieder unabhängig zu machen, aber Christian II. von Dänemark warf den Aufstand blutig nieder 1519. Da forderte der kühne Gustav Wasa seine schwedischen Landsleute neuerdings zum Kampfe auf, besiegte die Dänen und wurde zum Könige ausgerufen (1523).

Dieser Gustav Wasa begann nun in Schweden das Luthertum mit Gewalt einzuführen. „Er wolle," sagte er, „sich nicht eher krönen lassen, bis er die Kirche seines Vaterlandes gestürzt hätte." Er zog die Kirchengüter ein, hob die Klöster auf, plünderte die Gotteshäuser und ließ einige Bischöfe hinrichten. Der bewaffnete Widerstand des Volkes wurde mit Gewalt gebrochen.

Sigismund III., welcher zugleich König von Polen war, wollte zwar den Katholizismus wieder herstellen, aber Herzog Karl von Südermannland strebte als Reichsverweser in Schweden dieses zu verhindern. Er suchte durch seine protestantischen Agitationen dem abwesenden katholischen Könige das Volk zu entfremden und ließ sich selbst zum Könige ausrufen 1604. Wer sich für Sigismund erklärte, wurde enthauptet.

II. Dänemark, Norwegen und Island.

In Dänemark lag alle Macht in den Händen des Adels und der Geistlichkeit, welche den König wählten. Christian II. (seit 1513) sann darauf, die Übergewalt dieser Aristokratie zu brechen. Hiezu schien ihm der Protestantismus geeignet, weil er die Einziehung der Kirchengüter ermöglichte. Einen höheren Zweck hatte Christian bei der Einführung der neuen Lehre nicht im Auge, denn er war ein wollüstiger Tyrann, hielt sich eine Buhlerin und ließ sich von der Mutter derselben gänzlich beherrschen.

Christian begann sein Werk mit der Anstellung eines protestantischen Predigers zu Kopenhagen. Als Adel, Volk und Klerus aufs heftigste protestierten, verübte er die äußersten Gewaltthaten. Unter anderen ließ er den Erzbischof von Lund hinrichten und entzog den Geistlichen einen Teil der bürgerlichen Rechte. Der allgemeine Widerstand aber war so nachhaltig, daß es ihm die Krone kostete 1523, und sein Nachfolger Friedrich I. mußte schwören, daß er die katholische Kirche aufrecht erhalten wolle. Indessen setzte auch Friedrich die Bestrebungen Christians fort, denn er hatte das gleiche Ziel wie jener vor Augen; und sein Sohn Christian III. brachte wirklich das Luthertum zum Siege. Er ließ nämlich alle Bischöfe des ganzen Reiches gefangen setzen und zwang sie zur Abdankung 1536. Hierauf ließ er sich von dem protestantischen Prediger Bugenhagen krönen und erklärte die katholische Religion für abgeschafft. Statt der katholischen Bischöfe wurden sieben Superintendenten eingesetzt, welche aber den Titel „Bischöfe" annahmen. Die Kirchengüter wurden eingezogen und zwischen dem Könige und dem Adel geteilt. Die Katholiken wurden aller Ämter und des Erbrechtes verlustig, und die katholischen Geistlichen unter Todesstrafe zur Auswanderung gezwungen. Auch wer einen katholischen Geistlichen beherbergte, wurde hingerichtet.

Mit gleicher Gewaltthätigkeit wie in Dänemark wurde das Luthertum auch in Norwegen und Island eingeführt, welche mit Dänemark vereinigt waren. Das widerstrebende Volk wurde durch Hinrichtungen eingeschüchtert.

III. England.

In England gab die Veranlassung zum Abfalle von der katholischen Kirche die Geilheit Heinrichs VIII. Dieser Fürst war anfangs ein so scharfer Gegner des Luthertumes, daß er gegen dasselbe sogar ein Buch schrieb und daher vom Papste Klemens VII. den Ehrentitel „Defensor fidei" erhielt. Plötzlich aber gelüstete es ihn, die Hofdame Anna Boleyn zu heiraten, und er verlangte daher vom Papste, daß derselbe seine Ehe mit Katharina von Arragonien, welche seit siebzehn Jahren bestanden hatte, auflösen sollte. Als der Papst dieses nicht konnte, ließ sich Heinrich mit Anna Boleyn heimlich trauen und erhob den geheimen Lutheraner Thomas Cranmer auf den Stuhl von Canterbury; dieser bezeichnete sogleich seine Ehe als „rechtmäßig und gottgefällig". Zugleich erklärte sich Heinrich als das Oberhaupt der englischen Kirche, und alle Staatsbeamten mußten ihn als solches anerkennen durch den sogenannten „Suprematseid" 1534. Wer sich weigerte, wurde hingerichtet. Unter den vielen, welche dieses Los traf, sind besonders der gelehrte Staatskanzler Thomas Morus

und der Bischof John Fisher von Rochester zu nennen. Die Gesamtzahl derjenigen, welche Heinrich hinschlachten ließ, belief sich auf neunhundertfünfundachtzig, nämlich zwei Königinnen, zwei Kardinäle, zwei Erzbischöfe, achtzehn Bischöfe, dreizehn Äbte, fünfhundert Prioren und Mönche, achtunddreißig Doktoren der Theologie und Jurisprudenz, zwölf Herzoge, hundertvierundsechzig Edelleute, hundertvierundzwanzig Bürger und hundertzehn Frauen. Bei dem allem aber wollte Heinrich kein Abweichen von der katholischen Lehre und bestrafte das Luthertum mit dem Feuertode. (!)

Heinrich hatte nacheinander sechs Gemahlinnen und starb im Jahre 1547. Ihm folgte sein Sohn

Eduard VI. (1547—1553), welchen ihm Johanna Seymour geboren hatte. Unter demselben trat Cranmer offen als Lutheraner auf und führte das Luthertum ein. Auf Eduard folgte Heinrichs rechtmäßige Tochter

Maria (1553—1558). Unter ihr wurde die Verbindung mit dem Papste wieder hergestellt, und der Protestantismus mit Gewalt unterdrückt. Sie glaubte, die gewaltsam aufgedrungene Neuerung auch gewaltsam abschütteln zu dürfen. Man rechnet ihr zweihundertneunundsiebzig Hinrichtungen nach. Wir wollen dieselben nicht loben, wenn sie aber deswegen von den Protestanten „die Blutdürstige" genannt wird, so möchte man fragen, welchen Namen wohl die Herrscher vor und nach ihr verdienen dürften. — Auf Maria folgte

Elisabeth (1558—1603), Tochter der Anna Boleyn. Da Anna Boleyn nach katholischem Eherechte nur eine Konkubine Heinrichs VIII. war, so war Elisabeth unehelich geboren und hatte auf den Thron eigentlich kein Recht. Es lag ihr daher alles daran, den Protestantismus zur Herrschaft zu bringen, obgleich sie sich früher als gute Katholikin ausgegeben und bei der Krönung die Aufrechthaltung des Katholizismus beschworen hatte. Dazu kam noch der Umstand, daß die Krone Englands sonst an die Königin Maria Stuart von Schottland hätte fallen müssen, und da diese an den Dauphin von Frankreich vermählt war, so wäre England mit Frankreich vereinigt worden. Das Volk wollte eine solche Vereinigung nicht, und dieses wirkte sehr dazu mit, es für Elisabeth und den Protestantismus zu gewinnen.

Elisabeth ließ sich wiederum den kirchlichen Supremat übertragen und in neununddreißig Artikeln die anglikanische Glaubenslehre feststellen. Dieselbe schwankt zwischen Luthertum und Calvinismus, behält aber die Hierarchie und die katholischen Gebräuche beim Gottesdienste mit wenigen Abänderungen bei. Die Verweigerung des Suprematseides hatte Amtsentsetzung und Einkerkerung zur Folge, und einen katholischen Priester zu weihen, war unter Todesstrafe verboten.

Inquisitoren drangen in die Häuser ein, um auch den katholischen Privatgottesdienst, soweit möglich, zu unterdrücken. Ungefähr eintausendfünfhundert Katholiken mußten unter Elisabeth um ihres Glaubens willen sterben.

Fortsetzung.

Als Gegner der anglikanischen Kirche traten in England noch unter Elisabeth auf die „Nonkonformisten“ oder „Puritaner“ auch „Presbyterianer“, weil sie den Episkopat verwarfen. Dieselben fanden an der englischen Kirche noch zu vieles, was der katholischen „konform“ sei und wollten den „reinen“ Calvinismus zur Geltung bringen. Sie verfuhren gleich gewaltthätig gegen die Katholiken wie gegen die Anglikaner. Den extremsten Calvinismus aber verfochten die „Independenten“, welche sich aus den Puritanern entwickelten. Die Prediger wurden abgeschafft, und jeder Laie, sogar gemeine Soldaten, bestiegen die Kanzel, „wenn sie der Geist ergriff.“ An der Spitze dieser Partei stand Oliver Cromwell. Weil König Karl I. sich ihren Bestrebungen nicht willfährig genug erwies, begann der Bürgerkrieg der Parteien gegen den König. Derselbe wurde besiegt und mit dem Henkerbeile hingerichtet am 30. Januar 1649. England wurde als Republik ausgerufen unter dem Protektorate des Oliver Cromwell.

Als Jakob II. (seit 1685) noch einmal den Katholizismus wiederherstellen wollte, riefen seine Unterthanen den Wilhelm von Oranien gegen ihn herbei (1688). Seine eigenen Garden verrieten ihn, und er mußte fliehen. Wilhelm aber bestieg den Thron und gewährte allen Sekten freie Religionsübung, nur den Socinianern und den Katholiken nicht! Ein „Papist“ durfte nur auf zehn Meilen bei London wohnen, und wenn eines seiner Kinder zur englischen Kirche übertrat, so fiel demselben das väterliche Erbe mit Ausschluß aller Geschwisterte schon bei Lebzeiten der Eltern zu.

In Schottland wurde der extremste Calvinismus eingeführt durch den Reformator John Knox. Derselbe hatte in Genf den Calvin persönlich kennen gelernt und ertrotzte mit Feuer und Schwert die Alleinherrschaft des Protestantismus. Selbst der Königin Maria Stuart war es nicht gestattet, in ihrer Schloßkapelle die heilige Messe feiern zu lassen, und schließlich mußte sie wegen ihres Katholizismus fliehen. Sie floh zu Elisabeth nach England, diese aber ließ sie nach neunzehnjähriger Haft enthaupten.

In Irland ist es trotz der härtesten Tyrannei und Ungerechtigkeit von seiten Englands bis heute nicht gelungen, den Katholizismus auszurotten. [1])

---

[1]) Vergleiche Kraus, Kirchengeschichte II., Seite 295.

IV. Frankreich.

1. Im Süden von Frankreich drang von Genf her der Calvinismus ein. Selbst ein mächtiger Zweig der königlichen Familie, die Bourbon von Navarra hingen ihm an. Die Calvinisten hatten hier den Namen „Hugenotten".[1]) Um das „Evangelium" mit Gewalt einzuführen, erklärten sie die Hinrichtung der Ketzer für eine Pflicht, töteten Priester und Mönche, zerstörten prächtige Kirchen und vertrieben die Katholiken. Die Synode der Hugenotten zu Nismes befahl, alle katholischen Kirchen der Diöcese niederzureißen.

Durch solches Vorgehen der Neuerer entbrannten auch in Frankreich eine Reihe überaus blutiger Bürgerkriege, die sogenannten „Hugenottenkriege" (1562—1628). Mit was für einer großen Erbitterung sie geführt wurden, mag man z. B. daraus entnehmen, daß Briquemont, der Hauptanführer der Hugenotten, ein Halsband von Ohren ermordeter Priester trug, und der hugenottische Baron Des Adrets zwang seine eigenen Kinder, ihre Hände in dem Blute der Katholiken zu waschen. Durch das Edikt von Nantes 1598 ward endlich den Hugenotten vollständige Gleichberechtigung zugestanden. Als sie aber auch jetzt nicht aufhörten, gegen die katholische Kirche zu wühlen, und neuerdings zu den Waffen griffen, ward unter dem Kardinal Richelieu ihre Festung Larochelle erstürmt, wodurch ihre Macht als politische Partei gebrochen wurde. Zugleich hatten damit die fast siebzigjährigen Hugenottenkriege ihr Ende erreicht (1628).

2. Die bekannteste Episode aus den Hugenottenkriegen ist die „Bartholomäusnacht". Als nämlich der dritte jener Kriege durch den Frieden von St. Germain 1570 beendet war, zog König Karl IX. den Admiral Coligny, das Haupt der Hugenotten, an seinen Hof, um die Calvinisten für sich zu gewinnen. Dieser aber säete Zwietracht zwischen dem Könige und seiner Mutter, der Regentin Katharina von Medicis. Die Königin fürchtete hiedurch ihren Einfluß zu verlieren, und veranlaßte einen Mordversuch gegen Coligny am 22. August 1572. Derselbe mißlang. Die Regentin sah aber wohl, daß ihr Verbrechen entdeckt und gerächt werden würde. Sie bewog darum den König, unverzüglich selbst den Admiral ermorden zu lassen, „weil er mit auswärtiger Hilfe einen neuen Bürgerkrieg erregen und das Leben des Königs in Gefahr bringen wolle. Eine Verzögerung des Planes bis zum nächsten Morgen sei lebensgefährlich."

---

[1]) Hugenots = Iguenots, Eignots, Eidgenossen (wegen des Zusammenhanges mit den Schweizer-Reformatoren).

Der König willigte nach langem Sträuben ein, und der Herzog von Guise ermordete auf seinen Befehl den Coligny in der Nacht auf den 24. August 1572. Hierauf gab die Glocke des Palastes den Parisern das Zeichen zur Ermordung aller anwesenden Hugenotten.

Da man vorher aufreizende Gerüchte von Verschwörungen der Hugenotten in der Stadt ausgestreut hatte, so wurden in wilder Leidenschaft wirklich an tausend derselben ermordet. In den nächsten Tagen wurden die Mordbefehle auch auf die Provinzen ausgedehnt, wodurch die Zahl der Opfer auf viertausend anwuchs.

Am 26. August erklärte der König im Parlamente, daß die That auf seinen ausdrücklichen Befehl vollbracht worden sei, weil er einer furchtbaren Verschwörung gegen das königliche Haus und gegen den König von Navarra habe zuvorkommen müssen.

Die Blutthat war, wie man sieht, das Werk der verbrecherischen Königin, welche in Gefahr stand, als Mörderin entlarvt zu werden, und nur in dieser rasch beschlossenen Wendung einen Ausweg sah. Dieselbe der katholischen Kirche aufhalsen zu wollen, würde von Mangel an Urteil und Geschichtskenntnis zeugen.[1]) Überdies wird jene Wut der Katholiken gegen die Hugenotten einigermaßen erklärlich, wenn man bedenkt, daß kurz zuvor der Marschall Montgomery zu Orthez allein dreitausend Katholiken hatte niedermetzeln lassen, daß zwei bis dreihundert Mönche zugleich ermordet, in Brunnen gestürzt und lebendig vergraben worden waren, und daß man mit unglaublichem Fanatismus soeben fünfzig Kathedralen und fünfhundert andere katholische Kirchen zerstört hatte.

Unter Ludwig XIV. wurde im Jahre 1685 das Edikt von Nantes wieder aufgehoben, und dadurch den Calvinisten ihre Gleichberechtigung in Frankreich wieder entzogen. Zugleich veranlaßten die sogenannten „Dragonaden" des Ministers Louvois siebenundsechzigtausend Calvinisten zur Auswanderung nach England, Holland und Brandenburg. Die Dragonaden wurden von Innocenz XI. ausdrücklich mißbilligt.

V. Die Niederlande.

Die Niederlande, Belgien und Holland, gehörten zu Spanien, und Karl V. bemühte sich, das Eindringen des Protestantismus

[1]) Weil dem römischen Hofe ebenso wie den übrigen europäischen Höfen offiziell mitgeteilt wurde, daß durch rechtzeitige Entdeckung einer Verschwörung das Leben des Königs gerettet worden sei, hielt Gregor XIII. eine feierliche Danksagung in der Peterskirche. Man wird unter den gegebenen Umständen die Handlungsweise des Papstes ebensowenig, wie von seiten der übrigen Kabinette die bei solchen Anlässen üblichen Glückwünsche, befremdlich finden können.

mit Gewalt zu verhindern. Noch strenger verfuhr sein Nachfolger **Philipp II** von Spanien, so daß sich eine sehr große Partei von Mißvergnügten gegen ihn bildete, (die „Geusen"). An deren Spitze standen der Unterstatthalter **Wilhelm von Oranien** und die Grafen **Egmont** und **Horn**. Die beiden letzteren wurden unter dem Statthalter **Alba** hingerichtet, **Wilhelm von Oranien** aber riß die nördlichen Provinzen (Holland) von Spanien los 1579 und untersagte den katholischen Gottesdienst. In Holland herrscht der Calvinismus, jedoch erhielt sich dort auch noch eine bedeutende Zahl von Katholiken. Das ganze Belgien blieb katholisch.

Außer den genannten Ländern fand der Protestantismus auch noch **teilweise** Verbreitung in **Polen**, **Böhmen**, **Ungarn** und **Siebenbürgen**.

Kapitel 6.

§. 104. Die Ursachen der schnellen Ausbreitung des Protestantismus.

Man hat oft die schnelle Ausbreitung des Luthertumes der schnellen Ausbreitung des ersten Christentumes an die Seite setzen wollen. Dabei ist aber ein Doppeltes übersehen worden. Das **ursprüngliche Christentum** nämlich war **beschwerlich**, das Luthertum aber **leicht**, und das ursprüngliche Christentum wurde **hart verfolgt**, das Luthertum aber von den Fürsten **kräftig unterstützt**.[1]) Die Hauptursachen der schnellen Ausbreitung des Luthertumes sind folgende:

1. Das **Bedürfnis einer Reformation** war wirklich vorhanden und allgemein anerkannt. Wer daher als Reformator im Namen Christi auftrat, fand begeisterten Anhang.

2. Die wirklich **begründete Abneigung** gegen den damaligen Klerus, seine Reichtümer und seine faule Schwelgerei reizten das Volk zur Empörung.

3. Die **viele Wahrheit**, welche den Irrtümern Luthers beigemischt war, wirkte bestechend.

---

[1]) Außerdem scheint es, daß selbst Luther die Glaubensüberzeugung seiner damaligen Anhänger nicht für sehr fest begründet hielt, denn er sagte noch im Jahre 1532, „es stehe in seiner Macht, mit zwei oder drei Predigten alle wieder ins Papsttum zurückzuführen." (**Walch** VII. 913).

4. Die hinreißende Beredsamkeit Luthers, und daß er es wie kein zweiter verstand, sich zum Manne des Volkes zu machen, gewann ihm die Massen.

5. Luther hätte in der Wahl der Mittel zur Förderung seiner Sache ängstlicher sein dürfen.[1]) So gestattete er dem Landgrafen von Hessen, zu seiner noch lebenden Frau eine zweite zu nehmen, weil dieser mit dem Abfalle von seiner Kirche drohte.

6. Man stellte dem Volke unermüdlich vor, daß die katholische Kirche aus lauter Lügen, Teufelserfindungen, Aberglauben und Götzendienst zusammengesetzt sei.

7. Die Bequemlichkeit der neuen Lehre[2]) mußte den sinnlichen Menschen anziehen.

8. Die „evangelische Freiheit" lockte besonders das Landvolk, weil es dieselbe als Freiheit von Lasten und Abgaben auffaßte.

9. Als Luther jedem Laien die Priesterwürde, die Kommunion unter beiden Gestalten, die Selbstauslegung der Bibel und das Predigtamt einräumte, glaubte das geschmeichelte Volk, es seien ihm lange vorenthaltene Rechte wieder zurückgegeben.

10. Viele Geistliche und Klosterleute verleitete die Aufhebung des Cölibats und der Klostergelübde zum Abfalle.

11. Die weltlichen Fürsten reizten die Kirchengüter und die angebotene kirchliche Suprematie.

12. Ein Hauptgrund der schnellen Ausbreitung des Luthertumes war die angewandte Gewalt der Fürsten.[3]) „Es ist unstreitig," schreibt ein reformierter Theologe, „daß die Reformation durch die Gewalt der Staatsbeherrscher geschehen ist. Die Staatsgewalt ging soweit, daß sie den Papisten die Kirchen nahm und die öffentlichen Religionsübungen verbot." (Jurieu.)

---

[1]) „Nos hic persuasi sumus ad Papatum decipiendum omnia licere" Kraus II. S. 244. Anm. 2. Vgl. Brief Luthers an Melanchthon vom 28. Aug. 1530 (De Wette, Bd. IV. S. 156 bei Kraus II. S. 216 Anm. 2).

[2]) „O, eine feine Predigt war das," schrieb ein Zeitgenosse, der anfangs selbst für die Neuerungen geschwärmt hatte, „nicht mehr fasten, nicht mehr beten, nicht mehr beichten, nicht mehr opfern und geben. Sollet ihr doch wohl zwei teutsche Lande, nicht eines allein, damit geködert und in euer Netz gerücket haben."

[3]) Luther forderte zur Gewaltanwendung gegen den Katholizismus mit folgenden Worten auf: „Warum greifen wir nicht an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Papst, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waffen, und waschen unsere Hände in ihrem Blute." Luthers W. Jenaer Ausg. Tom. I. fol. 60.

Kapitel 7.

§. 105. Die wahre Reformation der Kirche durch das Konzil von Trient (1545—1563).

Die willkürliche Veränderung aller Glaubenslehren durch Luther, Zwingli und Calvin kann keine Reformation der Kirche genannt werden. Sie alle verwarfen das von Christus eingesetzte Lehramt und setzten Privatmeinungen an dessen Stelle; dies war ein Abfall von der Kirche Christi, aber keine Verbesserung derselben.

Dem gegenüber rafften sich nun endlich die Hirten der Kirche auf, in einem allgemeinen Konzile eine ordnungsgemäße und wahre Reformation energisch einzuleiten. Papst Paul III. berief das neunzehnte ökumenische Konzil nach Trient 1545. Dasselbe dauerte mit mehrmaligen Unterbrechungen achtzehn Jahre lang und wurde erst im Jahre 1563 durch Pius IV. beendet.

In den fünfundzwanzig Sitzungen des Konzils wurden folgende Punkte erledigt:

1. Es wurden die gesamten Glaubenssätze, welche die Neuerer bestritten hatten, ausdrücklich gewahrt und festgehalten. Hiezu gehören das unfehlbare Lehramt der Kirche, der Kanon der heiligen Schriften, die Lehre von der Erbsünde, vom freien Willen, von der Rechtfertigung, von den Sakramenten, von der Notwendigkeit und Nützlichkeit der guten Werke, von der Verehrung der Heiligen, vom Fegfeuer und vom Ablasse.

2. Es wurden durchgreifende Maßregeln gegen die vorhandenen Übelstände getroffen, so gegen die Häufung mehrerer Pfründen, den übertriebenen Luxus, Simonie und Konkubinat vieler Kleriker.

3. Es wurden wichtige Gesetze gegeben zur Förderung des christlichen Lebens. Den Bischöfen wurde die Residenzpflicht und die Predigt eingeschärft, sowie die Abhaltung von Synoden und Kirchenvisitationen und die Gründung von Seminarien befohlen. Auch sollte ein neuer Katechismus nebst Missale und Brevier und ein neues „Verzeichnis der verbotenen Bücher" herausgegeben werden.

Pius IV. bestätigte alle Beschlüsse des Konzils, und dieselben wurden in eine kurze Glaubensformel, „Professio fidei Tridentinae", zusammengefaßt. Unmittelbar darauf wurden sie von den Bischöfen in den einzelnen Ländern publiziert und kräftig durchgeführt. Die Kirche aber begann dadurch alsbald in einem neuen und verjüngten Glanze zu leuchten.

Eine Vergleichung dieser Kirchenreformation mit der des Luther läßt keinen Zweifel übrig, welche von beiden die richtigere sei.

Die Protestanten waren vom Konzile wiederholt „bei der innigsten Barmherzigkeit Gottes" zur Eintracht und Wiederversöhnung eingeladen worden, aber vergebens.

Kapitel 8.

§. 106. Die Missionen in den fremden Erdteilen.

Die großen Verluste, welche die katholische Kirche in Europa erlitt, wurden ihr gleich darauf reichlich ersetzt durch die Bekehrungen in den übrigen Weltteilen.

1. In Asien wirkten vorzüglich die Jesuiten, namentlich der heilige Franz Xaver, der „Apostel Indiens", seit 1542. Seine Thätigkeit erstreckte sich über Indien, die Molukkischen Inseln und das Kaisertum Japan. Auch in das unzugängliche China dachte er vorzudringen. Da starb er auf der Insel Sancian (1552). In einer nur zehnjährigen Thätigkeit bekehrte dieser wunderbare Mann zweiundfünfzig Königreiche und spendete Hunderttausenden von Götzendienern eigenhändig die Taufe.

Nach ihm predigte in Indien besonders der Jesuit Nobili (seit 1606), und in Japan P. Valignano († 1606).

In China verschafften sich die Jesuiten Einlaß als Mathematiker, Künstler und Mechaniker. Matthäus Ricci, der Kölner Adam Schall und der Niederländer Verbiest wirkten von 1582 an und erzielten reiche Erfolge.

Wie aufrichtig die Bekehrungen in den genannten Ländern waren, zeugen die eine Million einhunderttausend Märtyrer, welche in Japan und China im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert für ihren Glauben starben.

2. In dem neuentdeckten Amerika waren anfangs hauptsächlich die Dominikaner und Franziskaner thätig. Da die Grausamkeit der spanischen Eroberer das heftigste Mißtrauen der Indianer erregte, so hatten die Missionäre die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Unter ihnen ragte besonders der edle Dominikaner Las Casas hervor. Er hat sich die Indianer durch die Wahrung ihrer Menschenrechte und die Unterdrückung der Sklaverei[1]) besonders zum Danke verpflichtet.

---

[1]) Als durch die unsäglichen Bemühungen des Las Casas (er machte zwölfmal die gefahrvolle Fahrt über den Ocean) von Karl V. ein Gesetz erwirkt worden war,

Seit 1549 wirkten auch in Amerika hauptsächlich die Jesuiten und befestigten das Christentum in Mexiko, Peru, Brasilien, Kanada, Chili, und Kalifornien.

Die bedeutendste Mission der Jesuiten war jedoch Paraguay am Laplatastrom. Daselbst schufen sie nämlich aus lauter Wilden um das Jahr 1600 einen hochcivilisierten christlichen Staat. Derselbe war wirklich das Ideal eines christlichen Gemeinwesens. Innerhalb hundertzwanzig Jahren wuchs die Bevölkerung von zweihundert bis auf zweihundertachtzigtausend Seelen, welche in dreißig Reduktionen verteilt waren. Den König von Spanien erkannten sie als Oberherrn an und zahlten ihm einen jährlichen Tribut. Die Republik erhielt sich bis 1750.

3. In Afrika setzten das Klima und die Entartung der Eingeborenen den Missionären allezeit die größten Hindernisse entgegen. Trotzdem gelang es namentlich den Kapuzinern, in den portugiesischen Niederlassungen an der Ostküste und in einzelnen Strichen der Westküste das Christentum zu begründen.

Gegenwärtig ist die Missionsthätigkeit der katholischen Kirche auf fünf große Ländergebiete verteilt. Man unterscheidet

1. die Missionen der Levante mit Afrika,
2. die Missionen von Indien,
3. die Missionen von China,
4. die Missionen von Amerika,
5. die Oceanmissionen in Australien.

Die einheitliche Leitung all dieser Missionen besorgt die Propaganda in Rom. Dieselbe wurde von Gregor XV. errichtet 1622, und Urban VIII. verband damit fünf Jahre später ein Kollegium zur Ausbildung von Missionären für alle Länder der Welt. Die frommen Gaben der zahlreichen Missionsvereine in allen Staaten Europas erhalten durch diese Propaganda ihre zweckmäßigste Verwendung.

---

daß die Indianer nicht mehr als Sklaven behandelt werden dürften, fingen unternehmende Spekulanten den schändlichen Negerhandel nach Amerika an. Wenn darum feindselige Geschichtsschreiber es über sich gewinnen konnten, den Las Casas als „Urheber des Sklavenhandels“ zu bezeichnen, so sieht wohl jedermann ein, wie sehr dieses an dem überaus edlen Manne unedel gehandelt sei. Kardinal Ximenes hat damals den Negerhandel ausdrücklich und aufs schärfste verboten.

Kapitel 9.

§. 107. Die Hexenprozesse des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts.

Seit im fünfzehnten Jahrhundert das Ansehen des Papsttumes sank, und die arabische Magie und Alchymie von Spanien aus ihren Weg durch Europa nahmen, kam das abergläubische Hexenwesen zu besonderem Aufschwunge. Dasselbe gehört also nicht dem Mittelalter, sondern hauptsächlich der aufgeklärten Neuzeit an. Es suchten sich nämlich Tausende mit dem Teufel in Verbindung zu setzen, um von ihm Schätze zu erlangen, oder mit ihm Wollust zu treiben oder wenigstens anderen zu schaden. Als das Mittel, um mit dem Teufel anzuknüpfen, gebrauchten sie gewöhnlich den „Hexentrank". Durch denselben gelang es ihnen, höchst ausschweifende nächtliche Träume bei sich hervorzurufen, so daß sie schließlich selbst oft glaubten, sie hätten wirklich mit dem Satan auf dem „Hexensabbath" Unkeuschheit getrieben.

Die Päpste Johannes XXII., Sixtus IV. und Innocenz VIII. bedrohten diesen Aberglauben auf das nachdrucksamste, und zur Unterdrückung desselben wurden in katholischen wie protestantischen Ländern die „Hexenprozesse" insceniert. Der protestantische Historiker Henke sagt über dieselben: „Wenn es auch Unsinn war, Zauberei zu glauben, so war es doch nicht Unsinn, sie zu strafen. Der böse Wille und die böse That . . . mußten beseitigt werden."

Leider gehörte zur damaligen Gerichtsordnung die Folter, und dieselbe bewirkte, daß Tausende sich als „Hexen" bekannten, welche völlig unschuldig und bloß aus Privathaß angezeigt waren. Sie starben alle den Feuertod. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht war hiebei ausgenommen.

Die ersten, welche gegen die Hexenprozesse eiferten, waren katholische Priester, besonders Kornelius Loos zu Mainz im sechzehnten Jahrhundert († 1593), der Jesuit Tanner († 1632) und vor allen der Jesuit Friedrich von Spee († 1635). Unter den Protestanten wurden die Hexenprozesse zum ersten Male erfolgreich bekämpft durch Thomasius zu Halle im achtzehnten Jahrhundert.

Anmerkung. Es wäre thöricht, wenn Katholiken und Protestanten sich gegenseitig die Hexenprozesse vorwerfen wollten. Dieselben waren gleich zahlreich in den katholischen wie in den protestantischen Ländern und hatten ihren Grund nicht im katholischen und nicht im protestantischen Glauben, sondern im Aberglauben. Die christliche Kirche hat zwar immer gelehrt, daß es einen bösen Geist

gibt, nie aber hat sie als Glaubenssatz ausgesprochen, daß etwa einer jener Menschen mit ihm wirklich in Verbindung stand. Dies behauptete nur der Volkswahn. Volkswahn und Kirchenlehre sind aber sehr zu unterscheiden.

Kapitel 10.

§. 108. Bajus, Molina und Jansenius.

Durch die Irrtümer Luthers über das Verhältnis der Gnade zum freien Willen wurden die katholischen Theologen veranlaßt, diesen Gegenstand gründlich zu erörtern. Es sollte klargelegt werden, wie die obsiegende Gnade und der freie Wille nebeneinander bestehen können. In dem langwierigen Streite hierüber machten sich Bajus, Molina und Jansenius besonders bemerkbar.

1. Michael Bajus, Professor in Löwen, ging von folgenden Grundgedanken aus:

a) seit der ersten Sünde ist jeder Mensch durch und durch böse, gleichsam eine lebendige Sünde, und sein Wille ist nur zum Bösen fähig.

b) Daher ist alles, was er, auf sich allein angewiesen, vollbringt, sündhaft, auch wenn es das beste Werk wäre.

c) Gott allein kann im Menschen noch etwas Gutes wirken.

Diese Lehren hoben offenbar die Willensfreiheit und die Verantwortlichkeit des Menschen auf und waren mit den Anschauungen Luthers sehr nahe verwandt. Papst Pius V. verwarf daher in einer Bulle neunundsiebzig Sätze des Bajus, wobei er jedoch schonend den Namen des Urhebers nicht nannte. Bajus sandte eine Unterwerfung nach Rom (1580) und verblieb dadurch in seiner Stellung.

2. Molina. Die durch Bajus angeregte Frage über das Verhältnis der Gnade zum freien Willen behandelte nun auch der Jesuit Ludwig Molina in Spanien. Sein berühmtes Buch hierüber erschien im Jahre 1588. Um den Anteil des freien Willens bei der Rechtfertigung gehörig zu wahren, lehrte er:

a) Gott gibt die Gnade und der Mensch wirkt aus eigenem Antriebe mit derselben mit;

b) diejenigen, von denen Gott voraus weiß, daß sie mitwirken werden, sind zur Seligkeit vorausbestimmt, die übrigen zur Verdammnis.

Gegen diese Anschauung, welche sich der Jesuitenorden aneignete, stritten die Dominikaner, gestützt auf die Werke des heiligen Thomas

von Aquin. Sie erklärten zwar auch die freie Mitwirkung des Menschen mit der Gnade für nötig, allein diese freie Mitwirkung erfolge beim Menschen nicht „aus seinem eigenen Antriebe“, sondern auch erst durch den Antrieb der Gnade.

Die Parteien wandten sich um eine Entscheidung an Papst Klemens VIII. Derselbe forderte von mehreren Bischöfen, Universitäten und Theologen Gutachten über diese Frage ein und setzte in Rom zur Untersuchung derselben die „Congregatio de auxiliis“ nieder 1599. Inzwischen aber starb der Papst, und von seinen Nachfolgern wurde keine offizielle Entscheidung publiziert. Es wurden nur die Parteien wiederholt gemahnt, sich nicht gegenseitig zu verketzern.

Allmählich mäßigten die Jesuiten ihre Lehre von der „Mitwirkung aus eigenem Antriebe“, näherten sich den Dominikanern und behaupteten nun, es hänge von der Beschaffenheit der Gnade ab, ob der Mensch mit ihr wirke oder nicht. Gott gebe nämlich zwar jedem hinlängliche Gnade (gratia sufficiens); wen er aber unter jeder Bedingung bekehrt haben wolle, dem wisse er seine Gnadenhilfe so anzupassen (gratia congrua), daß sie, ohne seine Freiheit zu beeinträchtigen, dennoch siegreich durchdringt (gratia efficax). Man nannte diese Theorie von der „Gnade und Freiheit“ den „Kongruismus“ (seit 1613 vorwiegend in Geltung).

3. Jansenius. Noch einmal behandelte die Gnadenlehre Cornelius Jansenius, Professor in Löwen, und später Bischof von Ypern († 1638). Sein Buch hierüber führte den Titel „Augustinus“ und erschien erst nach seinem Tode. In demselben war die Freiheit des menschlichen Willens der Gnade gegenüber soviel wie aufgehoben.

Papst Innocenz X. verwarf daher fünf Sätze aus Jansenius als häretisch. Die Anhänger des Buches gaben nun zwar zu, daß die fünf verworfenen Sätze häretisch seien, allein Jansenius, sagten sie, habe sie nicht in diesem häretischen Sinne gemeint. Der Papst könne zwar entscheiden, ob ein Satz häretisch sei, nicht aber, ob der Autor ihn so verstanden habe. (!)

Nichtsdestoweniger bestätigte Alexander VII. das Urteil seines Vorgängers über die erwähnten fünf Sätze 1656; denn das Lehramt müsse nicht bloß über die Richtigkeit, sondern auch über den Sinn eines Satzes entscheiden können.

Von neuem lebte der Jansenistische Streit wieder auf, als Klemens XI. aus einem Betrachtungsbuche des französischen Priesters Quesnel hundertundeinen jansenistische Grundsätze ausdrücklich censurierte (1713). Da jetzt sogar der Erzbischof Noailles von Paris für das Betrachtungsbuch eintrat, so schien eine Kirchentrennung bevorzustehen. Als aber nach einiger Zeit Noailles seine Pflicht er-

kannte und sich der Kirche unterwarf, hörte der Jansenismus in Frankreich auf.

In den Niederlanden führten die Jansenisten wirklich eine Kirchenspaltung herbei. Als nämlich der dortige apostolische Vikar Kodde wegen seines hartnäckigen Jansenismus abgesetzt werden mußte, verweigerten die Jansenisten seinem Nachfolger die Anerkennung und wählten sich einen eigenen Erzbischof von Utrecht 1723. Ein exkommunizierter französischer Bischof erteilte demselben die Weihe. Später besetzten die niederländischen Jansenisten auch die bischöflichen Stühle von Harlem und Deventer, und das Schisma besteht bis heute fort. Die Schismatiker anerkennen den Primat des Papstes, und jeder neugewählte Bischof erklärt demselben seine Unterwürfigkeit, die Erklärung bleibt aber unbeantwortet.

Kapitel 11.

§. 109. Der Quietismus des Michael Molinos und der Guyon.

1. Der Spanier Michael Molinos, seit 1669 in Rom lebend, trug falsche Anschauungen über die „christliche Vollkommenheit" vor. Er lehrte, „die Seele muß sich selbst vernichten, um zu Gott zurückzukehren und in ihm vergöttlicht zu werden. Zu diesem Zwecke müsse sich der Mensch in einen Zustand hineinleben, in welchem er sich ohne alles reflektierende Bewußtsein Gott hingebe." „Alles Denken und Empfinden müsse in seiner Seele gänzlich vertrocknen." Das Buch, worin Molinos diese Lehren niederlegte, hieß „Geistlicher Wegweiser".

Innocenz XI. verwarf achtundsechzig Sätze des Molinos. Derselbe schwur sie auch feierlich ab, seine Anhänger aber nahmen von Tag zu Tag zu. Daher mußte er bei den Dominikanern in Haft verbleiben bis zu seinem Tode 1696.

Die Lehre des Molinos hieß „Quietismus", und seine Anhänger nannte man demgemäß die „Quietisten".

2. Gleichzeitig mit Molinos lebte in Frankreich eine Frau von ganz ähnlicher Geistesrichtung. Johanna de la Motte Guyon. Sie war geistreich und von ausgezeichneter Frömmigkeit, aber zu schwärmerischen Träumereien geneigt. Nach dem Tode ihres Mannes begab sie sich zu den Ursulinerinnen nach Tonon und verfaßte mehrere ascetische Schriften. Der Grundgedanke in denselben war: „Die rechte Vollkommenheit sucht ihre Beseligung so ausschließlich in der Liebe zu Gott, daß ihr das eigene Seelenheil völlig gleichgültig wird."

Bischof Bossuet von Meaux an der Spitze einer Kommission

verwarf ihre falsche Mystik 1695, und sie entsagte feierlich ihren Irrtümern, „denn sie habe nie etwas gegen die katholische Kirche schreiben wollen."

Das Auftreten der Guyon würde vielleicht kaum bemerkt worden sein, wenn nicht der edle und hochgelehrte Bischof Fenelon von Cambray sich offen für ihre Sache erklärt hätte in seinem Buche über „die Grundsätze der Heiligen" 1697. Bossuet bekämpfte das Buch heftig, und schließlich wandten sich beide an den Papst um Entscheidung.

Innocenz XII. verwarf dreiundzwanzig Sätze aus den „Grundsätzen der Heiligen", worauf Fenelon öffentlich von der Kanzel aus seine vorgetragenen Lehren widerrief und seine Diöcesanen aufforderte, sein Buch nicht ferner zu lesen.

Kapitel 12.

§. 110. Galilei und das kopernikanische System.

Schon im Altertume hatte Pythagoras behauptet, daß die Erde sich um die Sonne bewege, aber ohne es beweisen zu können.

Im fünfzehnten Jahrhundert stellte Nikolaus von Cusa neuerdings diese Theorie auf, und die Kirche nahm daran so wenig Anstoß, daß sie ihn zum Kardinal erhob.

Endlich Nikolaus Kopernikus, katholischer Priester, Domherr zu Frauenburg und Professor der Mathematik in Rom, der eigentliche Entdecker des neuen Weltsystems, widmete sein diesbezügliches Werk Paul III., welcher es auch annahm. Kopernikus starb 1643.

Als aber der florentinische Gelehrte Galileo Galilei das kopernikanische System mit der heiligen Schrift in Beziehung brachte, fingen einige Theologen an, dogmatische Bedenken gegen dasselbe geltend zu machen. Bei Josua 10, 12 heißt es nämlich: „Sonne, stehe still!" Daraus glaubten sie folgern zu müssen, daß die Sonne gehe. Das Bedenken war unbegründet. Man redet ja auch heutzutage noch vom „Aufgehen" oder „Untergehen" der Sonne und von ihrem „Laufe", aber niemand fällt es ein, damit ein wirkliches Gehen oder Laufen derselben behaupten zu wollen. Die allzuängstliche Inquisition aber gebot dem Galilei mit übertriebener Vorsicht, die Hypothese noch nicht als sichere Thatsache zu verteidigen. Und als er sich der

Inquisition nicht fügte,[1]) veranlaßte ihn Papst Urban VIII. selbst zum Widerrufe[2]) 1633.

Die Hüter der Glaubenslehre waren hier offenbar vorsichtiger, als es notwendig gewesen wäre. Wenn man aber bedenkt, daß die Stelle bei Josua der neuen Theorie für den ersten Augenblick wirklich zu widersprechen scheint, und daß damals auch noch die größten Astronomen, wie z. B. Tycho de Brahe, den Kopernikus bekämpften, so begreifen wir, warum man die Hypothese nicht sogleich zur sicheren Thatsache erheben lassen wollte. Ist doch selbst später noch der Astronom Keppler von den Protestanten schwer angefeindet worden, weil er Kopernikaner war.

Anmerkung. Es ist behauptet worden, Galilei sei in Rom ins Gefängnis geworfen, gefoltert und mißhandelt worden. Dies ist eine tendenziöse Erfindung. Er selbst erzählt, „er sei vom Papste wie ein seiner Achtung würdiger Mann behandelt worden," und man habe ihm den „köstlichen Palast von Trinita dei monti" im schönsten Teile der Stadt angewiesen. Nach seinem Widerrufe wurde er nach Toskana entlassen, wo er seine Forschungen fortsetzte bis zu seinem Tode 1642. Er befand sich hier in völliger Freiheit, wurde aber behutsam beobachtet, und es war ihm untersagt, größere Versammlungen abzuhalten.

Kapitel 13.

§. 111. Der dreißigjährige Krieg als Folge der Reformation.

a) Veranlassung und Verlauf des Krieges.

1. Seitdem in Deutschland der Glaube zerrissen war, war auch das Reich gespalten. Die Protestanten bezeichneten die Katholiken unaufhörlich als Abergläubige und Götzendiener, und das Reservatum

---

[1]) Unbeirrt von dem Spruche der Inquisition ließ er seine „Dialogen über die Weltsysteme" erscheinen 1632.

[2]) Galilei hat die Erklärung, daß er das neue Weltsystem nicht als feststehende Thatsache, sondern nur als Hypothese behaupten wolle, jedenfalls aufrichtigen Herzens gegeben, wie von seiner bekannten Ergebenheit gegen seine Kirche nicht anders erwartet werden kann. Es ist erst eine Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts, daß er während des Widerrufes mit den Zähnen knirschend die Worte gesprochen habe: „Und sie bewegt sich doch!" („e pur si muove!"), wie der Mathematiker Heis in seiner Zeitschrift Gäa v. J. 1870 nachgewiesen hat.

ecclesiasticum wurde immer wieder gewaltthätig gebrochen. Wollten auch die Katholiken ihr Recht mit Gewalt wahren, so schrie man über „Intoleranz" und „Verletzung des Religionsfriedens". Dadurch steigerte sich von Jahr zu Jahr die gegenseitige Erbitterung.

Frankreich freute sich über den Zwiespalt in Deutschland und veranlaßte sogar schließlich die protestantischen Fürsten zu einer Union in Ahausen 1608. Kurfürst Friedrich von der Pfalz stand an der Spitze derselben. Demgegenüber sahen sich auch die katholischen Fürsten genötigt, die Ligue von Würzburg zu schließen, 1609, und Maximilian von Bayern übernahm deren Führung. So stand alles zu einem erbitterten Kriege bereit, und man harrte nur auf dessen Ausbruch.

2. Die nächste Veranlassung hiezu ergab sich in Böhmen. Die Protestanten erbauten nämlich gegen die vertragsmäßigen Bestimmungen [1]) auf dem Gebiete des Erzbischofes von Prag und des Abtes von Braunau zwei Kirchen. Da wurde auf kaiserlichen Befehl die erstere (in Klostergrab) niedergerissen und die in Braunau gesperrt. Die böhmischen Protestanten reichten eine Beschwerdeschrift an den Kaiser ein, und als dieser ihnen eine drohende Antwort erteilen ließ, stürzten sie die beiden Statthalter Martinez und Slawata, sowie den Geheimschreiber Fabrizius aus den Fenstern des königlichen Schlosses zu Prag. (Am 13. Mai 1618). Zugleich setzten sie unter Anführung des Grafen von Thurn eine Regierung von dreißig Direktoren ein und drangen gerüstet nach Österreich vor. Eben sollte auf Kaiser Matthias Ferdinand II. folgen; diesen aber erkannten sie wegen seines strengen Katholizismus nicht an, sondern wählten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige.

Es kam zur Schlacht am weißen Berge bei Prag, welche gegen die Böhmen entschied am 8. November 1620.

Der in Böhmen begonnene Krieg verpflanzte sich aber nun auch nach Deutschland, indem hier der Graf von Mansfeld, der Herzog von Braunschweig und andere für Friedrich weiterkämpften. Sie wurden von dem Feldherrn der Ligue, dem tapferen Tilly, und von dem kaiserlichen Heerführer Wallenstein wiederholt besiegt, und Friedrich V. verlor dadurch sogar die Pfalz. Der Kaiser vergab dieselbe an den Herzog Maximilian von Bayern.

Da zog Christian IV. von Dänemark den Protestanten zu Hilfe herbei, aber auch er unterlag dem Tilly bei Lutter am Barenberge 1626 und mußte wieder heimkehren.

---

[1]) Die Bestimmungen lauteten, daß auf dem Gebiete eines katholischen Fürsten ohne seine Erlaubnis keine protestantische Kirche erbaut werden dürfe.

Nun erschien aber der Schwedenkönig Gustav Adolf mit einer Armee in Deutschland und stellte sich an die Spitze der deutschen Protestanten. Er besiegte den Tilly auf dem Breitenfelde bei Leipzig 1631 und drang sofort nach Bayern vor, unterlag aber dem Wallenstein bei Lützen, wo er auch seinen Tod fand 1632.

Die schwedischen Feldherrn setzten den Krieg mit besserem Erfolge fort, so daß der schwedische Reichskanzler Oxenstierna sogar einen Bund der protestantischen Stände in Deutschland stiften konnte, und von den deutschen Fürsten „unterthänigst" gebeten wurde, das Direktorium desselben zu übernehmen.

Endlich unterlagen auch die Schweden dem Kaiser bei Nördlingen 1634, und der Krieg hätte ein Ende nehmen können, wenn nicht dem Richelieu in Frankreich das verwüstete Deutschland noch zu wenig elend geschienen hätte. Immer von neuem schürte der Kardinal den Bürgerkrieg und unterstützte die deutschen Protestanten, so daß bis 1648 weiter gekämpft wurde.

In dem unglücklichen Deutschland war schließlich des Jammers kein Ende mehr.[1]) Ganze Städte und Dörfer waren beinahe ausgestorben,[2]) alles edlere Streben war ertötet worden, und rohe Unwissenheit hatte furchtbar überhand genommen.

---

[1]) Je länger der Krieg dauerte, desto mehr artete er großenteils zu einem zwecklosen Morden und Verwüsten aus. Von den zuchtlosen Armeen wurden die hilflosen Menschen beim Feuer oder in Backöfen gebraten, ihnen die Augen ausgestochen, bei lebendigem Leibe Riemen aus ihrem Rücken geschnitten, ihnen Arme und Beine, Ohren und Nase und die Zunge abgeschnitten, heißes Pech, Zinn und Blei in die geöffneten Fußsohlen oder in den Mund gegossen. Die Schweden besonders pflegten den armen Gequälten Mistjauche in solcher Menge einzugießen, daß sie ihnen den Leib auftrieb, und wenn man mit dem Fuße darauftrat, oben wieder herauskam. Bei unserem Volke ist diese schreckliche Tortur noch heute unter dem Namen „Schwedentrunk" in üblem Angedenken. Während der Hungersnot in den Jahren 1636 und 1637 wurde das Fleisch vom Schindanger nicht verschmäht, holte man die Leichen vom Hochgerichte herab zum Essen, und wurden die Kirchhöfe umgewühlt, bis man zur Sicherung der Begrabenen Wachen dabei aufstellte, damit der Bruder die tote Schwester, und die Tochter ihre verstorbene Mutter nicht verzehrte! Eltern mordeten und aßen ihre Kinder auf, fielen hierauf in Wahnsinn und nahmen sich selbst das Leben.

[2]) Wie furchtbar Deutschlands Wohlstand und Bevölkerung gesunken war, läßt sich aus einigen Angaben ermessen. In Hessen waren siebzehn Städte, siebenundvierzig Schlösser und dreihundert Dörfer geplündert und verbrannt. In Würtemberg lagen acht Städte, fünfundvierzig Dörfer und sechsunddreißigtausend sechsundachtzig Häuser in Asche. Dieses Land zählte 1634 noch dreihundertdreizehntausend Einwohner und sieben Jahre darauf nur mehr einundvierzigtausend. In Schlesien und in den brandenburgischen Marken war in den Städten ein Drittteil der Häuser eingeäschert und die Bevölkerung auf ein Fünfteil zusammengeschmolzen. Augsburg war von achtzigtausend auf dreißigtausend Einwohner herabgesunken. Für Deutsch-

b) Der westfälische Friede.

Über drei Jahre dauerten die Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück (1645—1648).

In denselben erhielten Frankreich und Schweden für ihre Mitwirkung bei der Verwüstung Deutschlands bedeutende deutsche Ländergebiete zugesprochen.

Hierauf wurde die Gleichberechtigung der beiden Konfessionen ausdrücklich ausgesprochen.

Auch die Calviner sollten von nun an unter dem Namen „Reformierte" mit den Katholiken und Lutheranern in Deutschland die gleichen Rechte haben.

Zugleich wurde jedem Fürsten das Jus Reformandi eingeräumt, das Recht, seine Unterthanen zu seiner eigenen Religion zu zwingen.

Da in den Friedensbestimmungen willkürliche „Säkularisationen" verfügt und sonstige Rechte der Kirche verletzt waren, so wurde gegen diese letzteren Punkte von Innocenz X. Protest eingelegt,[1]) welcher aber ohne weitere Wirkung blieb.

Kapitel 14.

§. 112. Die Zersplitterung des Protestantismus und der Unglaube.

1. Der Grundsatz von der „freien Bibelforschung" hatte sehr bald zur Folge, daß alle Anhänger desselben sich in zahlreiche Sekten zerspalteten. Gegenwärtig gruppieren sich die Protestanten nach ihren verschiedenen Bekenntnissen in vierzig große und mehr als hundertundzehn kleinere Parteien.[2])

land wird der Gesamtverlust an Menschen durch diesen Krieg auf zwölf Millionen angegeben. Daß unter solchen Umständen alles höhere und edlere Streben erloschen war, kann gar nicht wunder nehmen.

[1]) Wenn sich auf Grund dessen unbedeutende Historiker hie und da von Parteihaß verleiten ließen, dem Papste nachzusagen, er habe gegen den Frieden überhaupt protestiert, als ob er ein noch längeres Verwüsten und Morden gewünscht hätte, so wird jeder Unbefangene das Unberechtigte und Tendenziöse dieser Behauptung selbst leicht herausfinden können.

[2]) Davon sind beispielsweise etwa achtzehn Millionen Lutheraner, fünfzehn Millionen Anglikaner, zwölf Millionen unierte Evangelische (Lutheraner und Kalvinisten), sieben Millionen deutsche, holländische und helvetische Calvinisten, sechs Millionen Methodisten, fünf Millionen Presbyterianer u. calv. Baptisten u. s. w. Vgl. Alzog-Kraus II. S. 843 Anm.

Zu den bekanntesten protestantischen Sekten gehören die schon oben (§. 100) genannten **Wiedertäufer** oder **Mennoniten**,[1]) die **Socinianer**,[2]) die **Quäker**,[3]) die **Herrenhuter**,[4]) die **Methodisten**,[5]) die **Swedenborgianer**[6]) und die **Mormonen**.[7])

2. Leider bewirkte die **Überhandnahme der Glaubensverschiedenheiten** bei den Protestanten eine **Abnahme des Glaubens** überhaupt. Denn da sich **aus der Schrift allein** nicht konstatieren ließ, bei welcher von den entstandenen Sekten die Wahrheit sei, so begannen Unzählige das Christentum selbst und jede Offenbarung zu bezweifeln.

Es entstanden zuerst in **England** die sogenannten „Freidenker" oder „Deisten"; und dieselben verpflanzten sich von da aus auch nach

---

[1]) Die Wiedertäufer (Anabaptisten) wurden nämlich nach ihrer Zerstreuung aus Münster (vgl. §. 100) von einem abgefallenen katholischen Priester in Friesland, **Menno Simonis** († 1561) wieder gesammelt. Derselbe führte unter ihnen den **Calvinismus** ein, und sie verwarfen außer der Kindertaufe auch den Kriegsdienst und die Eidesleistung.

[2]) Die **Socinianer** verwarfen die Lehre von der heiligsten Dreifaltigkeit und von der Gottheit Jesu, d. h. **die beiden Grundlehren des Christentumes**. Ihr Stifter war der Italiener **Faustus Socinus** († 1604). Die Sekte hatte ihren ersten Schauplatz in **Polen**, heutzutage gibt es noch Reste derselben in **Siebenbürgen**.

[3]) Die **Quäker** wurden gestiftet von dem Schuhmacher **Georg Fox** aus Schottland († 1690). Der Name „Quäker" bedeutet „Zitterer" von to quake = zittern. Sie verwarfen nämlich alles Lehramt und alle Sakramente und saßen stille in ihrer Versammlung da, um auf die „Einsprache des heiligen Geistes" zu warten. Wer alsdann vom heiligen Geiste ergriffen und „erschüttert" wurde, hielt eine religiöse Ansprache.

[4]) Die **Herrenhuter** sind gestiftet von dem sächsischen Grafen **Zinzendorf** († 1760). Sie haben ihren Namen von der Stadt „Herrenhut" in der Lausitz, welche sie gründeten.

[5]) Die **Methodisten** haben ihren Namen von der strenge geregelten Lebensweise (methodus), zu welcher sie sich verpflichten. Ihr Stifter war der Studierende **John Wesley** zu Oxford, 1729. Sie waren anfangs nur ein **Verein** zu gemeinsamen religiösen Übungen und zu Werken der Barmherzigkeit.

[6]) Die **Swedenborgianer** wurden gestiftet von dem schwedischen Bergrate **Emanuel Swedenborg**. Derselbe erklärte 1743, von Gott gesandt zu sein, um „das neue himmlische Jerusalem" auf Erden zu gründen.

[7]) Die **Mormonen** oder „die Heiligen der letzten Tage" wurden gestiftet von dem Nordamerikaner **Joseph Smith** (1827). Derselbe gab vor, am 27. September des genannten Jahres vom Engel des Herrn eine auf Metallplatten eingegrabene Schrift empfangen zu haben, aus welcher er seine Lehre schöpfe. Schon in früheren Zeiten habe sie ein gewisser **Mormon** gepredigt. In Missouri gründete Smith die erste Niederlassung. Von da wurden seine Anhänger vertrieben und ließen sich am **Salzsee** (Uthagebiet) nieder. In neuester Zeit trifft die nordamerikanische Regierung wiederum Maßregeln gegen sie, denn sie lehren **Kommunismus** und **Polygamie**.

Frankreich, wo sie „Philosophen", und nach Deutschland, wo sie die „Aufgeklärten" hießen.

Die vornehmsten Vertreter des Deismus in England waren Cherbury († 1648), Hobbes († 1679), John Locke († 1704), David Hume († 1776).

In Frankreich wurde der Deismus zum Materialismus und Atheismus. Voltaire,[1]) d'Alembert, Diderot, Damilaville, Condillac und Holbach verbreiteten ihn seit 1750 in der von ihnen verfaßten „Encyklopädie" unter das Volk. Nicht minder verderblich als die Genannten wirkte in Frankreich Jean Jacque Rousseau[2]) besonders durch seinen „Emil" und seinen „Contrat social". In ersterem Buche lehrte er falsche Erziehungsgrundsätze und in letzterem griff er die gesellschaftliche Ordnung in ihren Fundamenten an.

In Deutschland leistete besonders Friedrich II. von Preußen der „Aufklärung" Vorschub, indem er Voltaire an seinen Hof zog.

Zunächst fand hier die glaubenslose Richtung ihren Ausdruck in der philosophischen und belletristischen Litteratur. Lessing († 1781), Kant († 1804), Wieland († 1813), Fichte († 1814), Hegel († 1831), Schelling († 1854), Schiller, Goethe und beinahe alle deutschen Klassiker standen auf dem Boden des Unglaubens, und dieser wurde dadurch in gewissen Kreisen zur Mode.

Bis zum dritten Säkularfeste der „Reformation" (1817) hatte die willkürliche Verwerfung christlicher Glaubenssätze bei den Anhängern der „freien Bibelforschung" so sehr überhandgenommen, daß der Lutheraner Harms Klaus mit bitterem Hohne klagte: „Alle Lehren, welche noch allgemein geglaubt werden, wolle er auf den Nagel seines Daumens schreiben."

Endlich erklärte David Friedrich Strauß in Tübingen die Person des Heilandes Jesus Christus und die Anfänge des Christentumes für „Mythe". Und an seine Theologie anschließend bildeten Heine, Gutzkow, Laube u. a. das sogenannte „junge Deutschland".[3]) Sie bezeichneten es als die eigentliche Aufgabe des Protestantismus, das evangelische Christentum überhaupt auszurotten. Der Protestantismus könne auch ohne Bibel existieren, er brauche nur Wissenschaft und Bildung. Feuerbach und Bruno Bauer wurden besonders exaltierte Vertreter dieser Richtung.

---

[1]) In seinem Hasse gegen die christliche Religion hatte Voltaire es zu seinem Wahlspruche gemacht: „Ecrassez l'infame", „rottet sie aus, die schändliche!"

[2]) Er machte im Jahre 1778 seinem Leben durch Selbstmord ein Ende.

[3]) Seit 1840 hatten sie ein eigenes Organ, die „deutschen Jahrbücher" von Arnold Ruge.

In neuester Zeit gefiel sich der Unglaube in der unsäglich abgeschmackten Affentheorie.[1]) Er mühte sich ab, vom Menschen zu beweisen, daß er eigentlich ein „Vieh" sei; und manchen gefiel diese Lehre, weil man alsdann gottlos und wollüstig wie ein „Vieh" auch leben könnte.

[Anmerkung. Gegenüber dieser traurigen Abwirtschaftung in religiöser Beziehung macht sich gegenwärtig innerhalb der protestantischen Kirche eine Reaktion zum Besseren geltend. Gerade die besten Elemente erklären entschieden, daß man am positiven Christentume festhalten und die Gebote Gottes beobachten müsse. Sie werden zwar von ihren freisinnigeren Glaubensgenossen als „Dunkelmänner" bezeichnet und der „Werkheiligkeit", sowie des Abfalles vom Principe der „freien Forschung" beschuldigt; allein sie sind besser als alle ihre Brüder. Sie streben so redlich nach der Wahrheit wie wir, und es ist nur zu beklagen, daß ihnen ein göttlich autorisierter Leitstern fehlt; ist ja jeder darauf angewiesen, erst selbst zu bestimmen, was zur heiligen Schrift gehöre, und wie dieselbe ausgelegt werden müsse. Möchten sie die katholische Kirche so kennen lernen, wie sie ist, und nicht bloß, wie sie ihnen oft von Jugend auf geschildert wurde, um sich dem majestätischen Riesenbaue dieser Kirche, in welcher allein eine dauernde Einigkeit möglich ist, endlich wieder einverleiben zu lassen!]

3. Der Kultus der „gesunden Sinnlichkeit", welchen die Philosophen und Dichter des achtzehnten Jahrhunderts in klassischer Sprache angepriesen und zur Mode gemacht hatten, wirkte ansteckend auch auf unzählige Katholiken. Insbesondere in Deutschland raubte die überwiegend protestantische Litteratur vielen Katholiken die Liebe zu ihrer Kirche und erfüllte sie mit protestantischen Ideen. Sie nannten sich „liberale" Katholiken und wünschten Lostrennung von Rom, eine deutsche Nationalkirche, Abschaffung der lateinischen Sprache beim Gottesdienste, Aufhebung des Cölibats und anderes mehr. Besonders Württemberg, Baden und die Schweiz, auch Sachsen und Schlesien wurden der Schauplatz dieses Treibens.

Indessen bei der strammen Disciplin der katholischen Kirche, in welcher sich alles einer göttlich gesetzten Lehrautorität zu fügen hat, fühlten sich diese Elemente in ihr nicht lange behaglich. Und als der unsittliche Pfarrer Czersky zu Schneidemühl in Posen und ein suspen-

---

[1]) Vertreter dieser Theorie waren: Karl Vogt, Büchner, Moleschott, Zimmermann, Burmeister, Häckel u. A. Hunderte von öffentlichen Blättern und Zeitschriften suchten die Affentheorie auch dem Volke mundgerecht zu machen und predigten die ausgeartetste Geilheit und Sinnlichkeit. Indessen fingen die eigentlich Gebildeten sogar unter den Ungläubigen sehr bald an, sich dieser „Verviehung" des Menschengeschlechtes doch zu schämen, und so ist der sogenannte „Darwinismus" schon wiederum im Verblühen.

dierter schlesischer Geistlicher, Johannes Ronge, von ihr abfielen, schlossen sich alle jene bisherigen Scheinkatholiken ihrem Abfalle an. Sie stifteten eine neue Kirchengemeinschaft zu Schneidemühl und Breslau (1844) und verwarfen beinahe alle christlichen Glaubenssätze.[1]) Die Sekte nannte sich „Deutschkatholizismus", wurde aber bald eine politische Partei mit kommunistischen Idealen und für die Throne gefährlich. Deswegen gingen die Regierungen von Hannover, Hessen, Österreich und Preußen mit Vorsichtsmaßregeln gegen die Rongianer vor.

Ronge selbst zog als Agitator umher und wirkte für seine Sache, aber mit geringem Erfolge. 1872 wurde er in Frankfurt am Main zu einer Geld- und Gefängnisstrafe verurteilt, und vom „Deutschkatholizismus" ist heute keine Rede mehr.

[Anmerkung. Als der Unglaube auch unzählige Katholiken gegen ihre Kirche feindlich stimmte, gab dieses den katholischen Theologen den Anstoß zu den tiefsinnigsten Beweisführungen für die Wahrheit der katholischen Kirche. Überhaupt erwachte besonders in neuerer Zeit wiederum ein sehr gediegenes Streben auf allen Gebieten der Wissenschaft.]

Kapitel 15.

§. 113. Der Freimaurerbund.

Der Freimaurerbund hatte seinen Ursprung in den alten englischen Baugesellschaften. Bei den öfteren gewaltsamen Religionsveränderungen in England hatten einige derselben angefangen, sich auch mit religiösen und politischen Fragen zu beschäftigen.

Als nun im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert sich die „Freidenkerei" besonders breit machte, stifteten drei Männer die „Gesellschaft freier unzünftiger Mauerer" zur Verbreitung des Deismus (1717). Ihr Losungswort ist „die Religion der Humanität", und ihr Ziel die „Vernichtung des geoffenbarten Christentumes". Vor allem sucht der Geheimbund die Schulen zu entchristlichen und überall Abneigung gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen zu säen. Das letztere geschieht besonders durch glaubenslose „Unterhaltungsschriften".

Klemens XII. bedrohte daher im Jahre 1738 die Teilnahme am Bunde der Freimaurer mit der Exkommunikation, und seitdem

---

[1]) Das „Leipziger-Glaubenssymbolum" von 1845 lautete: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen."

haben die Päpste immer wieder dieses Urteil bestätigt. Auch von katholischen Staaten wurden Verbote gegen die Freimaurerlogen erlassen.

Anmerkung. Verwandt mit dem Freimaurerorden war der sogenannte „Illuminatenorden" des Professors Weishaupt zu Ingolstadt, gestiftet am 1. Mai 1776. Der ausgesprochene Zweck desselben war, „allem Pfaffen- und Schurkenregimente den Garaus zu machen; Pfaffen und Fürsten als die Bösen von der Erde zu vertilgen." Die Mitglieder des Ordens sollten zur reinen „Erkenntnis" gelangen durch die zwei Grade eines „Magus" und eines „Rex". Die Illuminaten unternahmen es, der Kirche Geistliche, den Fürsten Räte, den Prinzen Erzieher, den Universitäten Lehrer, dem Staate Schulpläne nach ihrem Sinne zu geben. Die bayerische Regierung hat die Gesellschaft aufgelöst.

Kapitel 16.

§. 114. Die Aufhebung des Jesuitenordens.

Die besonders eifrige Thätigkeit des Jesuitenordens zur Bekämpfung des Protestantismus und des Unglaubens zog ihm den ganzen Haß aller Feinde der Kirche zu,[1] und sie sannen daher auf seinen Untergang.

---

[1] Man dichtete dem Orden an, daß er den Tyrannenmord billige, während doch der berühmte General der Jesuiten, Aquaviva, durch Dekret vom Jahre 1610 die Lehre vom Tyrannenmorde ausdrücklich verworfen und allen Jesuiten verboten hatte, diese Theorie auch nur von ferne zu berühren. Ferner sollten die Ordensoberen das Recht gehabt haben, den Mitgliedern Todsünden zu befehlen (!). Dieses entnahm man nämlich aus folgender Stelle ihrer Regel: „Visum est nobis in domino, nullas constitutiones, exceptis votis, posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi superior in virtute obedientiae juberet." (Pars VI. c. 5.) Die Überschrift des hier in Frage stehenden Kapitels lautet: „Die Ordensregeln verpflichten nicht unter einer Sünde", und der Sinn der angeführten Stelle ist für jeden Kenner der lateinischen Sprache folgender: „Wir bestimmen, daß, abgesehen von den eigentlichen Ordensgelübden, die übrigen Vorschriften der Regel nicht unter einer Sünde verpflichten sollen, außer wenn der Obere deren Beobachtung „kraft des Gehorsams" ausdrücklich befiehlt." Man weiß nicht recht, ob das Mißverständnis dieser Stelle Unwissenheit oder Perfidie sei. Völlig ungerecht beschuldigte man auch die Jesuiten des höchst unchristlichen Grundsatzes, „daß der Zweck die Mittel heilige." Da doch die Regeln und Grundsätze des Ordens jedermann zugänglich sind und offen vor Augen liegen, frägt man vergeblich, worauf sich dieser Vorwurf stützen solle. Sogar Voltaire schrieb, trotz seines Jesuitenhasses an d'Alembert: „Den Jesuitenorden zu schmähen, habe ich nicht die Perfidie. Die besten Jahre meines Lebens habe ich in Jesuitenschulen zugebracht, und dort nichts gehört und gesehen, als gute Lehre und gutes Beispiel."

Den Sturm gegen den Orden begann der Minister Pombal in Portugal 1759. Er beschuldigte sie fälschlich einer Verschwörung und eines Attentates auf den König Joseph Emanuel I., ließ sie gewaltsam auf Schiffe verbringen und an der Küste des Kirchenstaates ans Land setzen. Ihre Güter wurden eingezogen.

Das Beispiel von Portugal ahmte zunächst Frankreich nach. Die Encyklopädisten und Jansenisten waren von jeher dem Orden feindlich gewesen, und nun verband sich ihnen auch noch die Maitresse Pompadour mit ihrem Freunde, dem Minister Choiseul. Der Pompadour wollten nämlich die Jesuiten keinen Beichtvater bewilligen, wenn sie sich nicht vom Hofe entferne.

Ein günstiger Vorwand zur Austreibung der Jesuiten aus Frankreich ergab sich, als La Valette, der Generalprokurator der Jesuiten auf Martinique, seine Zahlungen einstellen mußte, weil ihm von den Engländern mehrere Handelsschiffe weggenommen worden waren. Diese Handelsunternehmungen waren überhaupt ein Fehler und gehörten nicht zur Aufgabe des Ordens. Der Orden weigerte sich, für La Valette einzustehen, weil er ihm den Handel verboten hatte, und so begann nun eine Flut von Schmähungen über die Jesuiten. Was nur je ein einzelnes Mitglied gefehlt hatte, wurde ohne weiteres der ganzen Gesellschaft schuld gegeben, und das Parlament dekretierte die Aufhebung desselben 1764.

In Spanien wurden die Mitglieder des Ordens ohne alle vorhergehende Untersuchung in einer Nacht (vom 2. zum 3. April) gefangen genommen, an die Seeküste geschleppt und nach dem Kirchenstaate geschickt (1767).

In Neapel, Parma und Piacenza wurde der Orden gleichfalls ohne Untersuchung unterdrückt.

Damit noch nicht zufrieden, wandten sich nun die bourbonischen Höfe auch noch an Klemens XIV. und verlangten von ihm die Aufhebung des gesamten Ordens, wenn sie wieder gute Beziehungen zum römischen Stuhle anknüpfen sollten. Nach langem Zögern gab der Papst dem Drängen wirklich nach und löste den Orden auf 1773.

In Preußen und Rußland blieb der Orden fortbestehend. Friedrich II. von Preußen teilte mit Bako von Verulam und Leibnitz die Überzeugung: „Willst du gute und wahre Schulen kennen lernen, so mußt du zu den Jesuiten gehen.“ Er erklärte, daß er die Jesuiten in den Schulen Schlesiens nicht entbehren könne.[1]) Auch Katharina II.

---

[1]) Weil die Väter des Ordens in Preußen um keinen Preis „trotz des Aufhebungsdekretes“ forterxistieren wollten, so lösten sie sich als Kongregation auf, legten ihr Ordenskleid ab und leiteten die Schulen als Weltpriester.

von Rußland verbot die Verkündigung des Aufhebungsbreves in ihrem Reiche.[1])

Im Jahre 1814 stellte Pius VII. den Jesuitenorden für die ganze Kirche wieder her. Insbesondere durch ihre gediegene Wissenschaftlichkeit auf allen Gebieten zwingen die Jesuiten auch ihren Feinden Hochachtung ab.

Kapitel 17.

§. 115. Der Gallikanismus und der Febronianismus.

Die fortwährende Bekämpfung der päpstlichen Gewalt von seiten der Protestanten erweckte allmählich auch bei Katholiken das Bestreben, sich jener Gewalt immer mehr zu entwinden.

In Frankreich nannte man diese Richtung „Gallikanismus", in Deutschland „Febronianismus".

a) Der Gallikanismus nahm seinen Anfang unter Ludwig XIV. Nachdem nämlich dieser König den Päpsten Innocenz X. und Innocenz XI. eine Reihe von Beleidigungen zugefügt hatte, und dadurch mit ihnen in Streit geraten war, berief er im Jahre 1682 eine Versammlung der französischen Geistlichkeit und ließ von derselben folgende vier Sätze zum Beschlusse erheben:

1. Der Papst steht unter dem Konzile;
2. die Macht des Papstes erstreckt sich nur auf geistliche Dinge (keine Exkommunikation eines Fürsten mehr!);
3. für Frankreich ist die Macht des Papstes überdies noch mehr beschränkt durch früher gewährte Privilegien;
4. die Glaubensentscheidungen des Papstes allein sind nicht unfehlbar.

Man nannte diese vier Sätze die „Gallikanischen Kirchenfreiheiten". Sie widersprechen zum großen Teile dem katholischen Dogma, und der Papst säumte daher nicht, energisch dagegen zu protestieren. Der König nahm sie zwar nach neun Jahren ausdrücklich zurück, aber in der Praxis blieben sie trotzdem mehrfach in Geltung.

---

[1]) Die Jesuiten in Rußland scheinen der Ansicht gewesen zu sein, daß der römische Stuhl, nachdem er ohnedies nur mit Widerwillen den Orden aufgehoben hatte, unter den gegebenen Umständen auf dessen Auflösung in Rußland nicht im Ernste bestehen wolle. Sie wählten einen Generalvikar des Ordens für Rußland (1782); und Pius VII. gestattete ihnen später (1801) wirklich, innerhalb der Grenzen des russischen Reiches fortzubestehen.

b) Der Febronianismus. In Deutschland erschien im Jahre 1763 zu Frankfurt ein Buch mit dem Titel: „Über die rechtmäßige Gewalt des Papstes, von Febronius." Der Verfasser war eigentlich der Weihbischof Nikolaus von Hontheim in Trier. In dem Buche war ausgeführt, daß der Papst nur einen Ehrenvorrang in der Kirche habe zur Bewahrung der Einheit, aber keine weiteren Rechte. Gegen päpstliche Entscheidungen könne man an ein allgemeines Konzil appellieren.

Sogleich bemächtigten sich eine Anzahl liberalisierender Kanonisten (Eybel, Rautenstrauch) dieser Hontheimischen Ideen und suchten sie zum Gemeingute aller zu machen.

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß auch Kaiser Joseph II. den Febronianismus für das Richtige ansah, und unverzüglich begann er denselben ins Werk überzusetzen. Er erließ eine Menge kirchlicher Gesetze, welche darauf abzielten, eine vom Papste möglichst unabhängige Landeskirche zu schaffen.[1]) Der Febronianismus wurde daher häufig auch „Josephinismus" genannt.

Um den antikatholischen Bestrebungen in Österreich Einhalt zu thun, entschloß sich Papst Pius VI., persönlich den Kaiser in Wien zu besuchen. Er wurde vom Volke mit unbeschreiblicher Verehrung empfangen; Joseph II. aber, durch seine Hoftheologen irregeleitet, glaubte sich hiedurch in seinen „Reformen" nicht aufhalten lassen zu dürfen.

Indessen, was der Papst nicht hatte verhindern können, das scheiterte an dem Widerwillen des Volkes. Allenthalben erregten die Maßnahmen der Regierung erbitterten Unmut, und in den Niederlanden steigerte sich derselbe sogar bis zur Empörung gegen das Haus Habsburg. Schon Joseph selbst begann daher, weise einlenkend, seine Verordnungen wieder zurückzunehmen,[2]) und durch seine beiden Nachfolger

---

[1]) Statt der bischöflichen Seminarien und Klosterschulen wurden kaiserliche „Generalseminarien" errichtet, in welchen die neuen kirchenrechtlichen Anschauungen gelehrt werden sollten. Die Bischöfe sollten als „Staatsbeamte" betrachtet und geehrt werden, und die Veröffentlichung päpstlicher Erlasse sollte nur nach vorausgegangener Genehmigung des Kaisers erfolgen können. Viele Klöster wurden aufgehoben, die Feiertage reduziert, die Wallfahrten verboten und der Gebrauch der Landessprache beim Gottesdienste gestattet.

[2]) Es ist kein Zweifel, daß Joseph II. bei seinem Eingreifen in rein kirchliche Angelegenheiten wirklich der allerdings unrichtigen Meinung war, damit seinen Völkern zu nützen. Er sprach dieses auch noch auf seinem Sterbebette unmittelbar nach dem Empfange der Wegzehrung feierlich aus. Die protestantisierenden Anschauungen, welche den Zusammenhang der einzelnen Kirchen mit ihrem Mittelpunkte zu lockern suchten, lagen eben in seiner Zeit und spukten sogar in vielen theologischen Köpfen. Diesen letzteren vor allen hätte es klar sein sollen, daß eine „Verstaatlichung" der

Leopold II. und Franz II. wurden allmählich wieder die früheren Verhältnisse hergestellt.

Joseph II. war in seiner Handlungsweise nicht wenig bestärkt worden auch durch das Gebahren der drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln und des Erzbischofs von Salzburg. Dieselben ließen nämlich ihre Bevollmächtigten im Bade Ems zusammentreten und einigten sich hier über dreiundzwanzig Artikel, welche die „Emserpunktation" heißen (1786). Der Zweck derselben war möglichste Emancipation von Rom und Gründung einer deutschen „Nationalkirche".

Der toskanische Bischof Scipio Ricci erhob die Emserartikel auf einer Synode zu Pistoja sogar zu Synodaldekreten.

Papst Pius VI. aber trat all diesen centrifugalen Bestrebungen mit Kraft und Umsicht entgegen. Auch die übrigen Bischöfe Deutschlands standen treu zum Papste, und so mußten die Kurfürsten und der Erzbischof von Salzburg auf ihre revolutionären Gelüste verzichten.

Kapitel 18.

§. 116. Die französische Revolution.

A.

Die schrecklichste Frucht jenes Unglaubens, welcher sich aus dem Principe der „freien Forschung" entwickelt hatte, war die französische Revolution.

Unmittelbar, nachdem die „Encyklopädisten" alle Religion untergraben, und die schändlichste Sittenlosigkeit vom Hofe aus alle Schichten durchdrungen hatte, nahm sie ihren Anfang.

Die nächste Veranlassung zur Revolution gab die überhand nehmende Finanznot des Landes. Infolge derselben mußte der König Ludwig XVI. außerordentlicherweise die Generalstände nach Versailles einberufen (4. Mai 1789), und diese begannen sich sofort gegen Kirche und Thron zugleich zu erheben.

1. Schon am ersten Tage nach der Einberufung bezeichnete Mirabeau den Fortbestand der katholischen Kirche als „unverträglich mit der Freiheit Frankreichs".

„katholischen" Kirche dem Wesen derselben widerspräche, weil sie nicht als eine Anstalt für den Dienst des Staates, sondern als ein selbständiges „Reich" zur Veredlung der Staaten gegründet worden ist.

Kurze Zeit darauf erklärten sich die Stände als die „konstituierende Nationalversammlung", usurpierten die politische Gewalt und stellten alle Kirchengüter ohne weiteres zur Verfügung der Nation (2. November).

Damit noch nicht zufrieden, beschloß die Nationalversammlung nun auch eine sogenannte „Civilkonstitution des Klerus" (12. Juli 1790). Es sollten nämlich statt der seitherigen einhundertsechsunddreißig Bistümer nach der Zahl der neugeschaffenen Departements nur mehr dreiundachtzig bestehen; die Bischöfe und Pfarrer sollten von den gewöhnlichen Wahlversammlungen gewählt werden, und die Bestätigung der Bischöfe sollte nicht mehr vom Papste, sondern nur von dem Metropoliten ausgehen. Jeder Bischof ist Pfarrer seiner Kathedrale, und die Pfarrer der Nebenkirchen sind sein Senat, an dessen Beschlüsse er sich bei Ausübung seiner Gewalt zu halten hat. Alle übrigen geistlichen Würden, Kanonikate u. dgl., sowie alle Mönchsorden wurden für aufgehoben erklärt.

Unverzüglich wurden die Geistlichen aufgefordert, auf diese „Konstitution" den Eid zu leisten. Einige Bischöfe, darunter Talleyrand von Autun, und eine kleine Anzahl Priester leisteten ihn wirklich, die fünfzigtausend „Eidverweigernden" aber wurden sofort abgesetzt.

An Papst Pius VI., welcher die Civilkonstitution verwarf, rächte man sich dadurch, daß man einfach Avignon und Venaissin als Bestandteile Frankreichs erklärte (14. September 1791).

2. Mit dem ersten Oktober 1791 trat an die Stelle der „konstituirenden" die „gesetzgebende Versammlung". An ihrer Spitze standen Robespierre, Marat und Danton. Das Wüten gegen die Kirche wurde mit erhöhtem Eifer fortgesetzt. Zunächst wurde das Tragen der geistlichen Kleidung verboten, und verfügt, daß alle eidverweigernden Priester deportiert werden müßten. Da der König diesem Dekrete die Bestätigung versagte, so wurde er im Temple gefangen gesetzt, und die Ermordung aller Priester beschlossen. Der Beschluß wurde ausgeführt in den blutigen Tagen vom 2.—7. September 1792. In der Stadt Paris allein wurden ein Erzbischof, zwei Bischöfe und gegen dreihundert Geistliche hingeschlachtet, und dieses Beispiel ahmten viele andere Städte nach.

3. Seit dem 21. September 1792 übernahm die oberste Gewalt der sogenannte „Nationalkonvent". Er glaubte, zum Äußersten gehen zu dürfen, und vollzog daher die Hinrichtung des Königs am 21. Januar 1793. Im Oktober desselben Jahres schleppte man auch die Königin auf das Blutgerüst.

Zugleich verteilten sich vierundvierzigtausend Revolutionstribunale mit ebenso vielen Guillotinen über das ganze Land, und ein fliegendes

Heer von sechstausend Mann „säuberte“ die Republik von allen, welche noch monarchisch dachten.

Hatte man bisher noch die christliche Religion wenigstens dem Namen nach gelten lassen, so sollte von nun an auch diese ausdrücklich abgeschafft werden. Am 7. November 1793 wurde durch ein Dekret der Götzendienst der Vernunft eingeführt. Man setzte eine schamlos gekleidete Opernsängerin auf einen Triumphwagen, gab ihr ein Kruzifix unter die Füße, und führte sie in Prozession, bei welcher die Gesetzgeber und Philosophen Frankreichs teilnahmen, in die Kathedrale von Paris. Dort setzte man sie auf einen Altar an die Stelle des Gekreuzigten, umhüllte sie mit Weihrauchwolken und sang ihr einen Hymnus (10. November 1793).

Wie Notre Dame, so wurden auch die übrigen Kirchen in Vernunfttempel umgewandelt, oder zerstört oder ausgeplündert und verkauft.

Nun wurde sofort auch alles Christliche aus der Gesetzgebung entfernt, namentlich die Ehe als bloß bürgerlicher Vertrag erklärt, und sogar die christliche Zeitrechnung abgeschafft.

B.

Der eben geschilderte Gipfelpunkt des Wahnwitzes war zugleich auch der Wendepunkt desselben. Man sah sehr bald ein, daß eine Nation ohne Gott sich selbst aufzehren müßte, und schon ein halbes Jahr nach der „Abschaffung Gottes“ erließ der Konvent ein Dekret, „daß man wiederum an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele glauben solle“ (1794). Im Juni 1795 gestattete ein Erlaß des Konventes sogar schon wiederum die Ausübung der katholischen Religion. Leider fehlte es jetzt sehr an Priestern, welche teils getötet, teils verbannt worden waren, und so behielten die „konstitutionellen“ Geistlichen in Frankreich vorläufig die Oberhand.

Als Buonaparte erster Konsul geworden war, schloß er mit Pius VII. ein Konkordat zur völligen Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich ab (1801). Die in der Revolution vertriebenen Bischöfe wurden vom Papste aufgefordert, im Interesse des Friedens auf ihre Diöcesen zu verzichten, wie auch die neunundfünfzig „konstitutionellen“ Bischöfe abdanken mußten. Die neu abgegrenzten Diöcesen wurden vom Kaiser und Papste gemeinsam besetzt.

Napoleon fügte dem Konkordate eigenmächtig die „siebenundsiebzig organischen Artikel“ bei, worin die „gallikanischen Freiheiten“ und viele andere Übergriffe der weltlichen Gewalt gegen die Kirche in Frankreich gesetzlich sanktioniert waren. Der Widerspruch des Papstes gegen die „organischen Artikel“ wurde nicht gehört. Immerhin war aber wenigstens die kirchliche Ordnung wiederhergestellt.

Kapitel 19.

§. 117. Papst Pius VII. und Napoleon I.

1. Als Einleitung zu diesem Kapitel muß vor allem das Schicksal Pius' VI. erzählt werden.

Als Buonaparte im Namen des Direktoriums Italien bekriegte, zog er auch gegen den Kirchenstaat und zwang Pius VI. im Frieden zu Tolentino, auf Avignon und Venaissin sowie auf Bologna, Ferrara und Romagna zu verzichten und außerdem dreißig Millionen Franks zu bezahlen (1797).

Kurze Zeit darauf wurde in Rom bei einem Volksauflaufe der französische General Duphot getötet. Da schickte Buonaparte den General Berthier dahin und ließ Rom als Republik proklamieren (1798). Der demokratische Pöbel verhöhnte den Papst und trieb satanische Orgien mit den heiligen Gefäßen.

Der achtzigjährige greise Papst, welcher trotz beständiger Lebensgefahr seinen Posten nicht verlassen wollte, wurde mit Gewalt aus Rom entfernt, damit nicht das katholische Volk eine Gegenrevolution für ihn errege. Man schleppte ihn nach Siena, in die Certosa bei Florenz und schließlich nach Valence in Frankreich, wo ihn der Tod von weiteren Qualen erlöste (1799).

2. Ungesäumt versammelten sich neununddreißig Kardinäle in Venedig und wählten den Kardinal Chiaramonti als Pius VII. zum Papste am 14. März 1800. Derselbe zog unter dem Schutze Österreichs und der verbündeten Mächte bereits am 3. Juli wiederum in Rom ein, wo ihn das Volk mit lautestem Jubel begrüßte.

Die erste Sorge Pius' VII. war die Wiederversöhnung Frankreichs mit dem Apostolischen Stuhle. Napoleon kam dem Papste in dieser Beziehung entgegen, weil er wohl einsah, daß er über ein religionsloses Volk nicht regieren könnte. Es ward also zwischen beiden das schon oben erwähnte Konkordat von 1801 abgeschlossen, wodurch die katholische Kirche in Frankreich wiederhergestellt wurde.

Als im Jahre 1804 Napoleon durch Senatsbeschluß zum Kaiser der Franzosen erhoben worden war, stellte er an den Papst die Bitte, in Paris die Krönung zu vollziehen. Pius VII. unternahm wirklich die beschwerliche Reise nach Frankreich und salbte den Kaiser, worauf dieser sich die Krone selbst aufsetzte (2. Dezember 1804).

Die überaus große Verehrung, welche dem Papste auf seiner Durchreise allenthalben vom französischen Volke erzeigt worden war, machte den Kaiser eifersüchtig, und er beschloß, auch das Papsttum

seiner Gewalt zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke suchte er absichtlich Händel mit dem Papste, erließ kirchenfeindliche Dekrete und übertrat die Bestimmungen des italienischen Konkordates. Pius VII. verweigerte dagegen den willkürlich ernannten Bischöfen die Bestätigung. Da nahm der Kaiser eines Tages plötzlich den Hafen von Ancona weg, und verlangte, daß der Papst alle Feinde des Kaisers auch als die seinigen betrachten müsse. Insbesondere müßten den Engländern alle Häfen des Kirchenstaates gesperrt bleiben (1806). Pius VII. erklärte, daß er niemands Feind, sondern allen Vater sei; worauf der französische General Miollis in Rom einrückte und sich aller Posten bemächtigte (5. Februar 1808). Endlich erschien das von Wien datierte kaiserliche Dekret vom 17. Mai 1809, welches den Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibte. Dem Papste sollte eine jährliche Rente von zwei Millionen Francs ausgeworfen werden.

Papst Pius VII. aber blieb ungebeugt auf seinem Rechte stehen, und nach wenigen Stunden war die Exkommunikationsbulle gegen den Usurpator an den drei Hauptkirchen von Rom angeheftet.

Weil also der Papst auf seine Souveränität nicht verzichten wollte, so wurde er durch den General Radet verhaftet (6. Juni 1809) und in rastloser Eile nach Savona geschleppt, wo er auf der Präfektur in strengster Gewahrsam gehalten wurde.

Es war ein Lieblingsgedanke Napoleons, den Papst gleichsam als seinen ersten Beamten bei sich in Paris zu haben, um von ihm alle seine Maßregeln sanktionieren zu lassen. Er ließ daher alle Archive der verschiedenen geistlichen Behörden von Rom nach Paris bringen und rief auch die sämtlichen römischen Kardinäle dahin. Der Papst aber sollte um jeden Preis vermocht werden, auf den Kirchenstaat zu verzichten und die von Napoleon ernannten Bischöfe stets ohne weiteres zu bestätigen. Den dreizehn Kardinälen, von welchen der Kaiser glaubte, daß sie besonders den Papst in entgegengesetztem Sinne beraten würden, erklärte er seine Ungnade und verbot ihnen, die Insignien der Kardinalswürde zu tragen. Seitdem unterschied man in Frankreich die „schwarzen" und die „roten" Kardinäle.

Um auf den gefangenen Papst erfolgreicher drücken zu können, ward er völlig isoliert, namentlich von all seinen Ratgebern entblößt, und ihm schließlich sogar Tinte und Feder entzogen. Der Greis aber weigerte sich standhaft, solange die Gefangenschaft dauere, überhaupt etwas zu bestätigen oder zu gewähren.

Der Kaiser geriet dadurch in nicht geringe Verlegenheit, weil die „konkordatmäßige" Bestätigung der Bischöfe durch den Papst und die verschiedenen päpstlichen Dispensen nicht zu erlangen waren. Er berief also ein „Nationalkonzil" nach Paris (1811), und legte demselben

die Frage vor, wie die Konfirmation der Bischöfe und die nötigen Dispensen unnötig gemacht werden könnten. Das Konzil aber stand zum Verdrusse der Hofbischöfe für die Rechte des Papstes ein und wurde vom Kaiser zornig wieder aufgelöst.

Da folgte für Napoleon das unglückliche Jahr 1812 mit dem russischen Feldzuge, welcher beinahe seine ganze Macht vernichtete. Es war ihm nun mehr als je daran gelegen, mit dem Papste ausgesöhnt zu erscheinen, damit sein katholisches Volk ihm lieber wieder neue Kriegsmittel bewilligte. Er ließ daher den schwer erkrankten Pius eiligst nach Fontainebleau verbringen (Juni 1812), ließ ihn zuvor durch seine Hofbischöfe bearbeiten und nach Möglichkeit einschüchtern, und erschien alsdann plötzlich selbst samt seiner Gemahlin bei ihm, um fünf Tage lang mit ihm persönlich zu unterhandeln.

Das Resultat dieser Unterhandlung waren elf Präliminarartikel zu einem neuen Konkordate. Indem der Papst sie unterzeichnete (Jänner 1813), behielt er sich vor, daß dieselben vorläufig keine Gültigkeit haben sollten, bis er sie auch mit dem Kardinalskollegium beraten hätte. Es war in den Artikeln auf den Kirchenstaat wenigstens indirekt verzichtet.

Kaum hatte der Papst seine Unterschrift gegeben, sah er ein, daß er überlistet worden sei. Auch seine Kardinäle, besonders Consalvi, rieten ihm, die Artikel sogleich zu widerrufen, und er zeigte daher diesen Widerruf sofort dem Kaiser in einem eigenhändigen Briefe an (24. März 1813).

Napoleon aber ließ die elf Artikel gegen das Übereinkommen ohne Verzug als fertiges „Konkordat von Fontainebleau" verkündigen, wogegen der Papst dasselbe öffentlich als ungültig erklärte.

Inzwischen sank bekanntermaßen der Stern des Kaisers bis zu seinem völligen Untergange, und Pius VII. zog unter dem Schutze der Mächte wieder feierlich im Kirchenstaate und in Rom ein am 24. Mai 1814.

Kapitel 20.

§. 118. Die Säkularisation in Deutschland.

Die Eroberungen Napoleons brachten auch für die Kirche Deutschlands erhebliche Veränderungen hervor.

Im Lüneviller Frieden 1801 mußte nämlich das ganze linke Rheinufer an die französische Republik abgetreten werden. Um die

dadurch betroffenen weltlichen Fürsten für ihren Verlust zu entschädigen, wurden durch den **Reichsdeputationshauptschluß** zu Regensburg im Jahre 1803 die drei geistlichen Fürstentümer **Mainz**, **Trier** und **Köln**, sowie alle anderen reichsunmittelbaren Bistümer und Abteien an dieselben verteilt. Daß die Rechte der geistlichen Fürsten auf ihre Besitzungen eben so heilig waren, wie die der weltlichen wurde hierbei nicht beachtet. Zugleich wurden alle Stifter, Abteien und Klöster samt ihren Gütern der freien Disposition der betreffenden Landesfürsten überlassen. Der Verlust, welchen hiebei die katholische Kirche erlitt, berechnet sich auf eintausendsiebenhundertzehn Quadratmeilen mit einem jährlichen Einkommen von sechsunddreißig Millionen Mark, die Klöster nicht einmal mit eingezählt.

Man nannte dieses die „Verweltlichung“ oder „**Säkularisation**“ des kirchlichen Besitztumes.

Nur der letzte Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches, **Karl Theodor von Dalberg**, behauptete durch Napoleons Einfluß, der ihm persönlich befreundet war, seine Stelle, jedoch in der Weise, daß seine erzbischöflichen Rechte auf Regensburg übertragen, und Regensburg zu einem Fürstentume erhoben wurde. Dieses Gebiet wurde 1813 gleichfalls säkularisiert.

Im Reichsdeputationshauptschlusse war zwar die ausdrückliche Zusicherung gegeben worden, daß die Bistümer und Kirchen entsprechend dotiert werden sollten. Allein dieses wurde häufig gar nicht oder nicht ausreichend erfüllt, und so entbehrten viele Bischöfe sogar des standesgemäßen Unterhaltes. Dazu erlaubten sich die Regierungen die schreiendsten Eingriffe bis in das innerste Heiligtum der Kirche und trafen „polizeiliche“ Bestimmungen über das Breviergebet, die Spendung der Sakramente, die heilige Messe, sowie über Lichter und Rauchwerk. Auch der Verkehr der Bischöfe mit Rom wurde vielfach beschränkt.

Die Protestationen des Papstes gegen die „Säkularisation“ und die übrigen Gewaltmaßregeln wider die Kirche wurden nicht gehört.

Mehr als der Güterverlust schadete der Kirche bei dieser „Säkularisation“ der Umstand, daß die Rücksichtslosigkeit der Regierungen gegen sie ein verschlimmerndes Beispiel war für das Volk. Dasselbe lernte gleichfalls die Kirche verachten, und das kirchliche Leben ging dadurch zurück.

Kapitel 21.

§. 119. Die Konkordate mit den deutschen Fürsten.

Die Schrecken der Revolution und die lange Kriegsnot in der Napoleonischen Zeit hatten endlich die absolute Notwendigkeit einer Religion wieder lebhaft zum Bewußtsein gebracht.

Die erste Frucht dieser Erkenntnis war die sogenannte „heilige Allianz", welche die Monarchen von Österreich, Preußen und Rußland im September 1815 in Paris stifteten, „um darüber zu wachen, daß die äußere Politik, wie die innere Verwaltung der Staaten künftighin nur mehr auf die Vorschriften des Christentumes gegründet bleiben sollten."

Eine zweite, praktisch noch viel bedeutendere Folge aber waren die Konkordate. „Konkordat" nennt man einen Vertrag zwischen dem Staate und der Kirche. Staat und Kirche sind nebeneinanderstehende, je für sich selbständige, souveräne Gewalten, und die Verträge, welche sie miteinander schließen, sind daher für beide Teile gleich verbindlich, und kann kein Teil ohne Einwilligung des anderen von denselben zurücktreten.

Solche Konkordate mit der Kirche wurden abgeschlossen vom Königreich Bayern im Jahre 1817, von Preußen im Jahre 1821, von den oberrheinischen Staaten im Jahre 1821, von Hannover im Jahre 1824, von Österreich im Jahre 1855, von Württemberg im Jahre 1857 und von Baden im Jahre 1859, um der verschiedenen außerdeutschen Konkordate hier nicht zu gedenken.

Durch diese Konventionen wurde die Kirche in den genannten Ländern ausdrücklich als selbständige, dem Staate ebenbürtige Gewalt anerkannt, und wurden ihr alle jene Rechte, welche sie zur Erfüllung ihrer göttlichen Sendung haben muß, auch staatsgesetzlich garantiert. Zugleich wurde derselben ihr Besitzstand gesichert, und wurden Vereinbarungen mit den Staatsoberhäuptern über die Besetzung und Dotierung der Bistümer und sonstigen Pfründen getroffen.

Obgleich viele Bestimmungen der Konkordate in Wirklichkeit nicht zur Ausführung gelangten, haben dieselben dennoch unleugbar für das Wohl der Kirche wie der Staaten sich sehr segensreich erwiesen.

Kapitel 22.

§. 120. Die Katholikenemancipation in England.

Seit der gewaltsamen Einführung des Protestantismus in England lastete auf den englischen Katholiken, besonders auf dem katholischen Irland ein unerhört grausamer Druck. Die völlig katholische Insel war in lauter protestantische Bistümer und Pfarreien eingeteilt und mußte für den protestantischen Klerus in denselben jährlich fünfzehn Millionen Mark Gehalt aufbringen. Der ganze Grund und Boden in Irland war den protestantischen Engländern zugesprochen, und die Iren mußten ihn von denselben um hohes Geld pachten. Dabei sollten sie mit ihrer Familie leben und aus Privatmitteln ihre katholischen Priester bezahlen. Ihre Not und ihr Hunger waren in manchen Jahren unbeschreiblich.

Erst der Abfall der amerikanischen Kolonien und die französische Revolution erweckten bei den Engländern die Furcht, daß auch Irland abfallen könnte, und daher machte das Parlament im Jahre 1793 den katholischen Irländern so viele Zugeständnisse, daß sie nun ungehindert ihren Gottesdienst halten (!) und ohne Strafe aus dem Gottesdienste der Staatskirche wegbleiben konnten (!).

Mit dieser Errungenschaft natürlich nicht zufrieden, beteiligten sich die irischen Katholiken an einer 1798 ausgebrochenen Revolution, infolge deren die Insel auch noch ihre politische Selbständigkeit verlor und mit England vereinigt wurde, 1801.

Nun stellte sich seit dem Jahre 1809 Daniel O'Connell an die Spitze der irischen Katholiken und leitete sie an, auf rein gesetzlichem Wege ihre Emancipation zu erkämpfen. Er versetzte durch seine Reden ganz Irland in flammende Begeisterung, hielt aber dabei das Land in strenger Gesetzlichkeit, indem seinem Ansehen alles gehorchte.

Mit empörender Härte verweigerte anfangs das englische Oberhaus jede noch so rechtliche Forderung, aber die standhafte Beharrlichkeit O'Connels siegte. Am 31. März 1829 brachte Wellington selbst die Emancipationsbill ins Oberhaus, und die Beredsamkeit des Robert Peel verschaffte ihr die Annahme des Parlaments. Von nun an konnten die Katholiken in England wie andere Bürger in das Parlament und zu den meisten Staatsämtern gewählt werden.

Diese Errungenschaft war wertvoll, obgleich durch dieselbe die englischen Katholiken eigentlich „nur aus einem unterirdischen Kerker in einen Kerker über der Erde versetzt wurden“ (Lord Russel). Besitzen ja noch bis zum heutigen Tage in Irland die siebenhundert-

tausend Protestanten alles Grundeigentum, mit welchem die Katholiken einst ihre Stiftungen dotiert hatten, und die katholischen Irländer sind in ihrem eigenen Vaterlande nur „Pächter".

Seitdem in neuerer Zeit die Engländer den Katholizismus wieder näher kennen lernten, machte sich unter ihnen eine starke Hinneigung zu demselben bemerkbar. Von 1840—1852, also in zwölf Jahren, traten allein in Oxford zweiundneunzig, in Cambridge dreiundvierzig anglikanische Universitätsmitglieder zur katholischen Kirche zurück. Gegenwärtig ist in England und Schottland die Zahl der Katholiken bereits auf mehrere Millionen gestiegen, so daß Pius IX. dortselbst die katholische Hierarchie wiederherstellte (zwölf Bischöfe mit dem Erzbischof von Westminster an der Spitze) am 24. September 1850.

Kapitel 23.

§. 121. Das Pontifikat Gregors XVI.

Im Jahre 1831 folgte auf Pius VIII. nach fünfzigtägigem Konklave[1]) Gregor XVI. (1831—1846). Eben war ganz Europa durch die überall nachklingende französische Julirevolution in Bewegung. Er hatte eine dornenvolle Regierung, weil geheime Gesellschaften allenthalben Haß gegen die katholische Kirche säten.

a) Im Kirchenstaate selbst erregte der Carbonaribund[2])

[1]) Das Wort „Conclave" bezeichnet sowohl das für die Papstwahl bestimmte Gebäude als auch die in jenem Gebäude stattfindende Vereinigung der wählenden Kardinäle. Am zehnten Tage nach dem Tode des Papstes versammeln sich nämlich die Kardinäle im Vatikan, und nachdem der Kardinaldekan die missa de sancto spiritu celebriert hat, bezieht jeder Kardinal mit seinem Sekretär eine kleine, streng abgesonderte und sorgsam verschlossene Wohnung. Sogar Speisen und Getränke werden den Konklavisten nur durch Drehnischen zugestellt, damit keinerlei Einflüsse von außen auf die Wähler geltend gemacht werden können, und keiner verleitet werde, seinen Eid zu brechen, mit welchem er schwur, nur den „Würdigsten" zu wählen. Diese Art der Papstwahl kam zum ersten Male in Anwendung bei Gregor X. Als nämlich damals die Kardinäle in Viterbo sich nicht einigen konnten, schloß sie der Stadtpräfekt Rainer Gatto in ein besonderes Gebände enge zusammen, um sie zur Beschleunigung der Wahl zu vermögen. Gregor X. erhob alsdann auf dem II. Konzil zu Lyon 1274 diese Maßnahme zum Gesetze, und durch spätere Päpste wurde sie noch genauer geregelt.

[2]) „Carbonari" nannten sich jene Geheimbündler, weil sie ihre Zusammenkünfte in einsamen Köhlerhütten und an abgelegenen Orten hielten.

wiederholte Aufstände, um die weltliche Herrschaft des Papstes zu vernichten und eine italienische Republik zu gründen. Mit Hilfe Österreichs und Frankreichs wurden aber diese Aufstände immer wieder unterdrückt.

b) In **Spanien** brach 1834 die Cholera aus, und die geheimen Kirchenfeinde verbreiteten unter dem Volke die Lüge, es hätten die Klosterleute alle Brunnen vergiftet. Der Pöbel fiel sofort über viele Klöster her und ermordete deren Bewohner. Die Königin-Regentin Christine wurde gezwungen, alle Klöster aufzuheben (1835) und alles Kirchengut als Eigentum des Staates einzuziehen (1837). Der feierliche Protest des Papstes blieb ungehört, und erst unter Isabella II. konnten wieder Friedensunterhandlungen angeknüpft werden.

c) In **Preußen** gab es kirchliche Wirren wegen der gemischten Ehen. Der Staat erließ ein Gesetz, daß alle Kinder einer gemischten Ehe in der Religion des Vaters erzogen werden müßten. Pius VIII. dagegen verbot die kirchliche Einsegnung jener gemischten Ehen, bei welchen nicht die katholische Erziehung aller Kinder zugesichert würde (1830). Als nun der Erzbischof von Köln, Klemens August von Droste, erklärte, daß er sich an das päpstliche Breve halten wolle, wurde er auf die Festung Minden abgeführt (1837). Dasselbe Geschick traf den Erzbischof von Gnesen und Posen, Martin von Dunin, welcher auf die Festung Kolberg kam (1839). Erst unter Friedrich Wilhelm IV., welcher den Katholiken in Preußen die freiesten und glücklichsten Verhältnisse schenkte, wurde der kirchliche Friede wiederhergestellt (1841).

d) In **Rußland** hatte schon Katharina II. über sieben Millionen unierter Griechen gewaltthätig von der katholischen Kirche losgerissen, und nach kurzem Frieden setzte Nikolaus I. (seit 1825) die Zwangsbekehrungen unter den unierten Griechen fort. Es wurden neuerdings dritthalb Millionen Katholiken, teils mit List, teils mit empörender Grausamkeit zum Abfalle verleitet. Gregor XVI. klagte vor ganz Europa über diese Brutalitäten; und als der Czar persönlich nach Rom kam, nahm er sich in einem wahrhaft apostolischen Zwiegespräche mit ihm der russischen Katholiken an. Nikolaus versprach dem Pontifex die Herstellung des kirchlichen Friedens, und im Jahre 1847 kam es wirklich zu einem Konkordate. Rußland aber hat dasselbe nie aufrichtig gehalten.

Kapitel 24.

§. 122. Pius IX. und der Raub des Kirchenstaates.

A.

Nach dem Tode Gregors XVI. bestieg am 16. Juni 1846 der Kardinal und Bischof von Imola, Graf Johannes Mastai Ferretti als Pius IX. den päpstlichen Stuhl. Er wandte zunächst seine Sorge dem Kirchenstaate zu und führte eine Reihe wichtiger Verbesserungen in der Verwaltung desselben ein. Auch gab er durch eine umfassende Amnestie für politische Vergehungen mehrere Tausend Gefangene den Ihrigen wieder zurück. Darüber wurde „Pio nono“ bald der gefeiertste Fürst Europas, die Evvivas und Piushymnen nahmen gar kein Ende, und selbst die Protestanten zollten ihm Beifall.

Allein die Feinde der Kirche hatten es darauf abgesehen, dem Papste seine weltliche Herrschaft zu entwinden, und deswegen konnten ihnen die gewährten Zugeständnisse nicht lange genügen. Unter der Maske von lauter Huldigungen sollte der Papst zu einem Werkzeuge der revolutionären Parteien gemacht werden. Die Revolutionsmänner erhitzten das Volk, damit es durch unaufhörliche Demonstrationen den Papst zu immer weiteren Zugeständnissen bringe. Am 14. März 1848 gab Pius IX. seinem Volke eine konstitutionelle Verfassung, errichtete zwei Kammern, und es wurde denselben das Recht der Steuerbewilligung und der Mitwirkung bei der Gesetzgebung eingeräumt. Weil er aber nicht auch noch am Kriege Italiens gegen Österreich teilnehmen wollte, verwandelte sich bei den Demagogen die frühere Begeisterung für ihn in Kälte und Haß. Die Umsturzpartei ermordete den neuen konstitutionellen Minister Rossi (15. November 1848) und schickte drohende Deputationen an den Papst, um ein demokratisches Ministerium, Berufung einer konstituierenden Nationalversammlung und den Krieg gegen Österreich gebieterisch zu fordern.

Bitter enttäuscht, floh Pius IX. mit Hilfe des bayerischen Gesandten, Grafen Spaur, vor dem Terrorismus der Demagogen nach Gaëta (24. November 1848).

Die Mazzinisten und Garibaldianer erklärten sofort die römische Republik und den Papst als weltlichen Regenten abgesetzt (9. Februar 1849). Statt der verheißenen Ordnung entstand aber bald eine vollständige Anarchie. Pius IX. rief von Gaeta aus die Intervention der katholischen Mächte an, und die Republik Frankreich sandte ein Heer unter General Oudinot, welches am 3. Juli das von Garibaldi

verteidigte Rom wieder einnahm. Zu gleicher Zeit rückten die Österreicher in die Legationen ein. Das Land wurde wieder im Namen des Papstes verwaltet, und am 12. April 1850 kehrte auch Pius IX. selbst nach Rom zurück. Er setzte den umsichtigen Kardinal Antonelli an die Spitze des neuen Ministeriums, und die Ordnung ward wieder hergestellt.

B.

Doch der Friede währte nicht lange. Graf Cavour, der Minister Piemonts, hatte beschlossen, alle Länder Italiens unter dem einen Scepter seines Monarchen zu vereinigen. „Eine Nation muß einen Herrscher haben!" durch diesen Grundsatz (Nationalitätsprinzip) sollte die Entthronung aller übrigen Fürsten Italiens gerechtfertigt erscheinen. Um die öffentliche Meinung insbesondere auch für den beabsichtigten Raub des Kirchenstaates zu stimmen, wurde zehn Jahre lang dafür gesorgt, daß unaufhörlich und in allen Tonarten über die „Unfähigkeit des Priesterregimentes" Geschrei erhoben wurde. Endlich setzte eine geheime Verabredung Cavours mit Napoleon III. den Plan fest, wie Österreich überwunden, und das „einige Italien" hergestellt werden sollte.

Im Jahre 1859 besiegte Sardinien mit Hilfe der Franzosen die Österreicher bei Magenta und Solferino, annektierte gleich darauf Toskana, Neapel und Sizilien, und nahm ebenso auch den größten Teil des Kirchenstaates (1860). Nur Rom und die nächste Umgebung mit etwa siebenhunderttausend Bewohnern verblieben dem Papste.

Indessen immer noch fort unterhielt man den lautesten Lärm, es sei das „geeinte Italien" nicht fertig, ehe Rom dessen Hauptstadt geworden. Und als im Jahre 1870 die französischen Truppen Rom verließen, angeblich weil sie gegen Deutschland verwendet werden müßten, nahm der König Viktor Emanuel dem Papste auch noch diese Stadt und schlug dortselbst seine Residenz auf, am 20. September 1870. Ein sogenanntes „Garantiegesetz" sprach dem beraubten Papste für seine Person die Souveränität und Unverletzlichkeit, den Besitz des Vatikans, dreieinhalb Millionen Francs jährlicher Dotation und eine Leibgarde zu. Zugleich verzichtete Italien auf jede Einwirkung in kirchlichen Angelegenheiten.

Pius IX. protestierte gegen diesen Raub am „Patrimonium Petri", auf welches er schon aus dem Grunde nicht verzichten konnte, weil er nicht dessen Eigentümer, sondern nur dessen Hüter war. Auch das „Garantiegesetz" und die Dotation wies er zurück, und blieb wie ein Gefangener auf den Vatikan beschränkt. Die dritthalbhundert Millionen Katholiken des Erdkreises liefern aber durch den „Peterspfennig"

ihrem gemeinsamen Vater die Mittel, trotz der Beraubung dennoch unter den Souveränen Europas ebenbürtig dazustehen.

C.

Im übrigen war das Pontifikat Pius' IX. nicht bloß das längste (zweiunddreißig Jahre), sondern auch überaus segensreich für die katholische Welt.

Vor allem ist seine organisatorische Thätigkeit in den Missionsgebieten hervorzuheben. Unter seiner Regierung wurden vier Erzbistümer und sechsundneunzig Bistümer, ebenso fünfzehn apostolische Vikariate, eine apostolische Delegation und sechs apostolische Präfekturen neu errichtet. Im Jahre 1850 wurde in England, und im Jahre 1853 in Holland die katholische Hierarchie wieder hergestellt.

Nachdem ferner Pius IX. in zahlreichen Allokutionen die Irrtümer der Zeit gekennzeichnet hatte, faßte er diese Irrtümer in achtzig Thesen, im sogenannten „Syllabus", zusammen, und am achten Dezember 1864 wurde der Syllabus zugleich mit einer Encyklika an alle Bischöfe des Erdkreises promulgiert. In diesem Dokumente verwarf das Oberhaupt der Kirche die modernen Grundsätze des Pantheismus und Naturalismus, des Indifferentismus, Socialismus und Kommunismus, sowie die Irrtümer über die Ehe, über die bürgerliche Gesellschaft und ähnliches. Die ungeheuere Wut, welche der Syllabus bei allen Kirchenfeinden hervorrief, zeigt am deutlichsten, wie sehr sie das Ansehen des Papstes fürchteten.

Viermal versammelte Pius IX. den Episkopat der katholischen Kirche um sich. Im Jahre 1854 zur Verkündung des Dogmas von der „unbefleckten Empfängnis" der Mutter Gottes erschienen über zweihundert Bischöfe. Im Jahre 1862 zur Kanonisation der japanesischen Märtyrer sah man mehr als dreihundert, und zur achtzehnten Säkularfeier des Martyriums der Apostelfürsten 1867 beinahe fünfhundert Bischöfe sich um ihr Oberhaupt scharen. Endlich im Dezember 1869 traten über siebenhundert Bischöfe zum zwanzigsten ökumenischen Konzile am Grabe des heiligen Petrus zusammen. Dieser lebhafte Wechselverkehr des Papstes mit den Bischöfen hat die Einheit und Stärke der Kirche ihren unzählbaren Feinden gegenüber nicht wenig gehoben.

Pius IX. starb am 7. Februar 1878.

Kapitel 25.

§. 123. Das vatikanische Konzil und das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes.

A.

Am 8. Dezember 1869 eröffnete Pius IX. in der Basilika des Vatikans

das zwanzigste ökumenische Konzil,

zu welchem mehr als siebenhundert Bischöfe aus allen Teilen der Welt erschienen waren.

Das Konzil setzte sich zur nächsten Aufgabe den heutigen Leugnern des Christentumes gegenüber die Wahrheiten desselben von Gott, von der Schöpfung und von der Offenbarung aufs neue feierlich auszusprechen. Hierauf ging das Konzil über zur Lehre von der Kirche und von der göttlichen Einsetzung des Primates der römischen Päpste.

In der vierten Sitzung, am 18. Juli 1870, wurde die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenlehren als Dogma erklärt. Der Satz will nichts anderes heißen, als daß in allen jenen Dingen, in welchen ein Konzil unfehlbar ist, es auch der Papst sei, wenn er **offiziell** („ex cathedra") für die **ganze Kirche** über eine **Glaubenslehre** entscheidet. Das Dogma ist nicht neu, sondern vom Anfange der Kirche an allzeit geglaubt worden. Es wurde nur in unserer Zeit zum ersten Male ernstlich angefochten und mußte daher jetzt ausdrücklich als katholischer Glaubenssatz festgehalten werden.

Eine Anzahl Bischöfe aus Deutschland und Frankreich hatten, ohne das Dogma selbst zu bezweifeln, geglaubt, daß es mit Rücksicht auf einen drohenden Abfall vielleicht besser sein würde, diesen Satz nicht gerade jetzt feierlich zu verkünden. Aber als das Dogma von der weitaus größten Mehrzahl der Bischöfe doch verkündet und vom Papste bestätigt wurde, schlossen sie sich gläubig und gehorsam dem Ausspruche des Konziles an.

Nach dieser vierten Sitzung wurde das Konzil wegen eingetretener Kriegsereignisse bis auf weiteres vertagt.

B.

Aus Anlaß des Unfehlbarkeitsdogmas bildete sich bekanntlich die Sekte der sogenannten „Altkatholiken". Einige Professoren in

München, Bonn und Breslau stellten sich an die Spitze derselben, traten zum „Ersten Altkatholikenkongreß“ in München zusammen (September 1871) und beschlossen, ein selbständiges Kirchenwesen einzurichten. Professor Reinkens in Breslau wurde als „Bischof“ der altkatholischen Kirche gewählt 1873, und durch den jansenistischen Bischof von Deventer konsekriert.

Die „Altkatholiken“ wußten sich staatliche Anerkennung und mehrere katholische Kirchen zu ihrem Gebrauche zu verschaffen.

Seitdem die fünfte altkatholische Synode zu Bonn 1878 den Cölibat abschaffte, und die Ohrenbeicht wenigstens praktisch beseitigt wurde, sagten sich eine Anzahl gerade der ehrenwertesten Vertreter wieder von dieser Kirche los.

Mit noch mehr Eifer als in Deutschland war die „altkatholische“ Bewegung in der Schweiz betrieben worden, wo Professor Herzog zum „Bischofe“ gewählt und von Reinkens konsekriert wurde.

Gegenwärtig ist sowohl in Deutschland als in der Schweiz die Bewegung im Rückgange begriffen.

Kapitel 26.

§. 124. Papst Leo XIII.

Der gegenwärtige Nachfolger des heiligen Petrus in Rom ist Leo XIII. Er bestieg den heiligen Stuhl nach einem kaum dreitägigen Konklave (dem kürzesten, welches die Geschichte kennt), am 20. Februar 1878. Noch gehört er nicht der Geschichte an, weshalb eine eigentliche Behandlung seines Pontifikates in diesem Buche verfrüht genannt werden müßte. Dieses aber kann und muß auch jetzt schon gesagt werden, daß Leo XIII. selbst nach dem Urteile der Gegner des Papsttumes zu den erleuchtetsten Männern auf dem Stuhle des heiligen Petrus gezählt werden müsse.

Vor allem wendete Leo seit dem Beginne seiner Regierung seine volle Thätigkeit der Beendigung des preußischen Kulturkampfes zu. Und die hohe Weisheit, mit welcher er die scharfsinnigen preußischen Staatsmänner von der Berechtigung der katholischen Ansprüche allmählich immer mehr überzeugt, und den Kampf in einer für die katholische Kirche so überaus ruhmvollen Weise seinem Ende entgegenführt, hat die Augen der ganzen Welt auf ihn gelenkt.

Obgleich der Papst seines Landes beraubt ist, anerkennen dennoch

die Staatenlenker der ganzen Erde voll und ganz die Bedeutung des Oberhauptes von dritthalbhundert Millionen und stehen durch ihre Gesandten, beziehungsweise Nuntien, mit dem päpstlichen Hofe in diplomatischem Verkehre. Der Glanz und das allseitige Ansehen, dessen sich das Papsttum und die katholische Kirche mit ihren unabänderlichen Grundsätzen und ihrer majestätischen Disciplin und Einigkeit gerade in unseren Tagen erfreuen, erinnern an die schönsten Perioden ihrer Geschichte. Nicht wenig wurde dieses erst jüngst auch dadurch sichtbar, daß zwei mächtige Nationen Europas, das deutsche Reich und Spanien, auf den Rat des deutschen Reichskanzlers, Fürsten von Bismarck, im Karolinenstreite die Vermittlung des heiligen Stuhles anriefen und durch die Weisheit desselben der Notwendigkeit eines blutigen Krieges überhoben wurden.

Die besonders in der Karolinenangelegenheit kund gewordene gegenseitige Hochachtung und Freundschaft der leitenden Gewalten gibt nicht geringe Bürgschaft dafür, daß der katholischen Kirche ihre unveräußerlichen, in ihrem Wesen begründeten Rechte auch in Preußen bald wieder völlig zugestanden werden dürften.

Rückblick und Schluß.

Vier Dinge sind es besonders, welche uns bei einem Rückblicke auf die eben dargelegte Geschichte unserer Religion in die Augen springen.

Erstens. Unsere Religion ist so alt wie das Menschengeschlecht. So alt muß die wahre Religion offenbar sein, denn wenn sich Gott den Menschen kundgeben wollte, um von ihnen erkannt zu werden, so sieht man nicht ein, warum nicht auch schon die ersten Menschen, die ganz besonders als „Lieblinge" Gottes erschaffen waren, zu seiner Erkenntnis hätten herangezogen werden sollen. Eine Religion, welche ihren Ursprung nicht zurückdatieren kann bis auf den ersten Menschen, ist schon dadurch allein als unecht qualifiziert.

Zweitens. Der Mittelpunkt dieser sechstausendjährigen Geschichte ist unleugbar der vor fast neunzehnhundert Jahren zu Bethlehem geborene Herr Jesus Christus. Auf ihn hat die Menschheit seit der ersten Verheißung im Paradiese viertausend Jahre lang mit Sehnsucht gewartet. Ihn haben die Patriarchen und Propheten mit immer deutlicheren Kennzeichen und Merkmalen geschildert. Auf ihn vorzube-

reiten, war der Hauptzweck der ganzen mosaischen Religion, zu ihm allein hin fühlte sich nach völliger Abwirtschaftung in Religion und Sittlichkeit schließlich auch das ganze Heidentum gedrängt. Und als er wirklich kam, trafen an ihm alle die zahlreichen höchst merkwürdigen Prophezien, von Zeit und Ort seiner Geburt angefangen bis zu seiner Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt und Geistessendung mit so bewunderungswürdiger Genauigkeit ein, daß er von niemand verkannt werden konnte. In herablassender Liebe und Menschenfreundlichkeit hat er sich dem Geschlechte, unter welchem er erschienen war, durch seine Heiligkeit und seine wunderbaren Thaten, sowie durch das ausdrückliche Zeugnis seines himmlischen Vaters am Jordan als der Sohn Gottes erwiesen, und ihnen die „frohe Botschaft" verkündet, daß Gott die Welt, wie er sie einstens durch ihn hergestellt,[1]) so nun auch durch ihn wiederherstellen wolle. Die Mittel, durch welche er die Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes bethätigte, sollten seine Glaubenslehre, seine Gebote und seine Sakramente sein. Durch die Glaubenslehre gab er den Menschen wieder eine volle und richtige Erkenntnis Gottes. Durch seine Gebote sollte ihr Thun und Lassen wieder in Einklang kommen mit Gottes allerheiligstem Willen. Durch seine Sakramente sollten die Menschen die Möglichkeit haben, sich von ihren Sünden zu reinigen und ihre Natur zu vergöttlichen. Diese Wiederherstellungsmittel des Sohnes Gottes überraschen durch ihre eminente Vernunftgemäßheit. Denn wenn die Menschen wieder Gott vollkommen kennen, wieder in all ihrem Thun und Lassen mit Gottes allerheiligstem Willen übereinstimmen und wieder göttliche Natur haben, sind sie offenbar in Wahrheit wiederhergestellt. Und nun sind es bereits neunzehn Jahrhunderte, daß Christus, in den Aposteln und ihren Nachfolgern fortlebend, durch sie seine Lehre, Gebote und Sakramente allen heilswilligen Menschen spendet. In immer weiteren Kreisen wirkt die Kirche durch dieses dreifache Regenerierungsmittel heilend und heiligend unter den abgeirrten Kindern Adams und wird so fortwirken, bis die Vollzahl derjenigen erreicht sein wird, welche Gott vom Anfange an für seine ewige Herrlichkeit bestimmt hat. Wer sich nicht durchgöttlichen läßt, bleibt im Verderben, aber Gottes Reich wird dennoch einst vollzählig werden.

Drittens. Der Alte wie der Neue Bund können nur, wenn man sie sich in unzertrennlichem Zusammenhange miteinander denkt, gehörig verstanden und richtig gewürdigt werden. Der ganze Neue

---

[1]) Joh. 1, 3.

Bund würde ohne den Alten der Basis entbehren und hinge in der Luft, und es bliebe uns unerklärlich, daß Gott nicht auch früher schon sich sollte geoffenbaret haben. Der Alte Bund aber mit seiner mangelhaften Offenbarung, seinen unvollkommenen Opfern und relativ unkräftigen Entsündigungsmitteln, mit seinen prophetischen Verheißungen und seiner glühenden Messiassehnsucht bliebe uns ein ungelöstes, dunkles Rätsel, wenn nicht auf ihn der alles erfüllende und vollendende Neue Bund gefolgt wäre. Es wird uns der Alte Bund erst vollkommen klar durch den Neuen. „Novum testamentum in vetere latet, vetus in novo patet."

Viertens. Nur die katholische Kirche erweist sich als diejenige, deren Ursprung bis auf Christus zurückreicht. Von ihr allein gibt niemand einen anderen Stifter an, oder eine Jahreszahl, wann sie nach Christus entstanden sein, oder von welcher Kirche sie sich etwa getrennt haben solle. Wer vermag eine zu nennen? Sie allein hat noch heute das nämliche Princip bezüglich des Glaubens, der Gebote und der Sakramente, wie es einstens die Apostel hatten, und alle Sekten sind nachweisbar erst nach ihr entstanden und zwar durch Trennung von ihr. Wenn die katholische Kirche sonst keinen Beweis für ihre alleinige Echtheit und für ihre Alleinberechtigung hätte, so wäre schon dieser hinlänglich genug.

Möchte recht bald die Zeit anbrechen, wo wieder alle getrennten Brüder zur alten und ursprünglichen Mutterkirche zurückkehren! Fast immer, wenn eine Trennung von dieser Kirche erfolgte, namentlich aber im sechzehnten Jahrhundert, ward dieselbe durch viele Sünden katholischer Priester und Bischöfe frevelhaft veranlaßt und herbeigeführt. Aber dennoch war es nicht recht, sich von dieser Kirche zu trennen, weil niemals die Sünden einzelner Kirchenmitglieder Grund genug zum Austritte abgeben können, sondern vielmehr die immer gleich reinbewahrten Wiederherstellungsmittel Christi, Glaubenslehre, Sittengesetz und Sakramente, und der ihr allein versprochene göttliche Beistand zur Unfehlbarkeit uns in ihr festhalten müssen. Darum nahe sich endlich der Tag, „wo Katholiken und Protestanten in großen Massen sich wiederum die Hände reichen und schuldbewußt beide ausrufen: Wir haben alle gefehlt, nur die Kirche ist's, die nie fehlen kann; wir alle haben gesündigt, nur sie ist unbefleckt auf Erden: — laßt uns das große Versöhnungsfest feiern!"

I. Chronologische Tabelle der Päpste wie der römischen und deutschen Kaiser.

(Nach Alzog.)

Heil. Petrus 42—67 oder 68.	Claudius 41—54.
„ Linus (II. Timoth. 4, 21).	Nero 54—68.
„ Anenkletus (oder Kletus).	Galba, Otho, Vitellius 68—69.
„ Klemens 92—101.	Vespasian 69—79.
„ Evaristus 101—109?	Domitian 81—96.
„ Alexander bis 119.	Nerva 96—98; Trajan 98—117.
„ Xystus (Sixtus) bis 127.	Hadrian 117—138.
„ Telesphorus 127—39.	
„ Hyginus 139—42.	Antoninus Pius 138—61.
„ Pius 142—57.	
„ Anicetus 157—68.	Marc Aurel 161—80.
„ Soter 168—77.	Commodus 180—92.
„ Eleutherius 177—92.	Pertinax 193.
„ Viktor 192—202.	Septimius Severus 193—211.
„ Zephyrinus 202—19.	Caracalla 211—17.
„ Callistus 219—23.	Macrinus 217—18.
„ Urbanus 223—30.	Heliogabalus 218—22.
„ Pontianus 230—35.	Alexander Severus 222—35.
„ Anterus 235—36.	Maximinus Thrax 235—38.
„ Fabianus 236—50.	Pupienus und Gordianus 238.
„ Kornelius 251—52.	Gordianus 238—44.
„ Luzius bis 253.	Philippus Arabs 244—49.
„ Stephanus I. 253—57.	Decius 250—53.
„ Xystus II. 257—58.	
„ Dionysius 259—69.	Valerianus 253—60.
„ Felix I. 269—74.	Gallienus 260—68.
„ Eutychianus 275—83.	Claudius II. 268—70.
„ Cajus 283—96.	Aurelianus 270—75.
„ Marcellinus bis 304.	Tacitus 275—76. Probus 276—82.
„ Marcellus 308—310.	Carus 282—84.
„ Eusebius 310.	Diokletian 284—305 und Maximian 286 bis 305.

Heil. Melchiades 311—14.
" Sylvester I. 314—35.
" Markus 336.
" Julius I. 337—52.
Liberius 352—66. (Felix II. 355 Verweser).
Heil. Damasus 366—84.
" Siricius 385—98.
" Anastasius 398—402.
" Innocenz I. 402—17.
" Zosimus 417—18.
" Bonifacius I. 418—22.
" Cölestinus I. 422—32.
" Sixtus III. 432—40.
" Leo I. der Große 440—61.
" Hilarius 461—67.
" Simplicius 467—83.
" Felix II. oder III. 483—92.
" Gelasius I. 492—96.
" Anastasius II. 496—97.
" Symmachus 498—514. (Laurent. Gegenpapst).
" Hormisdas 514—23.
" Johannes I. 523—26.
" Felix III. oder IV. 526—30.
" Bonifacius II. 530—32.
" Johannes II. 532—35.
" Agapetus I. 535—36.
" Silverius 536—38.
Vigilius (537) 538—55.
Pelagius I. 555—60.
Johannes III. 560—73.
Benedikt I. 574—78.
Pelagius II. 578—90.
Heil. Gregorius I. der Große 590—604.
Sabinianus 604—606.
Bonifacius III. 607.
Heil. Bonifacius IV. 608—15.
" Deusdedit 615—18.
Bonifacius V. 619—25.

Constantius Chlorus 305—306 und Galerius 305—11.
Constantin der Große 306—37 und Maximus und Licinius; seit 323 Constantin Alleinherrscher.
Constantius 337—61, zuerst mit Constantin II. 337—40 und Constanz 337—50.
Julianus Apostata 361—63.
Jovian 363—64.
Valentinian I. 364—75 und Valens 354 bis 78.
Gratian 375—83 und Valentinian II. 375—92.
Theodosius der Große 379—94; Alleinherrscher 394—95.

Teilung des Reiches.

Weström. Honorius 395—423. Oström. Arkadius 395—408.
Oström. Theodosius II. 408—50.
Weström. Valentinian III. 423—55.
Rom 455 von den Vandalen erobert, dann mehrere Kaiser vom Sueven Ricimer abgesetzt. Romulus Augustulus 476 letzter weström. Kaiser.

Oströmische Kaiser.

Marcian 450—57.
Leo I. 457—74.
Leo II. und sein Vater Zeno 474—91.
Anastasius I. 491—518.
Justin I. 518—27.
Justinian 527—65.
Justin II. 565—78.
Tiberius II. 578—82.
Mauritius 582—602.
Phokas 602—610.
Heraklius 610—41.

Honorius I. 625—38.	
Severinus bis 640.	Constantin III. und Herakleonas 641.
Johannes IV. 640—42.	Constanz II. 641—68.
Theodorus I. 642—49.	Constantin IV. (Pogonatus) 668—85.
Heil. Martin I. 649—55.	
Eugenius I. (654) 655—57.	
Heil. Vitalianus 657—72.	Justinian II. 685—95.
Adeodatus 672—76.	Leontius 695—98.
Donus oder Domnus I. 676—78.	
Heil. Agatho 678—82.	
„ Leo II. 682—83.	
„ Benedikt II. bis 685.	
Johannes V. 685—86.	
Conon 687.	Tiberius III. 698—705.
Heil. Sergius I. 687—701.	Justinian II. nochmals Kaiser 705—11.
Johannes VI. 701—705.	Philipicus Bardanes 711—13.
Johannes VII. 705—707.	Anastasius II. 713—16.
Sisinnius 708.	Theodosius III. 716—17.
Constantinus 708—15.	Leo III. (der Isaurier) 717—41.
Heil. Gregor II. 715—31.	
„ Gregor III. 731—41.	Constantin V. (Kopronymus) 741—75.
„ Zacharias 741—52	
Stephan II. 752. † noch nicht konsekriert.	
Stephan III. 752—57.	Leo IV. 774—80.
Heil. Paulus I. 757—67.	Konstantin VI. 780—97.
Stephan IV. 768—72.	Kaiserin Irene 797—802.
Hadrian I. 772—95.	**Deutsche Kaiser.**
Heil. Leo III. 795—816.	Karl der Große 800—814.
Stephan V. 816.	Ludwig der Fromme 814—40.
Heil. Paschalis I. 817—24.	
Eugenius II. 824—27.	
Valentinus 827.	
Gregor IV. 827—44.	Lothar I. 840—55.
Sergius II. 844—47.	
Heil. Leo IV. 847—55.	Ludwig II. 855—75.
Benedikt III. 855—58.	
Heil. Nikolaus I. der Große 858—67.	
„ Hadrian II. 867—72.	
Johannes VIII. 872—82.	Karl II. der Kahle 875—77.
Marinus I. 882—84.	Karl III. der Dicke 881—87.
Hadrian III. 884—885.	
Stephan VI. 885—91.	Guido 891—94 und Lambert 894—96.
Formosus 891—96.	
Bonifacius VI. 896 (15 Tage).	Arnulf 896—99.
Stephanus VII. 896—97.	
Romanus 897.	
Theodorus II. 897—98.	
Johannes IX. 898—900.	Ludwig III (das Kind) 900—911.
Benedikt IV. 900—903.	

Leo V. 903.	
Christophorus 903.	
Sergius III. 904—11.	Konrad I. 911—18.
Anastasius III. 911—13.	
Lando 913.	
Johannes X. 914—28.	Heinrich I. 919—36.
Leo VI. 928.	
Stephan VIII. 929—31.	
Johannes XI. 931—36.	
Leo VII. 936—39.	Otto I. 936—73.
Stephan IX. 939—42.	
Marinus II. 943—46.	
Agapet II. 946—55.	
Johannes XII. 956—64.	
(Leo VIII. 963. Benedikt V. 964).	
Johannes XIII. 965—72.	Otto II. 973—83.
Benedikt VI. 972—74.	
Bonifacius (Franko) VII. 974 nach einem Monat zwölf Tagen vertrieben.	
Benedikt VII. 974—83.	
Johannes XIV. 983—84.	
Johannes XV. 984—96.	
Gregor V. 996—99.	
(Johannes XVI. Gegenpapst).	Otto III. 996—1002.
Sylvester II. 999—1003.	
Johannes XVII. 1003.	Heinrich II. 1002—24.
Johannes XVIII. 1003—1009.	
Sergius IV. 1009—12.	
Benedikt VIII. 1012—24.	
Johannes XIX. 1024—33.	Konrad II. 1024—39.
Benedikt IX. 1033—44.	
Gregor VI. 1044—46.	Heinrich III. 1039—56.
Klemens II. 1046—47.	
Damasus II. 1048 (dreiundzwanzig Tage.)	
Heil. Leo IX. (1048) 12. Februar 1049 bis 54.	
Viktor II. 1055—57.	
Stephan X. 1057—58.	Heinrich IV. 1056—1106.
Nikolaus II. 1058—61.	
Alexander II. 1061—73.	
Heil. Gregor VII. 1073—85.	
Viktor III. 1087.	
Urban II. 1088—99.	
Paschalis II. 1099—1118.	Heinrich V. 1106—25.
Gelasius II. 1118.	
Kalixtus II. 1119—24.	
Honorius II. 1124—30.	Lothar II. 1125—37.
Innocenz II. 1130—43.	

Cölestin II. 1143.	
Lucius II. 1144—45.	Konrad III. 1137—52.
Eugen III. 1145—53.	
Anastasius IV. 1153—54.	Friedrich I. 1152—90.
Hadrian IV. 1154—59.	
Alexander III. 1159—81.	
Lucius III. 1181—85.	
Urban III. 1185—87.	
Gregor VIII. 1187.	
Klemens III. 1187—91.	Heinrich VI. 1190—97.
Cölestin III. 1191—98.	
Innocenz III. 1198—1216.	Philipp von Schwaben und Otto IV. 1198—1208.
	Otto IV. allein 1208—15.
Honorius III. 1216—27.	Friedrich II. 1215—50.
Gregor IX. 1227—41.	
Cölestin IV. 1241 (siebzehn Tage)	Konrad IV. 1250—54.
Innocenz IV. 1243—54.	Interregnum 1254—73.
Alexander IV. 1254—61.	
Urban IV. 1261—64.	
Klemens IV. 1264—68.	Rudolf von Habsburg 1273—91.
Sel. Gregor X. 1271—76.	
Innocenz V. 1276.	
Hadrian V. 1276 (achtunddreißig Tage).	
Johannes XXI. (XX.) 1276—77.	
Nikolaus III. 1277—80.	
Martin IV. 1281—85.	
Honorius IV. 1285—87.	
Nikolaus IV. 1288—92.	Adolf von Nassau 1292—98.
Heil. Cölestin V. 1294, † 1296.	Albrecht I. 1298—1308.
Bonifacius VIII. 1294—1303.	
Sel. Benedikt XI. 1303—1304.	Heinrich VII. 1308—13.
Avignonsche Päpste.	
Klemens V. 1305—1314.	
Johannes XXII. 1316—34.	
Benedikt XII. 1334—42.	Ludwig der Bayer 1313—47 und Friedrich von Österreich 1314—30.
	Karl IV. 1347—78.
Klemens VI. 1342—52.	
Innocenz VI. 1352—62.	
Urban V. 1362—70.	
Gregor XI. 1370—78.	
Röm. und Avign. Päpste.	
Urban VI. 1378—89.	Wenzel 1378—1400.
(Avign. Papst Klemens XII. 1378—94).	
Bonifacius IX. 1389—1404.	Ruprecht von der Pfalz 1400—1410.
(Avign. Papst Benedikt XIII. 1394 bis 1417.)	
Innocenz VII. 1404—1406.	
Gregor XIII. 1406—1409.	Sigismund 1410—37.

Alexander V. 1409—10, vom Konzil zu Pisa gewählt.	
Johannes XXIII. 1410—15, vom Konzil zu Konstanz abgesetzt 29. Mai 1415, ebenso Benedikt XIII. 1. April 1417 und Gregor XII. resignierte freiwillig.	
Martin V. 1417—31.	Albrecht II. 1438—39.
Eugen IV. 1431—47. Gegenpapst Felix V. 1439—48.	Friedrich III. 1440—93.
Nikolaus V. 1447—55.	
Calixt III. 1455—58.	
Pius II. 1458—64.	
Paul II. 1464—71.	
Sixtus IV. 1471—84.	
Innocenz VIII. 1484—92.	Maximilian I. 1493—1519.
Alexander VI. 1492—1503.	
Pius III. 1503.	
Julius II. 1503—13.	
Leo X. 1513—21.	Karl V. 1519—56.
Hadrian VI. 1522—23.	
Klemens VII. 1523—34.	
Paul III. 1534—49.	
Julius III. 1550—55.	
Marcellus II. einundzwanzig Tage.	
Paul IV. 1555—59.	Ferdinand I. 1556—64.
Pius IV. 1559—65.	Maximilian II. 1564—76.
Heil. Pius V. 1566—72.	
Gregor XIII. 1572—85.	Rudolf II. 1576—1612.
Sixtus V. 1585—90.	
Urban VII. (dreizehn Tage).	
Gregor XIV. (zehn Monate zehn Tage).	
Innocenz IX. 1591 (etwas über zwei Monate).	
Klemens VIII. 1592—1605.	
Leo XI. (siebenundzwanzig Tage).	
Paul V. 1605—21.	Matthias 1612—19.
Gregor XV. 1621—23.	Ferdinand II. 1619—37.
Urban VIII. 1623—44.	
Innocenz X. 1644—55.	Ferdinand III. 1637—57.
Alexander VII. 1655—67.	
Klemens IX. 1667—69.	Leopold I. 1657—1705.
Klemens X. 1670—76.	
Innocenz XI. 1676—89.	
Alexander VIII. 1689—91.	
Innocenz XII. 1691—1700.	
Klemens XI. 1700—21.	Joseph I. 1705—11.
Innocenz XIII. 1721—24.	Karl VI. 1711—40.
Benedikt XIII. 1724—30.	Maria Theresia und ihr Gemahl Franz I. 1740—1765.
Klemens XII. 1730—40.	(Karl VII. 1742—45 Prätendent).

Benedikt XIV. 1740—58.	
Klemens XIII. 1758—69.	Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. 1765—1780.
Klemens XIV. 1769—74.	
Pius VI. 1775—99.	Joseph II. 1780—90.
Pius VII. 1800—23.	Leopold II. 1790—92.
Leo XII. 1823—29.	Franz II. 1792—1806, bis das deutsche Reich aufgelöst ward.
Pius VIII. 1829—30.	
Gregor XVI. 1831—46.	
Pius IX. 1846—78.	Wilhelm I. von Preußen, deutscher Kaiser 1871.
Leo XIII. 1878.	

II. Tabelle der ökumenischen Konzilien.

Konzil der Apostel zu Jerusalem, 52 n. Chr., unter dem ersten Papste, dem heiligen Petrus (Apostelgesch. 15).

Erstes allgemeines Konzil zu Nicäa, 325 (Sylvester I.).

Zweites allgemeines Konzil zu Konstantinopel, 381 (Damasus).

Drittes allgemeines Konzil zu Ephesus, 431 (Cölestin I.).

Viertes allgemeines Konzil zu Chalcedon, 451 (Leo I. der Große).

Fünftes allgemeines Konzil zu Konstantinopel, 553 (Vigilius).

Sechstes allgemeines Konzil zu Konstantinopel, 680 (Agatho).

Siebentes allgemeines Konzil zu Nicäa, 787 (Hadrian I.).

Achtes allgemeines Konzil zu Konstantinopel, 869 (Hadrian II.).

Neuntes allgemeines Konzil zu Rom im Lateran, 1123 (Calixtus II.).

Zehntes allgemeines Konzil zu Rom im Lateran, 1139 (Innocenz II.).

Elftes allgemeines Konzil zu Rom im Lateran, 1179 (Alexander III.).

Zwölftes allgemeines Konzil zu Rom im Lateran, 1215 (Innocenz III.).

Dreizehntes allgemeines Konzil zu Lyon, 1245 (Innocenz IV.).

Vierzehntes allgemeines Konzil zu Lyon, 1274 (Gregor X.).

Fünfzehntes allgemeines Konzil zu Vienne, 1311 (Klemens V.).

Sechzehntes allgemeines Konzil zu Konstanz, 1414—1418 (Johannes XXIII. und Martin V.).

Siebzehntes allgemeines Konzil zu Ferrara-Florenz, 1438—39 (Eugen IV.).

Achtzehntes allgemeines Konzil zu Rom im Lateran, 1512—17 (Julius II. und Leo X.).

Neunzehntes allgemeines Konzil zu Trient, 1545—63 (Paul III., Julius III. und Pius IV.).

Zwanzigstes allgemeines Konzil zu Rom im Vatikan, 1869—70 (Pius IX.).